

change

Das Magazin der Bertelsmann Stiftung > 4/2011

KULTUREN IM DIALOG

Menschen bauen Brücken

Auf der Suche nach Gemeinsamkeiten

NEUE STIMMEN 2011

Das große Finale in Gütersloh

NICOLAS BERGGRUEN

Der Investor und Weltbürger im Exklusiv-Interview

FRANÇOIS LELORD

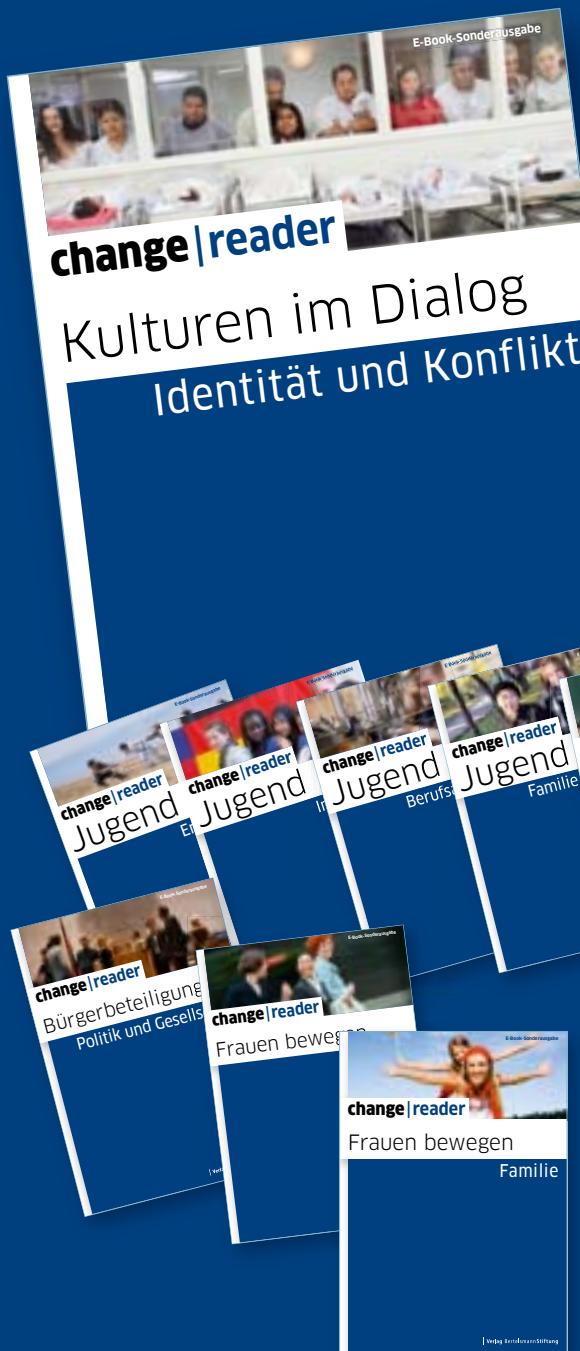
Reisen – und das Glück finden



change|reader

Kulturen im Dialog

E-Book



Auch zu dieser Ausgabe von „**change**“ erscheint wieder ein **change|reader** als E-Book zur Vertiefung des Schwerpunkt-themas. Er fasst Auszüge aus Veröffentlichungen und Verlagspublikationen der Bertelsmann Stiftung zusammen.

change|reader erscheinen immer parallel zum Magazin und stehen als kostengünstige Downloads bereit. Zu dieser aktuellen Ausgabe erscheint das E-Book „Kulturen im Dialog“. Studien, Untersuchungen und Analysen vermit-teln einen Einblick in die Konzepte und Ergebnisse der Bertelsmann Stiftung.



Weitere **change|reader** sind zu den Schwerpunkten „Jugend“, „Demographischer Wandel“, „Bürger-beteiligung“ und „Frauen bewegen“ erschienen.

Jeder **change|reader** ist als E-Book für 1,99 Euro erhältlich.
Downloads unter:

www.bertelsmann-stiftung.de/ebooks



Ulrich Lünstroth
Redaktionsleitung change

Editorial

Offenheit leben

Wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft offen aufeinander zugehen, entsteht häufig auch ein Dialog zwischen verschiedenen Kulturen. Das ist immer lehrreich und erweitert den eigenen Blickwinkel. In dieser Ausgabe von „change“ zeigen wir, wie vielseitig ein solcher Austausch sein kann. Denn die Überwindung dieser Hürden ist nicht nur die Aufgabe von Politik und Gesellschaft – wir alle müssen den Versuch im Alltag immer wieder wagen. Nur so kann man entdecken, wie spannend andere Sichtweisen und Kulturen sein können

Als die Ukrainerin Olga Bezsmertna den 1. Preis des Internationalen Gesangswettbewerbs „Neue Stimmen“ entgegennahm, konnte sie ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Die aufregende Zeit der Vorauswahlen und die Finalwoche in Gütersloh lagen hinter ihr. Zusammen mit 40 jungen Operntalenten aus 18 Ländern ging es um den Aufstieg auf die großen Bühnen der Welt. Träume und Hoffnungen hatten die Wochen geprägt.

Zum ersten Mal konnte nicht nur das Publikum im Saal dem Wettbewerb folgen. Als Livestream im Internet wurde er in die ganze Welt übertragen. Unter anderem auch ins 1.700 Kilometer entfernte Kiew – dort sahen der Ehemann und die zweijährige Tochter von Olga Bezsmertna ihren großartigen Auftritt. Als Video gibt es das komplette Finalkonzert bei uns im Internet und bei YouTube.

Die Geschichten in diesem Heft zeigen, wie Menschen Brücken bauen – zu anderen Menschen und Kulturen. Eine Hamburger Kriminalkommissarin ist als kleines Mädchen mit ihren Eltern aus Polen nach Deutschland gekommen. Heute nutzt sie die „zwei Kulturen“ bei ihrer erfolgreichen Arbeit als Polizistin. Oder der aus Afrika stammende Fernseh-Moderator Yared Dibaba überrascht mit perfektem Plattdeutsch. Für seine Sendung reiste er um die Welt und verblüffte schon so manchen norddeutschen Auswanderer in der Ferne. Wir lassen Menschen wie den Investor Nicolas Berggruen und den französischen Bestseller-Autor François Lelord zu Wort kommen. Sie sind ständig unterwegs und leben in sehr unterschiedlichen Kulturen. Wir wollten

von ihnen wissen, wie sie ihr Leben als Grenzgänger gestalten. Ob Sängerin, Polizistin, Moderator, Investor oder Autor – alle sind fest davon überzeugt, dass sie davon profitieren, in ganz unterschiedlichen Welten und Kulturen zu Hause zu sein. Angst vor Unterschieden haben sie nicht – ihr Leben ist geprägt von Interesse, Offenheit und Neugier.

Außerdem haben wir für diese Ausgabe von „change“ den Bildungsexperten Dr. Jörg Dräger zu Konzepten und Problemlösungen in der Bildungspolitik befragt. Und wir waren beim „Global Economic Symposium“ (GES) in Kiel dabei, wo sich Experten Gedanken um die Zukunft unserer Gesellschaft machten. Auch sie wollen nicht nur reden, sondern praktische Lösungen für die Welt von morgen entwickeln.

Ein herzlicher Gruß geht zum Abschied an Karin Schlautmann. Sie hat als Kommunikationschefin der Bertelsmann Stiftung „change“ gegründet, entwickelt und verantwortet. Für ihre neue Aufgabe als Leiterin der Unternehmenskommunikation der Bertelsmann AG wünschen wir ihr als Redaktion viel Erfolg!

Viel Spaß beim Lesen!

Ihr Ulrich Lünstroth

A handwritten signature in black ink, appearing to read "U. Lünstroth".



Dialog im Alltag > Die aus Polen stammende Kripobeamtin Joanna Menk profitiert täglich von den zwei Kulturen. > Seite 22



Dialog auf der Bühne > Fünf Stimmen auf ihrem Weg zu einer internationalen Opernkarriere. > Seite 28

Aktuell >

News aus der Stiftung

Seite 06 Neuer Start für „Alle Kids sind VIPs“

Neue Stimmen 2011

Seite 10 Starke Stimmen, berühmte Namen und eine strahlende Siegerin

Schwerpunkt: Kulturen im Dialog >

Gemeinsam stark

Seite 20 Austausch verbindet die Welt

Auf Streife

Seite 22 Joanna Menk stammt aus Polen. Als Kripobeamtin in Hamburg ist ihre Herkunft von Vorteil

Bühnenträume

Seite 28 Fünf Sänger, fünf Länder und fünf Geschichten, die die Oper verbindet

Flying Bach

Seite 32 Das Projekt verknüpft unterschiedliche Kulturen und fremde Genres auf der Bühne

Nicolas Berggruen

Der Weltbürger, Investor und Wirtschaftsmagnat im Interview

Salzburger Trilog

Gipfeltreffen von Denkern, Unternehmern und Politikern

Plattdeutsch um die Welt

Yared Dibaba stammt aus Äthiopien, liebt Deutschland und spricht Plattdeutsch. Porträt eines Grenzgängers

Zahlen, Daten, Fakten

Überraschendes zum Schwerpunkt

Neustart in den USA

Vom Coffee-Shop bis zur Motorradwerkstatt. Deutsche, die sich in den USA einen Traum erfüllten

François Lelord

Wir fragten den Autor, was Kulturen verbindet

Projekte der Stiftung

Wege des Kulturaustausches

Kommentar: Liz Mohn

Menschen einbeziehen und verbinden



Dialog im TV > Der Moderator Yared Dibaba lebt die äthiopische und die deutsche Kultur. Und ist Experte für Plattdeutsch. > [Seite 40](#)



Dialog des Denkens > Der französische Schriftsteller François Lelord weiß, was Kulturen verbindet. Er lebt in Paris und Bangkok. > [Seite 54](#)

Stiftung >

Dr. Jörg Dräger

Seite 62

In seinem neuen Buch zeigt der Experte Wege aus der Bildungskrise auf

Deutschland wird älter

Seite 66

Neue Ergebnisse, große Herausforderungen

Stiftung international >

Globale Herausforderung

Seite 70

Beim Global Economic Symposium (GES) in Kiel diskutierten 400 Teilnehmer und entwickelten drei Lösungsvorschläge

News international

Seite 72

Netzwerk für Journalisten



Neue Stimmen 2011 > Olga Bezsmertna aus der Ukraine schaffte es beim internationalen Gesangswettbewerb auf den 1. Platz. > [Seite 10](#)

RUBRIKEN >

Seite 03 Editorial

Seite 68 Service: Neuerscheinungen

Seite 74 Kolumne: Feridun Zaimoglu

Seite 75 Impressum

WIRTSCHAFT

Führen - mit Instinkt und Begeisterung

Junge Führungskräfte tauschten sich bei der diesjährigen „Business Summer School“ zum Thema Unternehmenskultur mit Topmanagern aus der Wirtschaft aus

Management: 23 junge Führungskräfte deutscher Großunternehmen nahmen in diesem Jahr an der „Business Summer School“ auf Schloß Ziethen teil. Rund um das Thema Unternehmenskultur wollten sie ihr eigenes Führungsverständnis hinterfragen. Die Teilnehmer aus Unternehmen wie Deutsche Telekom, SAP, BASF, Bayer, Henkel, Deutsche Bank und Metro trafen auf Referenten aus der Praxis. Darunter: der neue Präsident des Bundesverbandes der Luftverkehrs-wirtschaft und TV-Journalist, Klaus-Peter Siegloch, der Kommandeur der Führungsakademie der Bundeswehr, Generalmajor Achim Lidsba, oder Prof. Burkhard Schwenker, Aufsichtsratsvorsitzender von Roland Berger Strategy Consultants.

Der Manager Wulf Bernotat ließ die Teilnehmer an seinen Erfahrungen in verschiedenen Führungspositionen bei Shell, VEBA, Stinnes und zuletzt bei E.ON teilhaben. „Verlassen Sie sich auf Ihren Instinkt, warten Sie nicht zu lange ab, indem Sie immer neue Analysen anfordern, sondern seien Sie mutig. Stehen Sie nicht nur für Stabilität, sondern vor allem für Veränderung!“, so seine Empfehlung an die Teilnehmer. Auch seien Begeisterung und der gemeinsame „Spirit“ im Umgang mit Mitarbeitern wichtiger als Anweisungen zu geben.



Begeisterung und gemeinsamer „Spirit“ sind wichtiger als nüchterne Anweisungen, sagte der Manager Dr. Wulf Bernotat bei der Business Summer School

WEBLINKS:
www.bertelsmann-stiftung.de/bss

KONTAKT: Martina Schwenk
martina.schwenk@bertelsmann-stiftung.de

Der Integrationswettbewerb „Alle Kids sind VIPs“ startet neu. Mit dabei: National-Kickerin Célia Okoyino da Mbabi, Topmodel Rebecca Mir und Singer-Songwriter Andreas Bourani

Integration

Start für „Alle Kids sind VIPs“-Wettbewerb 2012

Noch bis zum 31. Januar 2012 können sich Jugendliche mit ihren Projekten für den Integrationswettbewerb bewerben

„Alle Kids sind VIPs“: Mit Projekten zum Thema Integration in Schule und Alltag können Jugendliche zum dritten Mal am Integrationswettbewerb der Bertelsmann Stiftung teilnehmen und einen Besuch von prominenten Stars gewinnen. Als Botschafter unterstützen die Aktion die Band Culcha Candela, der Fußball-Nationalspieler Mario Gomez, Comedian Bülent Ceylan sowie viele andere.

Auch einige neue Botschafter sind dabei: Fußball-Nationalspielerin Célia Okoyino da Mbabi, Topmodel Rebecca Mir, Singer-Songwriter Andreas Bourani und Entertainment-Talent Maite Kelly. Die Bewerbungsfrist endet am 31. Januar 2012.

Gesucht werden Projekte, die die Integration von Jugendlichen aus Zuwandererfamilien und ein Miteinander der Kulturen fördern. Jugendliche zwischen 11 und 21 Jahren, Schulklassen, Vereinsmannschaften oder Projektgruppen können sich mit ihrem Beitrag zum Thema Vielfalt der Kulturen auf www.allekidssindvips.de bewerben.

Ob Tanzen, Beatboxen, Singen, Theater spielen oder die Darstellung kultureller Bräuche: „Alle Kids sind VIPs“ prämiert Projekte, die den sozialen Zusammenhalt stärken.

KONTAKT: Johanna Braun
johanna.braun@bertelsmann-stiftung.de

Berlin, 6–7 October 2011



„Vielfalt, Nachhaltigkeit, Regulierung und Beteiligung sind für mich die Schlüsselfaktoren auf dem Weg zu einer fairen Globalisierung“

Dr. Gunter Thielen,
Vorstandsvorsitzender
der Bertelsmann Stiftung

POLITIK

Bündnisse für faire Globalisierung

Konferenz sucht Zukunftsperspektiven. Mit dabei: Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie, OECD und Bertelsmann Stiftung

Austausch: Entscheidungen auf nationaler oder internationaler Ebene zu treffen, wird der Globalisierung allein nicht mehr gerecht. Es genügt nicht, internationale Gremien und Institutionen zu erweitern und mit mehr Befugnissen auszustatten. Um internationale Strukturen, die den Anforderungen der Globalisierung gewachsen sind, ging es bei der Konferenz „Enhancing Sustainable Growth and Economic Cooperation on a Global Scale“ (Nachhaltiges Wachstum und wirtschaftliche Zusammenarbeit global fördern) in Berlin. Eine gemeinsame Veranstaltung von Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie, OECD und Bertelsmann Stiftung.

Um globale Abkommen und wirksame Absprachen zu treffen, betonte Wirtschaftsminister Philipp Rösler in seiner Rede die Notwendigkeit einer vertieften Zusammenarbeit von Industrie- und Schwellenländern. „Anders lassen sich die globalen Herausforderungen nicht bewältigen“, so Rösler. OECD-Generalsekretär José Ángel Gurría warnte mit Blick auf die Eurokrise die Politiker in Deutschland und der EU: „Notfallmaßnahmen ohne mittel- und langfristige Strategie werden höchstens vorübergehend greifen.“ Dr. Gunter Thielen, Vorstandsvorsitzender der Bertelsmann Stiftung, betonte die Notwendigkeit einer fairen Globalisierung, die die Menschen in den Mittelpunkt stellt. „Was wir über die nächsten Jahre und Jahrzehnte benötigen, sind viele gute und machbare Projekte, mit de-

nen man auf ganz unterschiedlichen Ebenen zeigt, wie die Globalisierung wirksam und nachhaltig gestaltet werden kann. Wir benötigen aber auch einfache und direkte Zugänge, um Menschen unmittelbar in diese Prozesse einzubeziehen und ihnen eine aktive Rolle zu ermöglichen.“

THEMEN DER KONFERENZ:

Förderung umweltfreundlichen Wachstums durch Erschließen neuer Quellen für Wirtschaftswachstum, Steigern der Ressourceneffizienz und Begleiten des Strukturwandels zur Förderung der Nachhaltigkeit bei Herstellung und Verbrauch.

Schaffung hochwertiger Arbeitsplätze für qualifizierte Arbeitskräfte durch Verbessern der Bildung sowie durch bestmögliches Nutzen der Chancen, die die Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte bietet.

Bewältigen der Herausforderungen neuer globaler Strukturen, die die wirtschaftlichen und politischen Auswirkungen grundlegender Veränderungen in den Bereichen internationaler Handel, Investitionen und Innovation unterstreichen.

Stärken der globalen wirtschaftspolitischen Steuerung durch Konzepte für eine Politik der Zusammenarbeit, die die herkömmlichen nationalen und disziplinären Grenzen überwindet.

BILDUNG

Nur jeder fünfte Schüler ...

... mit sonderpädagogischem Förderbedarf besucht eine Regelschule. Das zeigt eine Studie der Bertelsmann Stiftung. Inklusive Bildung ist in vielen Bundesländern immer noch die Ausnahme. Bei den Grundschulen liegt Bremen vorn – bei den weiterführenden Schulen ist Schleswig-Holstein Spitzenreiter. Dabei wurde mit der Anerkennung der UN-Konvention über die Rechte von behinderten Menschen in Deutschland ein Anspruch auf inklusive Bildung geschaffen.

Der gemeinsame Unterricht von Kindern ist dringend notwendig. Denn über die Hälfte der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss kommt aus Förder-Schulen. Zudem ist der Anteil der Kinder mit der Diagnose Förderbedarf im Vergleich zum Vorjahr leicht gestiegen.

WEBLINKS:

www.bertelsmann-stiftung.de/inklusive-bildung
www.jakob-muth-preis.de

KONTAKT: Antje Funcke
antje.funcke@bertelsmann-stiftung.de



Gemeinsames Lernen von Schülern mit und ohne Förderbedarf ist immer noch die Ausnahme. Das bestätigt eine aktuelle Studie der Bertelsmann Stiftung

WEBLINKS:
www.oecd-berlin-conference.org

KONTAKT: Helmut Hauschild
helmut.hauschild@bertelsmann-stiftung.de

STIFTUNG

Werner J. Bauer übernimmt Kuratoriumsvorsitz

Dieter H. Vogel übergibt sein Amt

Kuratorium: Seit dem 15. November 2011 ist Prof. Dr.-Ing. Werner J. Bauer (60) der neue Vorsitzende des Kuratoriums der Bertelsmann Stiftung. Der Generaldirektor der Nestlé AG übernimmt das Amt von Prof. Dr. Dieter H. Vogel, der das Aufsichts- und Kontrollorgan mit dem Erreichen der Altersgrenze verlässt. „Werner J. Bauer gehört seit Jahren zu den engsten Ratgebern der Bertelsmann Stiftung“, so die stellvertretende Vorsitzende des Kuratoriums, Liz

Mohn. „Er verfügt über große internationale Erfahrung in der Wirtschaft und der Wissenschaft und hat einen klaren Blick für die globalen und gesellschaftlichen Herausforderungen.“ Werner J. Bauer ist bereits seit 2003 Mitglied des Kuratoriums. Als Generaldirektor der Nestlé AG ist er für Innovation, Technologie, Forschung und Entwicklung verantwortlich. Davor war er unter anderem als Professor für Chemie-Ingenieurwesen an der Technischen Universität Hamburg und als Direktor des Fraunhofer-Instituts für Lebensmitteltechnologie in München tätig.

Dieter H. Vogel (70) gehörte dem Kuratorium seit März 2003 an und war am 1. August 2007 von Reinhard Mohn zum Vorsitzenden berufen worden. „Dieter H. Vogel hat die Arbeit der Bertelsmann Stiftung ganz wesentlich mitgeprägt und verantwortet“, sagte Liz Mohn. „Dafür danke ich ihm im Namen des Kuratoriums und des Vorstandes der Bertelsmann Stiftung ganz herzlich. Ich freue mich, dass Dieter H. Vogel dem Hause Bertelsmann weiter als Gesellschafter der Bertelsmann Verwaltungsgesellschaft (BVG) eng verbunden bleibt.“



Neuer Kuratoriumsvorsitzender der Bertelsmann Stiftung:
Prof. Werner J. Bauer

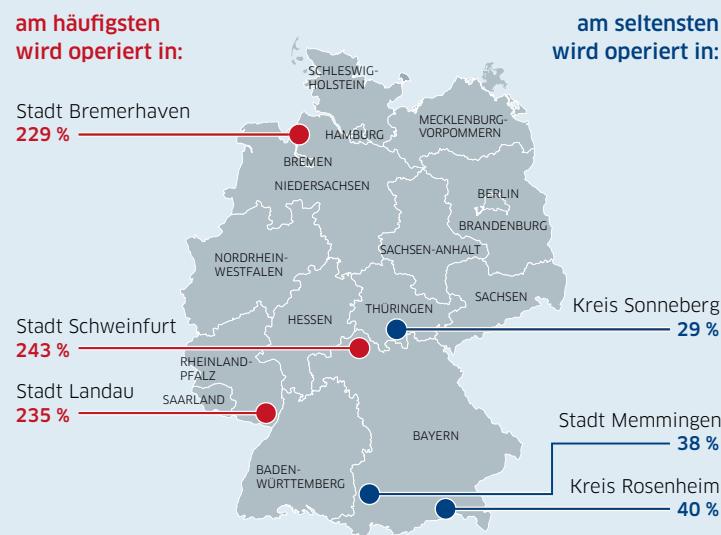
nieurwesen an der Technischen Universität Hamburg und als Direktor des Fraunhofer-Instituts für Lebensmitteltechnologie in München tätig.

Dieter H. Vogel (70) gehörte dem Kuratorium seit März 2003 an und war am 1. August 2007 von Reinhard Mohn zum Vorsitzenden berufen worden. „Dieter H. Vogel hat die Arbeit der Bertelsmann Stiftung ganz wesentlich mitgeprägt und verantwortet“, sagte Liz Mohn. „Dafür danke ich ihm im Namen des Kuratoriums und des Vorstandes der Bertelsmann Stiftung ganz herzlich. Ich freue mich, dass Dieter H. Vogel dem Hause Bertelsmann weiter als Gesellschafter der Bertelsmann Verwaltungsgesellschaft (BVG) eng verbunden bleibt.“

KONTAKT: Andreas Henke
andreas.henke@bertelsmann-stiftung.de

Wo werden Kinder und Jugendliche am häufigsten an den Mandeln* operiert?

Operationshäufigkeit im Vergleich zum Durchschnitt aller 412 Landkreise und kreisfreien Städte in Deutschland. Bundesdurchschnitt = 100 Prozent



*Vollständige Entfernung der Gaumenmandeln. Berechnung bezogen auf den Wohnort der Patienten. Daten alters- und geschlechtsbereinigt.

Quelle: www.faktencheck-gesundheit.de

Gesundheit

Fakten zur medizinischen Versorgung

Neues Internetportal zeigt auf interaktiven Karten bundesweit große Unterschiede bei medizinischen Behandlungsmethoden

Medizin: Wie man medizinisch versorgt wird, hängt in Deutschland nicht zuletzt vom Wohnort ab. Das zeigt jetzt das neue Internetportal www.faktencheck-gesundheit.de. Für 16 häufige Behandlungsgebiete können Interessierte die Unterschiede in der Versorgung zwischen Landkreisen und kreisfreien Städten auf einer interaktiven Deutschlandkarte abrufen. „Jeder Bürger kann beim Faktencheck Gesundheit selbst nachsehen, wie es bei den betrachteten Indikatoren um die Gesundheitsversorgung in seiner Region bestellt ist“, sagte Dr. Brigitte Mohn, Vorstandsmitglied der Bertelsmann Stiftung.

Zu den analysierten Behandlungsgebieten gehören gängige operative Eingriffe wie Kaiserschnitte, Mandel- und Blinddarmoperationen, aber auch nicht operative Verfahren wie Krankenhausbehandlungen von Diabetes oder Depressionen. Die regionalen Unterschiede sind

erheblich: Beispielsweise werden Frauen aus dem Eifelkreis mehr als doppelt so häufig per Kaiserschnitt entbunden wie Frauen in der Stadt Chemnitz. Männern aus dem Eifelkreis wird sechs Mal seltener die Prostata entfernt als Männern aus dem Bodenseekreis. Und noch größer sind die Unterschiede, wenn Kindern die Mandeln herausgenommen werden: Dieser Eingriff wird in Schweinfurt acht Mal so häufig vorgenommen wie in Rosenheim.

Die Bertelsmann Stiftung will diese regionalen Unterschiede genauer darstellen und die Ursachen jeweils in Reports erläutern. Den Anfang wird der Faktencheck „Antibiotika-Verbrauch bei Kindern“ machen.

WEBLINKS:
www.faktencheck-gesundheit.de

KONTAKT: Thomas Neldner
thomas.neldner@bertelsmann-stiftung.de



Diskutierten auf der Frankfurter Buchmesse: Andrea Vey, Deutsche Telekom AG, Prof. Dieter Kempf, DATEV eG; BITKOM, Moderatorin Kristina zur Mühlen, Frank Roebers, SYNAXON AG (von links)

BUCHMESSE

Unternehmen im Cyberspace

Revolutioniert das Web 2.0 Unternehmen und Märkte? Mit dieser Frage befasste sich auf der Frankfurter Buchmesse eine Podiumsdiskussion des Verlags Bertelsmann Stiftung. Hintergrund: das neue Hörbuch „Enterprise 2.0“

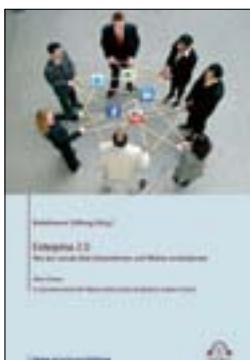
Hörbuch-Präsentation: Im Alltag haben Blogs, facebook, twitter, Chats und Wikis unser Kommunikationsverhalten nachdrücklich verändert. Über diese Werkzeuge kontaktieren wir Menschen, kommentieren Ereignisse, konsumieren Wissen oder produzieren Ideen. Das „Web 2.0“ hat inzwischen auch Einzug in die Unternehmen gehalten. Richtig eingesetzt, können die Werkzeuge und die Philosophie des Web 2.0 neue Geschäftsfelder eröffnen, Entscheidungsprozesse optimieren und die Mitarbeitermotivation steigern. Aber wird transparente Kommunikation ein Vertrauensverhältnis zwischen Unternehmen, Mitarbeitern und Kunden fördern? Mit dieser Frage befasste sich eine Podiumsdiskussion des Verlags Bertelsmann Stiftung auf der Frankfurter Buchmesse.

Andrea Vey, Leiterin Interne Kommunikation Deutsche Telekom, berichtete über

das Web-2.0-Tool „Direkt zu Réne Obermann“. Darüber können Mitarbeiter Fragen an den obersten Chef der Deutschen Telekom stellen. Man sei noch am Anfang, aber es entwickle sich eine neue Diskussionskultur. Bei der SYNAXON AG können Stellenbeschreibungen, Regeln über Investitionen oder auch das Unternehmensleitbild von jedem Mitarbeiter in einem Wiki geändert werden. Vorstandsvorsitzender Frank Roebers will so Verantwortung an seine Mitarbeiter abgeben und durch dieses Vertrauen die Verbundenheit mit dem Unternehmen stärken.

WEBLINKS:
www.bertelsmann-stiftung.de/verlag

KONTAKT: Sabine Reimann
sabine.reimann@bertelsmann-stiftung.de



Wurde auf der Frankfurter Buchmesse vorgestellt und diskutiert: das Hörbuch „Enterprise 2.0“. Autoren: Oliver Driesen in Zusammenarbeit mit Absolventen und Dozenten der Business Summer School

Neuerscheinung:
Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)
Enterprise 2.0
Wie das soziale Web Unternehmen und Märkte revolutioniert
2011, Hörbuch, 66 Minuten, CD mit Booklet (32 Seiten)
16,00 Euro, ISBN 978-3-86793-407-7

GESELLSCHAFT

Erfolgsmodell Integration?

Die Einstellung der Menschen in Deutschland zum Thema Integration ist stark vom Alter der Befragten abhängig

Umfrage: Junge Menschen glauben, dass die Integration in Deutschland funktioniert, ältere eher nicht. Zu diesem Ergebnis kommt eine repräsentative Emnid-Umfrage im Auftrag der Bertelsmann Stiftung. Während 75 Prozent der über 59-Jährigen nicht an eine erfolgreiche Integration bei uns glauben, sieht das jeder Zweite zwischen 14 und 29 Jahren völlig anders. Auch im Hinblick auf das Zusammenleben zwischen Zuwanderern und Einheimischen blicken die Jüngeren deutlich optimistischer in die Zukunft. Während jeder Zweite ab 59 Jahren meint, dass die Zuwanderer in Deutschland in den nächsten zehn Jahren häufiger unter sich bleiben werden, ist bei den jungen Menschen unter 30 Jahren nur ein Drittel dieser Ansicht.



Integration und die Sicht darauf – mit dem Alter der Befragten variiert die Meinung dazu sehr stark

WEBLINKS:
www.bertelsmann-stiftung.de/umfrage-integration

KONTAKT: Ulrich Kober
ulrich.kober@bertelsmann-stiftung.de

„Es war ein
Moment puren
Glücks“

OLGA BESZMERTNA, SIEGERIN



„NEUE STIMMEN“ 2011

Das Finale in Gütersloh

Mit Tosca zum Erfolg

Eine Woche lang rangen 41 junge Künstler aus 18 Ländern in Gütersloh um den Sieg beim Internationalen Gesangswettbewerb „Neue Stimmen“. Ein außergewöhnlicher Wettbewerb – mit ebenso außergewöhnlichen Sängern

TEXT: TANJA BREUKELCHEN | FOTOS: KAY MICHALAK / MICHAEL BERGMANN / JAN VOTH



DIE JURY Neben Liz Mohn freuten sich auch die Mitglieder der Jury mit Olga Beszmertna, darunter (von links) die Kammersänger Siegfried Jerusalem und Francisco Araiza, die Intendanten Gustav Kuhn und Bernd Loebel, Kammersängerin Anja Silja, Evamaria Wieser, Wiens Operndirektor Dominique Meyer und der Autor und Musikkritiker Jürgen Kesting

DIE GEWINNERIN

Überglücklich nimmt die ukrainische Sopranistin Olga Beszmertna den mit 15.000 Euro dotierten 1. Preis von der Präsidentin der „Neuen Stimmen“, Liz Mohn, entgegen

NEUE STIMMEN, 2011

Berliner Johann Strauß Orchester

DIE SECHS FINALISTEN

Der chinesische Tenor Xiahou Jinxu (21), die russische Mezzosopranistin Nadezhda Karyazina (25), die spätere Siegerin Olga Bezsmertna (28) aus der Ukraine, der Bass Jongmin Park (24) aus Südkorea (hinten von links) sowie (vorn) die lyrische Sopranistin Maria Celeng aus der Slowakei (23) und die rumänische Sopranistin Cristina-Antoaneta Pasaroiu (25)





DAS FINALE Begleitet von den Duisburger Philharmonikern, sangen sich (von oben links nach unten rechts) Olga Bezsmertna, Jongmin Park, Xiahou Jinxu, Cristina-Antoaneta Pasaroiu, Nadezhda Karyazina und Maria Celeng auf die ersten sechs Plätze

Ein bisschen ist es, als vibriere die Luft in der voll besetzten Gütersloher Stadthalle. Vorn auf der Bühne stehen die Präsidentin des Internationalen Gesangswettbewerbs „Neue Stimmen“ der Bertelsmann Stiftung, Liz Mohn, und neben ihr der Vorsitzende der Jury, Dominique Meyer. „Vielleicht sollten wir nicht lange warten“, sagt er. „Die zittern ja schon.“ Und tatsächlich stehen die sechs Finalisten aufgeregt hinter der Bühne. Über die weltweiten Vorauswahlen hatten sie es bis hierher geschafft.

Sie zählten zu den 41 Teilnehmern aus insgesamt 18 Ländern, die sich für die Endrunde in Gütersloh qualifizieren konnten.

Dort sangen sie sich über das Semifinale ins große Finale um die Preise der „Neuen Stimmen“ 2011.

Dominique Meyer liest die Namen vor. Auf die mit jeweils 4.000 Euro dotierten Plätze vier bis sechs schafften es Maria Celeng (lyrischer Sopran) aus der Slowakei, die Russin Nadezhda Karyazina (Mezzosopran) und die Rumänin Cristina-Antoaneta Pasaroiu (Sopran). Als Dominique Meyer den mit 8.000 Euro dotierten dritten Platz mit den Worten „Er geht eigentlich noch in den Kindergarten“ ankündigte, war klar, dass er den gerade erst 21-jährigen chinesischen Tenor Xiahou Jinxu meinte. Er hatte die Jury schon bei den Proben mit sechs ho-

hen Cs in Folge überrascht und im Finale als letzter Teilnehmer noch so schön „Dein ist mein ganzes Herz“ aus Lehárs „Das Land des Lächelns“ gesungen.

Der zweite Platz und damit 10.000 Euro ging ebenfalls an einen Asiaten: den südkoreanischen Bass Jongmin Park. Er bekam außerdem noch den Publikumspreis, einen Notengutschein über 500 Euro. Als Jongmins Name fiel, stand zugleich auch die „Neue Stimme“ 2011 fest: Olga Bezsmertna (lyrischer Sopran) aus der Ukraine.

Mit Freudentränen in den Augen stand sie da. Dominique Meyer überreichte ihr den Preis – und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Später verriet sie auch, was: „Er sag-“

>>



DAS ORCHESTER Sie stehen für Tradition und große Namen wie Richard Strauss, Paul Hindemith, Carlos Kleiber oder Christian Thielemann: die 1877 gegründeten Duisburger Philharmoniker. Das Orchester begleitete die jungen Sänger bei den Generalproben, dem Semifinale und dem Finale



DER KLASIK-HERBST Eine Stadt im Flaggenmeer: Gütersloh stand eine Woche lang ganz im Zeichen der „Neuen Stimmen“ und zahlreicher weiterer Klassik-Veranstaltungen, Konzerte und Aktionen der Einzelhändler zur klassischen Musik



DER DIRIGENT bekam die Aufregung und Anspannung der Finalisten aus nächster Nähe mit: der Generalmusikdirektor der Deutschen Oper am Rhein, Axel Kober, der die Duisburger Philharmoniker dirigierte



DIE FINALWOCHE Auf dem Weg ins Finale beantworteten die prominenten Jurymitglieder den Teilnehmern gern Fragen oder trafen sie zu Einzelgesprächen – so wie hier Siegfried Jerusalem

te zu mir, ich solle unbedingt noch einmal meine Siegerarie singen, „Depuis le jour“ aus Charpentiers „Louise.“ Und das tat sie auch, trotz der Rührung.

Der Ansporn, es während der Finalwoche in Gütersloh möglichst weit nach vorn zu schaffen, ist groß. Denn neben zahlreichen prominenten Gästen aus der Musik-

chronik > Die „Neuen Stimmen“



Vor rund 24 Jahren riefen Liz und Reinhard Mohn, Dirigent Herbert von Karajan (Foto) und Prof. August Everding, damals Generalintendant der Bayerischen Staatsoper in München, den Gesangswettbewerb „Neue Stimmen“ ins Leben. Ziel war es, Nachwuchstalente zu fördern und den Teilnehmern zu einer internationalen Karriere zu verhelfen.

Die „Neuen Stimmen“ starteten zunächst auf europäischer Ebene. Mitmachen durfte, wer an einer europäischen Hochschule Gesang studierte. Die Jury war schon damals mit so prominenten Namen wie **Elisabeth Legge-Schwarzkopf**,

Josef Metternich und natürlich mit dem Vorsitzenden und Mitinitiator **Prof. August Everding** besetzt. Nicht zu vergessen der Intendant der Tiroler Festspiele Erl und Direktor der Accademia di Montegran, **Gustav Kuhn**, der die „Neuen Stimmen“ in den vergangenen 24 Jahren begleitete. **Brian Dickie**, Leiter der Vorauswahlen, bereiste seit 1999 mehr als 80 Städte und hörte rund 5.000 Stimmen. Ab Mitte der Neunzigerjahre wurde der Wettbewerb weltweit ausgetragen. Die Vorauswahlen fanden in **internationalen Metropolen** wie Tokio, Washington und Sydney statt.

Zusätzlich findet seit 1997 neben dem Gesangswettbewerb ein internationaler **Meisterkurs** statt. Darin können bis zu 15 ehemalige Teilnehmer ohne Konkurrenzdruck unter Anleitung weltbekannter Musiker an ihrer Stimme und ihrer musikalischen Ausdrucksfähigkeit arbeiten. Zum Schluss gibt es traditionell ein Abschlusskonzert vor rund 300 Gästen. Aus den Teilnehmern des Wettbewerbs „Neue Stimmen“ und den Meisterkursen sind bis heute zahlreiche **Bühnentalente** hervorgegangen. Darunter Nathalie Stutzmann, Vesselina Kasarova, Roman Trekel, Anna Samuil, Christiane Karg und Dietrich Henschel.

www.neue-stimmen.de/chronik

szene, die im Publikum sitzen – darunter der Generalintendant der Deutschen Oper am Rhein, Christoph Meyer, und Ivan van Kempen, Direktor der Staatsoper im Schiller-Theater – besteht auch die Jury ausschließlich aus Experten. Ihr Vorsitzender Dominique Meyer ist Direktor der Wiener Staatsoper. Die Kammersänger Francisco Araiza und Siegfried Jerusalem sind Professoren für Gesang in Stuttgart und Nürnberg. Der Leiter der Vorauswahlen, Brian Dickie, ist Generaldirektor des Chicago Opera Theater. Jürgen Kesting ein gefragter Musikkritiker. Der Künstlerische Leiter Gustav Kuhn ist Intendant der Tiroler Festspiele Erl. Und Bernd Loebe ist Intendant der Oper Frankfurt. Dazu kommen noch Nicholas Payne, Director Opera Europa, die Kammersängerin Anja Silja und Evamarie Wieser, Artistic Consultant, Lyric Opera Chicago und Teatro dell’Opera di Roma.

Einflussreiche Namen, die ein wichtiges Netzwerk bilden können und die Teilnehmer schon während der Finalwoche unter-

stützten – mit Proben, Einzelgesprächen und wichtigen Ratschlägen. Apropos Finalwoche: Parallel zu Generalproben und Semifinale wurde in Gütersloh so einiges auf die Beine gestellt. Im Rahmen des „Klassik-Herbst“ gab es Konzerte und Aktionen. Das Finale wurde erstmals für alle Bürger, die keine Karte mehr bekommen hatten, auf einer Leinwand in das angrenzende Stadttheater übertragen – und anschließend bei einer Party mit „Neue-Stimmen“-Cocktails gefeiert. Und ebenfalls zum ersten Mal wurde das komplette Finale im Internet direkt übertragen.

Die Sänger, die nach drei Tagen wussten, dass sie nicht ins Semifinale oder Finale kommen, stellten ihr eigenes Programm auf die Beine. Beim Karaoke-Abend trafen sie in einem ganz normalen Gütersloher Bistro auf normale Gäste. Erst lauschten die Gütersloher den großen Stimmen, dann griffen sie gemeinsam zum Mikro und sangen ohne Scheu mit den Operntalenten – von Frank Sinatras „My Way“ >>



Genossen die Musik: Dr. Dieter H. Vogel, Vorsitzender des Kuratoriums der Bertelsmann Stiftung, Ulla Thielen-Hoell, Elektra Straub und Dr. Gunter Thielen, Vorsitzender des Vorstandes der Bertelsmann Stiftung (von links)



Bildungsexperte und Vorstandsmitglied der Bertelsmann Stiftung, Dr. Jörg Dräger, mit seiner Ehefrau Dr. Antje Dräger



Liz Mohn mit dem designierten Vorstandsvorsitzenden der Bertelsmann AG, Dr. Thomas Rabe



Güterslohs Bürgermeisterin Maria Unger und der Unternehmer Dr. Markus Miele



Liz Mohn mit den Enkeln ihres verstorbenen Mannes, Carsten und Thomas Coesfeld



Charlotte Weber-Dresselhaus und Gerhard Weber, mit Karin Schlautmann, neue Sprecherin der Bertelsmann AG (re.)



Der scheidende Vorstandsvorsitzende der Bertelsmann AG Hartmut Ostrowski mit Ehefrau Dagmar



Christoph Mohn und seine Ehefrau Shobna



Margit Tönnies mit Horst und Jimmy A. Schmied



Vorstandsmitglied der Bertelsmann AG, Rolf Buch, mit Ehefrau Petra Grewe-Buch



Auf der Party im Parkhotel wurde weitergesungen. Nicht mehr im Wettbewerb, sondern aus Freude an der gemeinsamen Musik



Das neue Mitglied im Vorstand der Bertelsmann Stiftung, Aart Jan De Geus, mit seiner Ehefrau Ellen



Prominenz im Viererpack: TV-Moderatorin Birgit Schrowange, Verona Pooth, die Journalistin und Buchautorin Katja Kessler und Schauspielerin Alexandra Kamp (von links)



Franjo Pooth begleitete seine Ehefrau Verona zum Finale der „Neuen Stimmen“



Der Intendant und Künstlerischer Leiter der „Neuen Stimmen“ Gustav Kuhn mit der Leiterin der Kostümmanufaktur der Tiroler Festspiele in Erl, Lenka Radecky (links) und der argentinischen Sopranistin Graciela de Gyldenfeldt

über Musical-Hits bis hin zu Lady Gaga und aktuellen Chart-Hits.

Doch der Hauptspielort der „Neuen Stimmen“ war die Bühne der Stadthalle. Denn dort lächeln die Finalisten am Ende in die Kameras, geben nach der Preisverleihung die ersten Interviews. Nach dem Finale empfing Liz Mohn noch alle Jury-Mitglieder, die 41 Sängerinnen und Sänger und weitere prominente Gäste zur Final-Party im Parkhotel Gütersloh. Unter den Gästen waren neben zahlreichen Unternehmern, den Vorsitzenden der Bertelsmann Stiftung und der Bertelsmann AG auch Film- und Fernsehstars. RTL-Moderatorin Birgit Schrowange, die von der Opernmusik schwärmt – „auch wenn ich eigentlich gar nicht viel Ahnung davon habe. Aber wenn ich mal schlechte Laune habe, lege ich CDs mit italienischen Opernarien auf.“

So ähnlich beschreibt es auch Buchautorin Katja Kessler, die beim Autofahren gern klassische Musik hört, allerdings als Ehefrau von „BILD“-Chefredakteur Kai Diekmann in Sachen Oper ein schweres Los hat: „Mein Mann ist großer Opernfan. Wenn ich zugebe, dass ich etwas nicht weiß, wird es peinlich. Und wenn ich versuche, mich mit ihm zu messen, wird es noch schlimmer. Aber ich höre einfach unheimlich gern klassische Musik. Die gibt mir die Ruhe, die ich sonst nicht habe.“ Auch ihre vier Kinder (9, 7, 6 und 3) lernen Instrumente. Genau wie der älteste Sohn von Verona und Franjo Pooth – „Wir sind immer wieder gern hier und hören mit Begeisterung diese jungen, guten Stimmen.“

>>

Schauspielerin Alexandra Kamp findet, dass man mit Musikerziehung gar nicht früh genug anfangen kann: „Meine erste Berührung mit Opernmusik hatte ich als Kind. Viele der Geschichten auf den alten Europa-Langspielplatten waren mit wunderbaren Stücken aus Opern unterlegt.“

Damit sprachen die Prominenten auch der Präsidentin der „Neuen Stimmen“ und stellvertretenden Vorsitzenden der Bertelsmann Stiftung, Liz Mohn, aus der Seele. Sie feierte nach dem Finale mit den jungen Sängern und sang mit ihnen am Klavier.

Neben vielen Operntalenten unterstützt sie mit ihrer „Liz Mohn Kultur- und Musikstiftung“ auch Chöre und die musikalische Förderung von Kindern. – „Singen öffnet die Seele von vielen kleinen Menschen“, sagt sie. Und lauscht begeistert den Talenten, die nach dem Finale eifrig Kontakte knüpften. Denn die „Neuen Stimmen“ sind dafür bekannt, dass sie Wege öffnen.

Auf der Final-Party sangen die Finalteilnehmer der „Neuen Stimmen“ noch einmal ihre Lieblings-Arien. Xiahou Jinxu gab seine ersten Interviews – unterstützt von gleich

drei chinesischen Sängerinnen, da der 21-Jährige weder Deutsch noch Englisch spricht.

Nur Olga stand etwas abseits und wollte nicht noch einmal singen. Sie sei müde, sagte sie, und wolle ihre Stimme schonen. Dafür hatte sie aber überraschenden Besuch bekommen: Ihre beste Freundin Lena Belkina, Solistin in der Leipziger Oper, hatte von Olgas Finalteilnahme gehört und war spontan nach Gütersloh gefahren: „Sie hat das toll gemacht, so leidenschaftlich und temperamentvoll. Ein bisschen wusste ich schon vorher, dass sie es schafft.“

Interview

„Das war einfach Glück. Pures Glück!“

Die 28-jährige lyrische Sopranistin Olga Bezsmertna aus der Ukraine über Gefühle und Hoffnungen nach dem Gewinn der „Neuen Stimmen“



Olga Bezsmertna (rechts) feiert mit ihrer besten Freundin Lena, die extra zum Finale anreiste

Haben Sie damit gerechnet, die „Neuen Stimmen“ zu gewinnen?

Natürlich nicht. Vielleicht ein bisschen, in meinen Träumen.

Als Sie auf der Bühne standen, kamen Ihnen plötzlich die Tränen ...

Ja, das war einfach Glück. Pures Glück. Wie haben Sie sich auf den Finalabend vorbereitet?

Natürlich ist man sehr nervös, wenn man weiß, dass man im Finale steht und singen muss. Da muss man sich etwas zurückziehen, den Kopf frei bekommen.

Haben Sie früh mit dem Singen angefangen?

Ja, schon als Kind. Ich habe zuerst im Chor gesungen. Dort sagte mir meine Lehrerin: Olga, du musst singen! Aber ich wollte das gar nicht. Ich wollte lieber Regisseurin oder Intendantin werden. Heute bin ich froh, dass ich auf der Bühne stehe. Alles andere kann ich später immer noch machen.

Welches große Opernhaus ist das Ziel Ihrer Träume? Wo soll es weitergehen?

Es sollte in jedem Fall ein europäisches Opernhaus sein. Deutschland oder Österreich. Deshalb ist es auch so wichtig, dass ich Deutsch lerne.

Sie leben in Kiew, Ihre Heimat ist die Ukraine, Ihre Sprache Russisch. Wie fühlt es sich an, deutsche Texte zu singen?

Ganz normal. Es geht nicht um die eigene Tradition, sondern um die Sprache der Musik.

Haben Sie nach dem Finale mit Ihrer Familie in Kiew telefoniert?

Ja, ich habe meinen Ehemann angerufen.

Sie sind schon verheiratet?

(lacht) Ich hab sogar schon eine kleine Tochter. Margarit ist zwei Jahre alt.

Familie und Opernkarriere – das ist bestimmt nicht einfach?

Nein, das ist sogar sehr schwierig. Aber mein Mann unterstützt mich. Ich habe ihm ganz zu Anfang gesagt, wenn du eine glückliche Ehefrau haben möchtest, dann gib mir die Zeit zu singen.

Singt Ihre Tochter auch schon?

Nein, aber sie liebt es zu tanzen. Wenn ich anfange zu singen, sagt sie: Mami, nicht singen, tanzen!

Aber sie freut sich, wenn ihre Mutti auf der Bühne steht?

Ja, ich glaube, dass sie ein bisschen stolz ist. Mein Mann hat mit ihr das Konzert im Internet per Livestream angeschaut. Und als ich auftrat, hat sie in die Hände geklatscht und „Mama singt“ gerufen.

info >

Neue Stimmen 2.0



ALLES ONLINE Dass ein kleines Mädchen in Kiew mit ihrem Vater vor dem Computer sitzt und der Mama beim Gewinn der „Neuen Stimmen“ zuschaut, hätte es vor ein paar Jahren nicht gegeben. Heute ist der internationale Gesangswettbewerb online perfekt aufgestellt.

www.neue-stimmen.de

Auf der Internetseite der „Neuen Stimmen“ konnten Interessierte sehen, in welcher Phase sich der Wettbewerb gerade befand. Außerdem gibt es dort immer aktuelle Informationen und Fotos vom Wettbewerb und seinen Akteuren.

www.facebook.com/NeueStimmenSC

Auf facebook haben die „Neuen Stimmen“ eine eigene Seite. Und auch auf der „change“-Seite wurden regelmäßig Informationen zum Wettbewerb ins Netz gestellt.

www.bertelsmann-stiftung.de

Auf der Homepage der Bertelsmann Stiftung gibt es nicht nur Aktuelles zum Wettbewerb, sondern auch Infos über Musikförderung. Außerdem Fotos, Filme und den Mitschnitt des Final-Abends.

WEBLINKS:

Weiterführende Informationen unter

www.neue-stimmen.de

www.bertelsmann-Stiftung.de/neuestimmen

[www.facebook.com/change](http://facebook.com/change)

KONTAKT:

Ines Koring
ines.koring@bertelsmann-stiftung.de

Schwerpunkt: Kulturen im Dialog >



Schwerpunkt

Die Welt braucht mehr Offenheit und Austausch

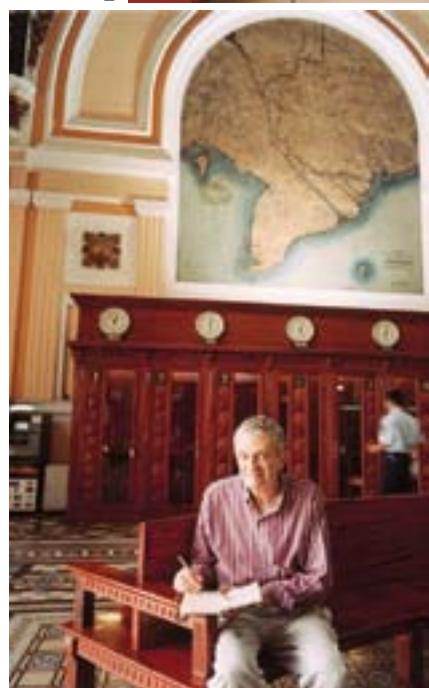
Menschen überwinden Gegensätze

Die Weltbevölkerung hat die Sieben-Milliarden-Marke überschritten. Fast 200 Länder, fünf Kontinente, vier Klimazonen, fünf Weltreligionen, über 5.000 verschiedene Sprachen, alte und neue Kulturen, Reichtum und Armut, Stillstand und Aufbruch. Zwischen diesen Gegensätzen bauen Menschen Brücken – überall auf der Welt. Sie sind neugierig auf andere und suchen Dialog und Austausch. In diesem Schwerpunkt stellen wir Grenzgänger und Brückenbauer vor

Brücken
zwischen Kulturen

Die Welt verbinden: Der Dialog zwischen Kulturen baut Brücken zwischen den Menschen. Egal, ob auf der Bühne, im Alltag oder auf dem politischen Parkett. Das Ergebnis ist immer gleich: Beim direkten Austausch entstehen neue Verbindungen, und es wächst Vertrauen.

FOTOS: M. BERGMANN, B. JONKMANNS (2), A. WEYCHARDT (2), D. MAGNUSSON, RED BULL



Brücken zum Glück

Was antwortet der Psychologe und Bestsellerautor François Lelord, wenn man ihn fragt, was Kulturen und Nationen der Welt verbindet? – Er antwortet mit dem Blick des Wanderers zwischen den Kontinenten, der niemals seine Neugierde an den vielen kleinen Dingen verliert, die am Ende das große Ganze ergeben: Glück, Interesse, Liebe...



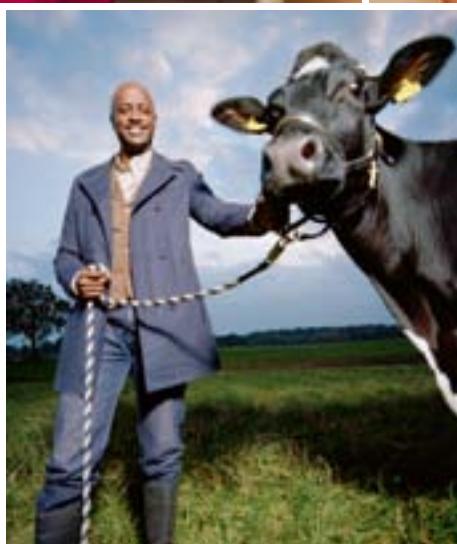
Brücken durch Musik

Was passiert, wenn sich 41 junge Opern-Talente aus 18 Ländern in Gütersloh treffen, um dort beim Internationalen Gesangswettbewerb „Neue Stimmen“ anzutreten? – Sie finden schon am ersten Tag ihre gemeinsame Sprache: die Musik!



Brücken im Alltag

Was kann eine junge Frau, die aus Polen stammt, besser, wenn sie als Kripobeamtin in Deutschland für Recht und Ordnung sorgt? – Sie kann für Verständigung sorgen, Ängste und Vorurteile nehmen, weil sie eine wichtige Erfahrung mitbringt: ihre eigene Integration!



Brücken nach Deutschland

Was bringt der NDR-Moderator und Buchautor Yared Dibaba den Menschen mit, die er auf seinen Reisen rund um die Welt besucht und auf Plattdeutsch interviewt? – Ein Stückchen Heimat und das gute Gefühl, die Welt ein kleines bisschen besser zu verstehen.



Brücken ins Ausland

Was treibt Menschen, die aus Deutschland in die USA auswandern, um dort ein neues Leben zu beginnen? – Sie nutzen die Chancen eines neuen Landes mit einer anderen Kultur, ohne dabei ihre Wurzeln aufzugeben.



Brücken durch Experimente

Was entsteht, wenn Hip-Hop-Stars mit Klassik-Profis auf die Bühne gehen und zwei völlig gegensätzliche Genres verbinden? – Etwas völlig Neues: eine gemeinsame Show, die ein Millionenpublikum begeistert!



Brücken in der Wirtschaft

Er wuchs auf zwei Kontinenten auf, lebt wie ein moderner Nomade, ist jedes Jahr in rund 80 Städten der Welt unterwegs und gilt als einer der reichsten Männer der Welt. Der Investor und „Karstadt-Retter“ Nicolas Berggruen verbindet Kultur und Wirtschaft.



„Verständnis
für andere
Kulturen hilft oft
bei Konflikten“

JOANNA MENK, KRIPOBEAMTIN



Brücken im Alltag

Die Kommissarin aus Polen

Joanna Menk* kam mit zehn Jahren von Polen nach Deutschland. Heute ist sie Kripobeamtin in Hamburg. Ihre Herkunft ist ihr dabei eine große Hilfe – für sich und andere (*Name von der Redaktion geändert)

TEXT: TANJA BREUKELCHEN | FOTOS: BERND JONKMANNS

Früher Nachmittag auf der Reeperbahn. Wo abends Touristen nach der verruchten Welt Ausschau halten, flackern nur ein paar trübe Leuchtreklamen. Vor der Davidwache steht ein Jogger und verschneift. „Du bist von uns, oder?“, fragt die junge Frau in Jeans und blauer Jacke. Um ihren Hals baumelt, nicht gleich auf den ersten Blick erkennbar, eine Polizeimarke: „Joanna Menk, Kriminalkommissarin, PK 242.“ Eine Ermittlerin in Zivil. Der Jogger gehört ebenfalls zur Hamburger Polizei. Sönke Tissler ist, genau wie Joanna, 34 Jahre alt und hält sich für seinen Dienst in der Davidwache fit. Joanna, die ihr Büro im Norden von Hamburg hat und dienstlich zur Reeperbahn musste, hat ihn an den Turnschuhen erkannt. „Das Modell haben wir alle“, sagt sie und tauscht mit Sönke Visitenkarten aus. „Wenn ihr mal jemanden braucht, der Polnisch spricht, kannst du mich jederzeit anrufen.“

Joanna ist eine von wenigen Polizistinnen mit Migrationshintergrund. Obwohl in diesem Jahr in vielen deutschen Städten Initiativen gestartet wurden, um Schüler mit ausländischen Wurzeln für die Ausbildung bei der Polizei zu begeistern. So auch in Hamburg. Denn längst hat man erkannt, dass Beamte wie Joanna nicht nur durch ihre Mehrsprachigkeit unverzichtbar sind, sondern auch, weil sie Brücken zwischen den Kulturen bauen können. „Die Kollegen

sind wie eine Art Scout“, erklärt Sönke Tissler. „Egal, ob es internationale Fußballfans, Touristen oder die Leute von den Schiffen sind, das Gefühl, vor einem Landsmann zu stehen, nimmt den Menschen die Angst.“

In den rund zehn Jahren, in denen Joanna Polizistin ist, hat sie mehrfach Situationen erlebt, in denen ihre polnische



Joanna Menk und ihr Kollege Sönke Tissler, der auf der Reeperbahn arbeitet und sehr gut weiß, wie wichtig Kollegen mit Migrationshintergrund sind



Für ihre Kollegen sind Joannas polnische Wurzeln häufig eine große Hilfe. Nicht nur, wenn sie schnell etwas übersetzt, sondern auch, um anderen Kulturen näher zu kommen

Herkunft ihr – und vor allem den anderen – geholfen hat. Da ist zum einen die Sprache. „Man sieht es mir ja nicht an, dass ich Polnisch spreche. Da ist es schon manchmal von Vorteil, wenn sich zwei Verdächtige miteinander unterhalten und ich verstehe, was gesagt wird. Die sind dann meistens sehr überrascht“, lacht sie. „Es kann aber auch deeskalierend wirken, da ich ja von Anfang an anders auf die Person einwirken kann oder auch über deren Hintergründe mehr weiß.“ Letzteres ist entscheidend: das Gefühl für die andere Kultur, die zum Teil auch ihre eigene ist. „Wir hatten unter anderem den Fall, dass eine Polin einen Raub

anzeigte und uns erzählte, sie sei überfallen worden“, erklärt Joanna. „Nachdem ich mich eine Zeitlang mit ihr unterhalten habe, merkte ich irgendwann, dass sie sich nicht traute, uns die ganze Wahrheit zu sagen. In Wirklichkeit war die Frau zur Tatzeit betrunken und hatte zuvor mit den Männern, die sie später ausgeraubt haben, gefeiert. Denn das schickt sich in den Augen der Polen nicht für eine Frau. Da gibt es noch ein viel konservativeres Bild. Fast alle Polen sind katholisch. Inzwischen hat sich das bei den Folgegenerationen etwas gewandelt, aber bei vielen ist das Gefühl noch da. Die Frau würde sich einfach schä-

„Es ist von Vorteil, wenn sich Verdächtige auf Polnisch unterhalten und ich sie verstehe“

JOANNA MENK, KRIPOBEAMTIN

men. Mit etwas Fingerspitzengefühl kann ich das eher herauskitzeln als ein deutscher Kollege.“

Andere Denkweisen. Eine andere Erziehung. Kulturelle Einflüsse. Für Joanna wechselte das alles, als sie zehn Jahre alt war und 1987 von Polen nach Deutschland kam. Ihr Vater war Hafenarbeiter in Danzig, ihre Mutter arbeitete als Sachbearbeiterin. Beide träumten von einem besseren Leben für sich und ihre Kinder – Joanna und ihren vier Jahre jüngeren Bruder. „Wir gingen nach Berlin, weil meine Eltern dort Bekannte hatten“, erinnert sich Joanna, die inzwischen wieder vom Termin auf der Reeperbahn zurück in ihrem Büro in Hamburg-Niendorf angekommen ist und Instant-Kaffee in heißes Wasser röhrt. „Für uns Umsiedler gab es damals Wohnheime, in denen wir unterkamen. Ein Zimmer für eine ganze Familie. Meine Eltern haben sich schnell bemüht, eine Wohnung zu bekommen.“

Probleme mit der Integration hatte Joanna nicht. Höchstens mal etwas Sehnsucht nach den alten Freunden aus Danzig. Aber auch das gab sich schnell. „Wir haben uns schnell wohlgeföhlt. Und da war auch die Faszination, was es hier alles gab. Das war unglaublich.“ Dass man einfach so in den Supermarkt gehen und Früchte kaufen konnte. „Als Kind in Danzig hieß es in der Siedlung, dass der Melonenmann da ist – und wir Kinder sind alle losgerannt, haben einen halben Tag angestanden, nur um eine Melone zu kaufen. In Berlin gab es das alles. Es war wie das Paradies.“ Der Vater arbeitete als Staplerfahrer, die Mutter als Altenpflegerin. Joanna ging zur Schule und jobbte nebenbei. „Es gab bei uns zu Hause immer die Regel, dass ich die Hälfte des Geldes ansparen muss, um dann die >>

A photograph showing a woman from the side, looking out of a car window. She is wearing a dark jacket over a light-colored shirt. A blue cylindrical canister with a black coiled strap is held up by her right hand, which has a silver watch on the wrist. The car's interior and a blurred background are visible.

Joanna Menks Zivilfahrzeug ist ein ganz normaler Kleinwagen - der schnell zum Einsatzfahrzeug werden kann



Regelmäßiges Schießtraining ist für Joanna Pflicht. Nur so bleiben die Routine, das Gefühl für die Waffe und die eigene Sicherheit bestehen

andere Hälfte von meinen Eltern dazu zu bekommen. Also habe ich Zeitungen ausgetragen, im Fitnessstudio auf Kinder aufgepasst, gekellnert, Winterdienst gemacht, in der mobilen Altenpflege gearbeitet, bei einem Sicherheitsdienst gejobbt ...“

Zähigkeit und das Gefühl, nicht alles im Leben geschenkt zu bekommen, scheinen die zierliche, durchtrainierte Frau bis heute anzutreiben. Und das klingt bei ihr gar nicht verbissen. Eher glücklich. In Berlin lernte sie auch ihren heutigen Mann, einen Betriebswirt und Informatiker, kennen. Noch nicht ganz 18 Jahre alt, zogen sie zusammen. „Ich hatte in der 9. Klasse ein Praktikum bei der Kripo in Berlin gemacht – und ich fand das toll! Nach der 10. Klasse habe ich versucht, zur Polizei zu kommen, bin aber durch die ärztliche Untersuchung gefallen. Offenbar reichte es nicht mit der Ausdauer, obwohl ich Leichtathletin war. Nach dem Abi fing ich dann erst einmal ein Lehramtsstudium an. Mathematik, Polnisch und Geschichte. Doch damals wurden die Lehrer nicht verbeamtet. Also habe ich es noch einmal bei der Polizei versucht, mich mit hartem Training vernünftig vorbereitet und wurde genommen.“



Gespräche im eigenen Dienstzimmer und auf der Straße (rechts) kann Joanna sowohl auf Deutsch als auch auf Polnisch führen

Sich zu fragen, ob Joannas Weg ein anderer gewesen wäre, wenn sie nicht die ersten zehn Jahre ihres Lebens in Polen verbracht hätte, ist müßig, aber sie selbst scheint sich die Frage auch ab und an zu stellen. „Ja, vielleicht ist das schon ein etwas konservatives Denken: früh zusammenziehen, heiraten, dann ein sicherer Job, möglichst als Beamtin. Mir war das immer wichtig.“

Die Reaktion ihrer Eltern, als Joanna mit 23 Jahren doch zur Polizei ging, war womöglich auch eine etwas andere als bei deutschen Eltern. Natürlich seien sie besorgt gewesen, schließlich ist der Job ja nicht ganz ungefährlich. Aber da war noch etwas anderes: „Polen war damals ein kommunistischer Staat. Die Haltung gegenüber

„In Polen hatte man den größten Respekt vor der Polizei“

JOANNA MENK, KRIPOBEAMTIN

der Obrigkeit war eine völlig andere als in Deutschland. Polizei bedeutete Staat, Macht, vielleicht auch Angst und Unrecht. Die Menschen hatten den allergrößten Respekt vor der Polizei, denn sie hatten keine



Rechtssicherheit. Insofern waren meine Eltern einerseits stolz auf mich, auf der anderen Seite hatten sie Angst. Viel hereingeredet haben sie mir trotzdem nicht.“ Ganz anders als einem türkischen Kollegen, den Joanna später auf der Polizeischule kennenlernte: „Er hatte sich mit der Entscheidung für die Polizei gegen seine komplette Familie entschieden. Sie haben es nicht akzeptiert.“

Für Joanna bedeutete die Entscheidung für die Polizei zuerst einmal eine Ausbildung im mittleren Dienst, Polizeischule in Berlin-Spandau, dann der Wechsel nach Hamburg, wo es bessere Berufsaussichten für Polizisten gab. „Ich war 26 Jahre alt, als ich nach Hamburg ging. Zuerst war ich bei

der Schutzpolizei, und auch da merkte ich, wie sehr mir meine polnischen Wurzeln halfen.“ Drogenszene, Streifengänge in St. Georg und St. Pauli, Razzien, Großeinsätze. Situationen, die jederzeit eskalieren können. Erst vor drei Jahren wechselte Joanna Menk zur Kripo, nachdem sie ein zweieinhalbjähriges Studium absolviert hatte. Nun geht es in ihrem Berufsalltag mehr um Einbrüche, Raub, vermisste Personen, Beziehungsgewalt und Betrugstaten. Ihr nächstes Ziel ist der Kriminaldauerndienst, ein 24-Stunden-Bereitschaftsdienst der Kriminalpolizei oder des Landeskriminalamtes.

Neben der Karriere bei der Kripo wuppt sie übrigens eine Familie. Denn vor sechs Jahren kam Töchterchen Angelina zur Welt.

Brücken im Alltag



Während der **Anteil der Erwerbstätigen** mit ausländischen Wurzeln in Deutschland insgesamt bei 17 Prozent liegt, ist er im öffentlichen Dienst mit nicht einmal 10 Prozent sehr niedrig. Rechnet man die **Beschäftigten ohne deutschen Pass**, sind es sogar nur knapp 4 Prozent. Im Jahr 2009 arbeiteten insgesamt 646.000 Menschen mit Migrationshintergrund im öffentlichen Dienst. Mehr als 70 Prozent davon stammten aus europäischen Ländern, die meisten aus Polen und der Türkei.

Die **Polizei Hamburg** hat noch **Ausbildungs- und Studienplätze frei**. Weitere Infos unter der Hotline 040 / 427 427 oder unter www.polizei.hamburg.de

Ein süßes blondes Mädchen, deren Bilder zusammen mit Fotos aus dem Lieblingsurlaubsort Miami an Mamas Bürowand gepinnt sind. „Ich war nach der Schwangerschaft im Mutterschutz plus drei Wochen Urlaub. Danach habe ich sofort wieder gearbeitet. Da war die Kleine drei Monate alt.“ lächelt Joanna. „Nachts und an den Wochenenden hatte ich Dienst, während mein Mann bei Angelina war. Es war extrem stressig, aber auch schön. Ich möchte auf beides nicht verzichten.“ Die Frage, ob Kind oder Karriere, stellte sich gar nicht erst. Denn auch das war in Polen immer normal und sollte es auch in Deutschland sein: dass Frauen arbeiten gehen. „Es mag sein, dass so etwas in einem drin ist. Als es dann allerdings um die Betreuung ging, habe ich die Hürden gemerkt – und die Unterschiede, dass es in Deutschland eben noch längst nicht selbstverständlich ist“, erinnert sie sich. Und auch die Reaktion vieler anderer Mütter war nicht die, die sich Joanna gewünscht hat: „Ich habe viele Sprüche kassiert. Ausgerechnet in dieser Zeit sind wir auch noch ins Hamburger Umland in ein Neubaugebiet gezogen. Da waren auch viele Mütter, aber die blieben im Gegensatz zu mir erst einmal drei Jahre lang zu Hause.“

Vielelleicht kann sie ja auch mit dieser Entscheidung, Kind und Karriere zu leben und zu lieben, eine Brücke bauen und andere Kolleginnen motivieren.]

Internationale Opern-Talente

Fünf Länder - eine Sprache: Musik

Wir fragten uns: Was unterscheidet das Leben von jungen Sängern weltweit? Welche Bedeutung hat der Gesang in ihrem Land? Wir trafen fünf Teilnehmer der „Neuen Stimmen“. – Fünf junge Talente, fünf Länder, fünf Traditionen und fünf Geschichten, die alle eines verbindet: die Liebe zur Musik und zur Welt der Oper

TEXT: TANJA BREUKELCHEN | FOTOS: MICHAEL BERGMANN

Ein Bass aus Südkorea singt „La cunnia“ aus Rossinis „Il Barbiere di Siviglia“. Eine Mezzosopranistin aus Russland „Seguidilla“ aus Bizets „Carmen“. Und ein Tenor aus China „Konstanze! dich wiederzusehen!“ aus Mozarts „Die Entführung aus dem Serail“. Egal, welche Sprache sie sprechen, aus welcher Kultur sie kommen, wenn 41 Talente aus 18 Ländern auf der Bühne stehen, gibt es für sie nur eine Sprache: die Musik!

Eine Woche lang lebten sie während des Wettbewerbs zusammen in einem kleinen und gemütlichen Hotel, untergebracht in Zweibettzimmern. „Da muss man schon tolerant sein“, sagt die Präsidentin der „Neuen Stimmen“, Liz Mohn. „Die jungen Leute hatten gerade ausgepackt – und schon war die Stimmung frei und voller Vorfreude.“ Die Zeit im Hotel nutzten sie, um sich gegenseitig besser kennenzulernen und Erfahrungen auszutauschen. Dort trafen wir auch den lyrischen Bariton Josué Cerón, Ensemble-Mitglied der Compania Nacional de Ópera de Bellas Artes in Mexiko, die Deutsche Anna Gütter, die an der Universität der Künste in Berlin studiert, die Ungarin Melinda Heiter, die Dänin Sofie Elkjær Jensen und Don Lee aus Südkorea. Fünf Länder, fünf unterschiedliche Geschichten. Denn die Bedeutung von Musik ist überall anders.

Auffallend: Während nur ein Deutscher ins Semifinale der „Neuen Stimmen“ kam, waren es Südamerikaner, Osteuropäer und Asiaten, die es bis ganz nach vorn schafften. Länder, in denen die Musiktradition entweder sehr lebendig ist oder stark gefördert wird. Doch für die meisten dieser Talente führt der Karriereweg am Ende doch nach Deutschland, wo rund 84 der weltweit rund 560 Opernhäuser stehen. Ein Land mit Perspektiven – für alle Kulturen.



Mexiko, Südkorea, Ungarn, Dänemark und Deutschland. Wir trafen fünf Talente aus fünf Ländern mit fünf Musiktraditionen. Fürs Foto-Shooting zeigten sie, dass ihnen nicht nur die Bühnenoutfits, sondern auch die Flaggen ihrer Heimatländer gut stehen

Brücken durch Musik



Von 24.045 Studenten der Studiengänge für Musikberufe in Deutschland stammen rund **30 Prozent aus dem Ausland**. Auch beim Studium der Darstellenden Kunst liegt der Anteil bei etwa einem Drittel. Ein Großteil der Studenten kommt aus Asien. (Quelle: Deutsches Musikinformationszentrum)

Anna Gütter (28), Sopran, Deutschland

DEUTSCHLAND

Einwohner: 81,7 Millionen

Zahl der Opernaufführungen: 7.311

Die seit 2005 am häufigsten gespielten Opern:

- Hänsel und Gretel (Humperdinck)
- Der fliegende Holländer (Wagner)
- Salomé (Strauss)

„Es war ein großer Zufall! Als ich Kind war, kam der Leiter des Kinderchores des Saarländischen Staatstheaters zu uns in die Grundschule und suchte Nachwuchs. Ich hatte am Anfang keine Lust auf das Geprobe. Doch dann kam der erste Auftritt – und von da an war Musik das Wichtigste in meinem Leben! Mit 14 Jahren nahm ich Gesangsunterricht und bekam eine Lehrerin, die offenbar nicht sehr gut war. Denn mit Anfang 20 ging plötzlich gar nichts mehr. Ich wollte singen, aber hatte nur noch Schmerzen. Vier Jahre habe ich bei verschiedenen Lehrern gebraucht, um überhaupt wieder richtig singen zu können. Mit dieser Erfahrung bin ich an die Hochschule und ging dann alles sehr viel gezielter an.

Ich hätte nie gedacht, dass ich die Finalwoche erreiche. Bei den „Neuen Stimmen“ dabei zu sein, ist für mich eine unglaublich wichtige Erfahrung. Man kann sich hundertmal theoretisch sagen, dass es auf der ganzen Welt unglaublich viele gute Sänger gibt. Aber wenn man das hier sieht, ist es einfach etwas anders. Man weiß, die Welt ist groß, aber hier kommt sie einem eben sehr nahe.“



In der Familie hat Anna Gütter als Kind eher selten gesungen. Erst im Kinderchor entdeckte sie ihre Begeisterung für die Musik



Josué Cerón (29), lyrischer Bariton, Mexiko

MEXIKO

Einwohner: 112,3 Millionen

Zahl der Opernaufführungen: 16

Die seit 2005 am häufigsten gespielten Opern:

- Florencia en el Amazonas (Catán)
- Salsipuedes (Catán)
- Murmullos del Páramo (Estrada)

„Ich muss ins Ausland gehen. Zwar haben wir in Mexiko eine große Gesangstradition, aber nur ein einziges großes Opernhaus – nämlich das in Mexiko-City. Wir Südamerikaner lieben es zu singen. Wir singen sogar mitten auf der Straße. Wir lieben das Leben und haben nicht immer nur die Arbeit und den Erfolg im Kopf. Und wir lieben die deutsche Oper: Wagner, Weber – und natürlich auch Mozart.

Mexiko ist ein junges Land. Und während in Deutschland viele ältere Menschen in die Oper gehen, sind es bei uns vor allem die jungen Leute. Das liebe ich so an meinem Land – und: Das wird für mich einmal sehr gut sein, denn die Oper hat Zukunft.

Für die ‚Neuen Stimmen‘ bin ich extra 16 Stunden unterwegs gewesen – von Mexiko City bis Frankfurt und dann noch bis Gütersloh. Mein großer Traum ist es, ganz in Deutschland zu arbeiten.“



Sofie E. Jensen (26), lyrischer Sopran, Dänemark

DÄNEMARK

Einwohner: 5,5 Millionen

Zahl der Opernaufführungen: 192

Die seit 2005 am häufigsten gespielten Opern:

- Maskerade (Nielsen)
- Skriftestolen (Marthinsen)
- Die göttliche Kirmes (Nørgård)

„Schade, dass man in Dänemark kaum Musikunterricht in der Schule hat. Bei uns muss man schon Glück haben, jemanden zu treffen, der dein Talent entdeckt. Bei mir war das im Kirchenchor. Aber schon mein Vater hatte den Traum, auf der Bühne zu stehen. Er hat eine wunderschöne Stimme, wollte aber lieber auf die Schauspielschule. Als er dort nicht genommen wurde und bald danach meine Schwester und ich zur Welt kamen, musste er Geld verdienen und wurde Lehrer. Was am Ende blieb, war, dass unsere Familie Musik liebt. Ich glaube zwar nicht, dass ich seinen Traum lebe. Aber ich weiß, dass er sehr stolz auf mich ist. Ich lebe seit sechs Jahren in Kopenhagen und bin an der Musikakademie. Viele Leute aus den skandinavischen Ländern kommen an die Akademie, da sie einen sehr guten Ruf hat. Auch einige aus Deutschland. Es ist ein gutes Gefühl, bei den ‚Neuen Stimmen‘ Kontakte knüpfen zu können. Wir haben in Dänemark eine neue Regierung. Und an der wird es auch liegen, ob wir gute oder schlechte Perspektiven im eigenen Land haben.“



Don Lee (30), Bass, Südkorea

SÜDKOREA

Einwohner: 50 Millionen

Zahl der Opernaufführungen: 8

Die seit 2005 am häufigsten gespielte Oper:

- Alice in Wonderland (Chin)

„In der Kirche fängt es meistens an. In Korea gibt es in jedem Gottesdienst einen Chor. Außerdem singen wir in der Schule. Und es gibt bei uns viel Karaoke. Die Leute sind ganz wild darauf. Da gibt es dann kein Essen und Trinken, wie in deutschen Karaoke-Bars, sondern einfach einen Stuhl, ein Mikro und manchmal ein paar Instrumente. In manchen Städten gibt es über hundert Bars mit Karaoke. Den Leuten geht es einfach nur ums Singen: keine Opern, aber koreanischen und internationalen Pop. Für mich wäre das als Kind nichts gewesen. Ich war extrem scheu. Eigentlich wollte ich Querflöte spielen. Gleichzeitig habe ich aber auch angefangen, in einem Chor zu singen. Da sagten alle, der hat ja eine komische Stimme. Eben viel tiefer als die anderen.

Von 1999 an habe ich an der Uni in Seoul Gesang studiert, 2007 ging ich nach Deutschland. Das ist ein Muss, da es bei uns in Asien nur wenig Plätze gibt. Außerdem zählt es nicht, wenn man nicht schon in Europa war und Karriere gemacht hat.

Übrigens: Dass Asiaten extrem ehrgeizig sind, mag für die Chinesen gelten. Wir Koreaner sind eher das Gegenteil: totale Genießer, die furchtbar gern singen.“



Melinda Heiter (30), Mezzosopran, Ungarn

UNGARN

Einwohner: 10 Millionen

Zahl der Opernaufführungen: 272

Die seit 2005 am häufigsten gespielten Opern:

- Die lustige Witwe (Lehár)
- Die Csárdásfürstin (Kálmán)
- Das Land des Lächelns (Lehár)

„Die Musik liegt bei uns in der Familie. Mein Großvater liebte es zu singen. Und mein Vater ist Musiker, er spielt in Hotels Gitarre. So wurde ich früh an die Musik herangeführt. Mit sechs Jahren lernte ich Klavier und machte immer weiter, zwölf Jahre lang. Während meines Sprachenstudiums in Budapest nahm ich parallel Gesangsunterricht – denn ohne Musik konnte ich nicht leben. Dann bestand ich die Aufnahmeprüfung an der Franz-Liszt-Musikakademie. Zum Glück ist Ungarn ein Land mit einer großen Musiktradition. Das Singen und Musizieren wird in den Familien sehr gefördert. Nicht, weil alle Eltern Stars aus ihren Kindern machen wollen, sondern weil sie wissen, dass es gut und wichtig ist. Ich habe in Budapest immer gute Lehrer gefunden, daher bin ich dort geblieben. Jetzt würde ich allerdings gern ins Ausland gehen. Das Opernhaus, von dem ich träume, ist die Wiener Staatsoper.“

Kulturexperiment

Barock und Breakdance

Kulturen treffen nicht nur aufeinander, wenn sich fremde Nationen begegnen. Auch ein Dialog von Klassik und Breakdance kann zu bühnenreifen Ergebnissen führen. So wie das Projekt „Flying Bach“. – Wir trafen Mikel Rosemann von den Flying Steps und den Operndirigenten Christoph Hagel, die die Show gemeinsam auf die Bühne brachten

TEXT: CONSTANZE HASLACHER II

Mikel Rosemann

Vom Hip-Hop zur Klassik

Mit zwölf Jahren sah **Mikel Rosemann** auf MTV den Rapper MC Hammer. So fing alles an. Er begann die Schritte nachzutanzen, nahm sich Hip-Hop-Clips auf Videokassetten auf. „In der Schule haben wir darüber geredet, wo wir an dem Tag trainieren könnten, und zu welchen Wettbewerben wir fahren wollen. Wir haben Musikvideos angesehen und dann geübt, jeden Tag.“

Mikel hörte auf seine Mutter, machte die Schule fertig und dann eine Ausbildung. Danach sagte er: Jetzt tanze ich! So stieß er nach einem Breakdance-Workshop auf die 1993 gegründeten Flying Steps. Der Arbeitstag von einem professionellen Breakdancer stellte sich als vielseitig heraus: „Tagsüber geben wir Workshops oder organisieren Shows. Am Abend trainieren wir. Es geht eigentlich immer nur ums Tanzen.“

Es gibt viele DJs im Hip-Hop, die Klavierstücke oder Opern mit Beats mischen. So lernte Mikel klassische Musik kennen. Die Idee, Breakdance darauf zu tanzen, gab es schon lange. Also nahmen die Flying Steps“ Kontakt mit Christoph Hagel auf, der durch seine untypischen Inszenierungen klassischer Musik bekannt war. Eines Tages kam der überraschende Anruf: Hey, Jungs, kommt vorbei, ich hab genau das Richtige für euch. „Und da spielte er uns Bach vor.“ Mikel erinnert sich: „Wir waren sofort begeistert, hatten schon erste Ideen im Kopf. Doch er wollte uns zuerst erklären, worum es geht, und das war gar nicht so einfach für uns. Wir haben ein gutes Gehör und können sehr gut auf die Musik eingehen, aber klassische Musik zu verstehen, ist etwas ganz anderes!“

Das Schwierigste war für die Tänzer stillzuhalten, zuzuhören – sich nur mit der



MIKEL ROSEMANNS Seine Breakdance Crew Flying Steps wurde 1993 in Berlin gegründet. Sie gewannen mehrere Weltmeistertitel. Sie engagieren sich stark für soziale Projekte und sind Botschafter beim Integrationswettbewerb der Bertelsmann Stiftung „Alle Kids sind VIPs“

Musik zu beschäftigen. Doch es hat sich bezahlt gemacht. Wer die Show sieht, spürt, die Choreographie funktioniert mit der Musik, nicht neben ihr. „Es war uns wichtig, dass die Klassikfans sehen, dass die Jungs, die da auf der Bühne stehen, wissen, was sie tun. Dass sie die Musik verstehen.“ Das größte Kompliment erhielt Mikel in der Nationalgalerie: „Da kam eine ältere Dame auf uns zu. Sie sagte, sie hätte das Gefühl, dass Bach die Musik für uns geschrieben hat.“



Klavier und Breakdance – bei der „Flying Bach“-Show ist das kein Gegensatz





Integration braucht
faire Bildungschancen



Brücken durch Experimente

Flying Bach

Von August 2011 bis Februar 2012 gehen die Flying Steps mit ihrer „Red Bull Flying Bach“-Show auf Tournee. Die Zuschauer sehen die tänzerische Neuinterpretation der ersten zwölf Präludien und Fugen aus Johann Sebastian Bachs „Wohltemperiertem Klavier“.

www.flying-steps.de



CHRISTOPH HAGEL ist international als Opern- und Konzertdirigent tätig. Er inszenierte „Don Giovanni“ im E-Werk und die „Zauberflöte“ in der U-Bahn. Er ist Künstlerischer Leiter für „Red Bull Flying Bach“ und sitzt für die Show selbst am Klavier

Konzertpianist zu werden, fasste er mit zwölf Jahren. Nach dem Studium arbeitete er erst viele Jahre als Konzertpianist. Nach einem weiteren Studium in Wien als Dirigent zog es ihn nach Berlin, Bogotá und weiter hinaus in die Welt. Dann begannen die eigenen Projekte. Er inszenierte Opern, klassische Revuen, Konzerte, er brachte „Don Giovanni“ ins Kölner E-Werk, die „Zauberflöte“ in die U-Bahn.

Wie sieht so ein Arbeitstag bei Christoph Hagel aus? „Ich muss als Dirigent sehr viel allein arbeiten. Zuerst, um eine Partitur mit jedem Instrument in den Kopf zu kriegen. Eine Idee zu haben, was das soll. Und dann beginnt die Arbeit mit dem Orchester, oder bei einer Oper mit den Sängern.“ Er sitzt dann am Klavier, arbeitet mit den Sängern am Ausdruck, an der Stimme.

Mit Breakdance kam Christoph Hagel 2009 in Berührung. Er sah einen Auftritt von KC, Tänzer der Flying Steps. Hagel war augenblicklich begeistert. „Also begann ich mir Gedanken darüber zu machen, was zu Breakdance passt.“ Er besuchte die Flying Steps im Studio und sah zu, wie sie tanzen, versuchte ein Gefühl für den Breakdance zu entwickeln. „Und da bin ich auf Bach gekommen. Wegen der Schärfe des Tanzes,

den harten Bewegungen, dem Locking und Popping, wegen der Kleinteiligkeit. Beim Breakdance gibt es kleine abgeschlossene Einheiten, keine großen, langen Linien wie im Ballett. Kleine Motive, die sich dann zu einer Harmonie zusammenfügen. Dieses Konzept ist wie die Musik von Bach.“

Er entschied sich für die höchste Form der Bach'schen Musik, die Fugen. „Im Breakdance ist der Hauptinhalt das Battle – der Kampf. In den Fugen kämpfen auch die Stimmen gegeneinander. Und so wie die Tänzer am Schluss eine große Choreografie entstehen lassen, führen die einzelnen Stimmen in der Fuge zu einer großen Harmonie.“ Als die Musik gefunden war, begann die Arbeit: „Wir haben erst mal über Grundlegendes der Musik gesprochen. Jeden Tag saßen wir stundenlang am Klavier, erst dann kam der kreative Prozess der Jungs. Sie entwickelten zu jeder Stimme eine Choreographie. Und so bauten wir die Fugen langsam auf.“

Sich auf die Jungs einzulassen, war das Wichtigste bei der Entwicklung der Show: „Sie sind keine klassischen Tänzer, die so tun, als wären sie Breakdancer. Das sind wirklich Breakdancer, diese Kultur kommt von der Straße. Und das macht diese Kraft aus.“

Christoph Hagel Von Klassik zum Hip-Hop

Christoph Hagel wuchs in Oberschwaben auf, mit sieben lernte er Klavier spielen. Er sagt: „Ich glaube, mit zehn ist es passiert, da habe ich die Liebe zur klassischen Musik entdeckt.“ In seiner Kindheit nahm die Musik sehr viel Zeit ein. Nach der Schule kam er nach Hause, aß etwas und übte Klavier. Den Entschluss, Klavier zu studieren und

Nicolas Berggruen

„Kultur ist das, was uns ausmacht“

Einer der reichsten Männer der Welt. Aufgewachsen auf zwei Kontinenten. Ständig unterwegs. Und immer mit dem Blick für das, was uns alle verbindet: Kultur. Ein Interview mit Nicolas Berggruen am Rande des „Salzburger Triloges“

INTERVIEW: ANNA BUTTERBROD II

Er ist wie das schlichte schwarze BlackBerry in seiner Hand: immer auf Empfang. Nicolas Berggruen steht vorm Haupteingang von Schloss Arenberg in Salzburg, wo sich die Teilnehmer des Salzburger Triloges und weitere Gäste für das Auftakt-Dinner versammeln. Aufmerksam lässt der Unternehmer seine blondblauen Augen über die Eintreffenden wandern, und es dauert nicht lange, bis ihn die ersten mit einem herzlichen „Nicolas, how are you?“ begrüßen. Bianca Jagger schwärmt vom diesjährigen Festspielprogramm, doch Berggruen muss passen: Schon am nächsten Tag fliegt er mit seinem Privatjet (Modell Gulfstream IV) weiter zum nächsten Termin. „I'm missing all the fun“, beklagt der 50-Jährige. Aber sein Lächeln verrät, dass er sein ständiges Achse-Sein keineswegs bedauert. Der Sohn deutscher Eltern, der größtenteils in Paris und Amerika aufwuchs, ist ein moderner Nomade: Er hat keinen festen Wohnsitz, schlängt lieber in Hotels und besucht rund 80 Städte pro Jahr. New York, Berlin, Istanbul, Mumbai. Dort sammelt er Erfahrungen und Kontakte, reist mit neuen Ideen weiter. Gibt es außer den fünf dunkelblauen italienischen Maßanzügen, die er stets in den Koffer packt, – einen davon trägt er an diesem Abend – noch etwas, das er immer mitnimmt? Der Milliardär hält demonstrativ sein BlackBerry hoch. „Nur das, alles andere ist unwichtig.“ Vor dem Interview checkt er noch schnell seine E-Mails. „Eine Sekunde“, bittet er auf Deutsch mit amerikanischem Akzent, „ich will mir nur noch eine Sache ansehen.“ Sein Daumen fährt über das Display. „So, jetzt bin ich zu hundert Prozent bei Ihnen“, verkündet er und platziert das Gerät auf dem Stehtisch neben sich.

CHANGE: Sie haben einmal gesagt: „Man ist, was man tut.“ Was sagt der Besuch des Triloges über Sie aus?

NICOLAS BERGGRUEN: (lacht) Ich weiß nicht, ob das wirklich viel über mich aussagt. Aber der Trilog ist ein gutes Beispiel dafür, Leute zusammenzubringen, die über Weltprobleme sprechen. Das ist heute wichtiger denn je. Es ist der Anfang eines Prozesses. Erst denken, dann handeln – das ist das Gute an einem solchen Treffen.

„Im Westen steht das Individuum im Mittelpunkt. Im Osten die Gemeinschaft“

NICOLAS BERGGRUEN

Lösen Menschen aus verschiedenen Kulturen Probleme anders?

Ja, sehr sogar. Die Kultur ist ja das, was uns ausmacht. Und in einer Welt, die immer globaler wird, ist es umso wichtiger, dass die verschiedenen Kulturen miteinander kommunizieren. Wir können viel voneinander lernen. Besonders der Westen vom Osten.

Inwiefern?

Im Westen steht das Individuum im Vordergrund. Im Osten, damit meine ich den asiatischen Raum, ist es die Gemeinschaft. Die Menschen arbeiten besser miteinander. Sie teilen ihre Werte, aber auch ihre Opfer. Im Westen ist das schwieriger, da sind alle »



Nicolas Berggruen – der
moderne Weltbürger. Sein
Zuhause sind die großen
Hotels dieser Welt



Retter und Investor: Nicolas Berggruen machte 2010 als „Karstadt-Retter“ von sich reden. Er kaufte die marode Warenhauskette



Zukunftspläne für New York:
Nicolas Berggruen mit Star-Architekt
Richard Meier



Kunst-Stück in Berlin: Das Museum Berggruen, eine der weltweit bedeutendsten Sammlungen der Kunst der klassischen Moderne



In Deutschland verwurzelt: Nicolas Berggruen mit seinem Bruder Olivier (rechts) in Berlin, der Heimatstadt ihres Vaters



Milliardenerbe: Nicolas Berggruen mit seinen Vater, dem Kunstsammler und Mäzen Heinz Berggruen (1914–2007) und seiner Mutter, der deutschen Schauspielerin Bettina Moissi bei einem Empfang in Berlin

Einzelkämpfer. Diese zwei Parteien hadern miteinander. Dabei sollten sie die Herausforderung annehmen, Missverständnisse beseitigen und kooperieren.

Warum ist das gerade für uns im Westen wichtig?

In Sachen Macht und Wirtschaftskraft gibt es gerade eine regelrechte Verschiebung vom Westen zum Osten. Die Krise, in der wir heute stecken, ist ganz klar eine des Westens. Die Politik ist für diese Misere verantwortlich: Die westlichen Regierungen müssen ihre angesammelten Schulden bewältigen und ihren Bürgern eine neue Orientierungshilfe geben.

Wie sollte die aussehen?

Wir im Westen müssen uns ändern. Wenn wir in den nächsten 20 Jahren unseren Lebensstandard und unsere Freiheit behalten wollen, müssen wir auch dazu bereit sein, Verluste zu teilen. Wir müssen mehr arbei-

um die wir uns auf globaler Ebene kümmern müssen.

Wie kann Ihr Rat das erreichen?

Indem er direkt mit der G-20 zusammenarbeitet. Denn das ist das Forum, in dem Führungspersönlichkeiten aus aller Welt über wichtige Dinge verhandeln. Unsere Ratsmitglieder haben den Vorteil, dass sie bei solchen Diskussionen viel freier und direkter sprechen können.

Weil sie nicht mehr an ein Amt gebunden sind?

Korrekt. Wir werden auch beim G-20-Gipfel nächstes Jahr in Mexiko dabei sein. Aber das ist nur ein Projekt. Ein weiteres konzentriert sich auf Europa.

Sie meinen Ihren neuen „Rat für die Zukunft Europas“?

Europa steckt in einer handfesten Existenzkrise. Dort herrscht dieselbe Problematik: Die einzelnen Länder können nicht funktionieren, wenn sie sich nicht gegenseitig unterstützen. Neben Gerhard Schröder gehören auch Tony Blair aus England, Jacques Delors aus Frankreich, Guy Verhofstadt aus Belgien oder Felipe González aus Spanien zum Team. Sie haben seit mehreren Monaten zusammengearbeitet und gerade in Brüssel eine Empfehlung für die Bewältigung der Euro-Krise verfasst. Jetzt müssen wir dafür sorgen, dass diese Empfehlung umgesetzt wird.

Der Schritt, der aus guten Ideen Realität macht, ist wohl der schwierigste.

Um das zu schaffen, muss man auch die Bürger verpflichten. Viele von ihnen denken, dass die heutigen Probleme sie nicht betreffen. Aber das ist nicht der Fall. Denn wir müssen uns vor Augen halten: Wir haben Jobs, Elektrizität, zu trinken und zu essen – alles funktioniert, aber das tut es nicht von allein. Das alles wurde von uns als Gesellschaft produziert. Und es wird nur so weitergehen, wenn wir gemeinsam an einem Strang ziehen. Man kann nicht mehr nur an sich denken, sondern an die Zukunft aller, an die der Kinder. Wir müssen mehr investieren.

Sie selber tun das bereits – in eine indische Hotelkette, türkische Windenergie und israelische Immobilien. Warum streuen Sie Ihr Geld?

Die Wahrheit ist: aus Interesse und Neugier. Es sind spannende Gelegenheiten, bei denen ich wichtige Erfahrungen mache. Ich lerne von allen Kulturen und Menschen. Ist es die intelligenteste Idee, in der ganzen Welt zu investieren? Sicher nicht.

Logischer wäre, sich auf ein Gebiet zu spezialisieren.

Richtig, das wäre normalerweise der bessere

Weg. Aber ich mache eben nicht immer das, was am logischsten ist.

Als junger Mann hatten Sie eigentlich vor, Schriftsteller zu werden. Warum haben Sie dann doch Wirtschaft studiert?

Ich wollte die Realität besser verstehen. Darauf engagierte ich mich so im Wirtschaftsbereich. Man erfährt dabei, wie die Welt funktioniert – in Indien, der Türkei, Europa oder Amerika. Das hilft mir dann wieder bei anderen Vorhaben wie dem Berggruen Institute.

Ein riesiger Think Tank.

Dort verbinden sich Gedanken und Kreativität. Wir arbeiten gerade an zwei Büchern. Und dafür braucht man eine große Vorstellungskraft.

Dann schreiben Sie ja doch!

Ja, jetzt wieder.

Immer nur sachlich oder auch mal literarisch?

(lacht) Nein, das habe ich noch nie gemacht. Dafür reicht, glaube ich, mein Können nicht.

Nicolas Berggruen verabschiedet sich freundlich, greift nach seinem BlackBerry und wirft sofort einen Kontrollblick aufs Display. Er ist wieder auf Empfang. ||



Nicolas Berggruen machte 2010 als „Karstadt-Retter“ Schlagzeilen. Mit dem Kauf der Warenhauskette sicherte er die Arbeitsplätze von 25.000 Mitarbeitern. Sein Vater war der berühmte jüdische Kunstsammler und Mäzen Heinz Berggruen (1914–2007), der vor den Nazis aus Berlin in die USA floh. Seine Mutter ist die deutsche Schauspielerin Bettina Moissi (88). Der Geschäftsmann, dessen Vermögen auf 2,2 Milliarden Dollar geschätzt wird, ist Chef der Berggruen Holdings: ein Firmenverband, der sich in den vergangenen 20 Jahren weltweit an über 100 Unternehmen langfristig beteiligt hat. Von seinem Vater hat er die Liebe zur Kunst geerbt, besitzt Werke von Damien Hirst, Andy Warhol und Jeff Koons. Dem Museum Berggruen, in dem die Schätze von Heinz Berggruen hängen, wird seine Familie mindestens 50 Kunstwerke aus ihrem Privatbesitz leihen, für den Erweiterungsbau, der 2012 in Berlin eröffnen soll.

NICOLAS BERGGRUEN

ten, mehr investieren und vielleicht weniger konsumieren.

Der Westen war schon immer sehr konsumorientiert. Es geht immer darum, wer das teuerste Auto, das schönste Haus oder den besten Job hat.

Das ist auch okay. Aber heute reicht es nicht, dass wir den Blick in die kleine Runde werfen und uns darauf konzentrieren, was dort passiert. Wir haben inzwischen nicht nur Konkurrenz von unseren Nachbarn, sondern von der ganzen Welt.

Sie setzen sich dafür ein, dass ein Umdenken stattfindet.

Ich habe den „Rat für das 21. Jahrhundert“ gegründet, der sich alle sechs Monate trifft. Darin sitzen Nobelpreisträger, internationale Unternehmer, Wissenschaftler und Ex-Regierungschiefs.

So wie Gerhard Schröder.

Ja, aber bei uns sind auch die USA, Südamerika und – sehr wichtig – China, Singapur und Indien vertreten. Wir behandeln Themen wie Wirtschaft, Klima, Bevölkerungswachstum oder das Gesundheitswesen. Alles Dinge,

Internationaler Dialog

Gipfeltreffen in Salzburg

Am Rande der Salzburger Festspiele trafen sich 29 Persönlichkeiten aus 16 Nationen und sprachen über neue Wege des Miteinanders in Politik, Wirtschaft und Kultur

TEXT: ANNA BUTTERBROD | FOTOS: ARNE WEYCHARDT



Die Veranstalter Liz Mohn, Österreichs ehemaliger Bundeskanzler Dr. Wolfgang Schüssel (vorn rechts) und Österreichs Außenminister Dr. Michael Spindelegger (1. Reihe, 2. von links) mit den Gästen aus 16 Ländern

Normalerweise erklingen im Solitär-Saal des Mozarteums musikalische Harmonien, doch abseits der Salzburger Festspiele ging es drei Tage lang darum, die menschlichen Harmonien wiederzufinden. „Wir erleben gerade, wie Regierungen in Europa, Amerika und Asien versuchen, die Folgen der Wirtschafts- und Finanzkrise in den Griff zu bekommen“, sagte Liz Mohn beim Auftakt-Dinner des Salzburger Triloges. „Die Unzufriedenheit der Menschen macht sich aktuell in Emotionen Luft: In vielen Ländern wie Großbritannien, Spanien, Frankreich oder Israel gehen die Menschen auf die Straßen.“ Eine Zukunftslösung müsse her, als Antwort auf die brennenden Fragen der Gegenwart: Braucht die Welt eine globale Regierung, um mit den immer deutlicher werdenden Problemen des 21. Jahrhunderts zurechtzu-

kommen? Und wenn ja: Wie schafft man es, die verschiedenen Kulturen auf einen politischen Nenner zu bringen?

Ein Treffen wie der Salzburger Trilog könnte ein gutes Beispiel dafür sein, wie so etwas funktioniert. Denn dabei sitzen auf Einladung von Liz Mohn und dem österreichischen Außenministerium 29 Teilnehmer aus 16 Ländern an einer Diskussionstafel. Eine Art Gipfeltreffen von Zukunftsforschern, Wirtschaftsbossen und Kulturschaffenden.

Es sind immer wieder andere ranghohe Persönlichkeiten, die im Rahmen der Festspiele zu diesem Hintergrundgespräch zusammenkommen und im Spannungsfeld von Politik, Wirtschaft und Kultur drängende gesellschaftspolitische Fragen für Europa diskutieren. Was das für eine Herausforderung ist, wird schon im kleinen Rahmen

deutlich. Während der österreichische Außenminister Michael Spindelegger bedacht davon spricht, man müsse „ein Feuerwehr-Komitee gründen, das schnell auf neue Herausforderungen reagiert“, heizt Chandran Nair aus Hong Kong das Gespräch mit provokanten Thesen an: „Die Freifahrt des Westens geht zu Ende“, wettert er. „Es gibt nicht genug Ressourcen für alle, wir müssen die Regeln ändern!“ Der gebürtige Malaie, der 2004 das Global Institute for Tomorrow ins Leben rief, nimmt zum ersten Mal an der Salzburger Veranstaltung teil. „Ich finde es toll, dass ich eingeladen wurde, um Dinge zu sagen, über die vor drei, vier Jahren niemand sprechen wollte“, sagt er. „Asien trägt die Verantwortung, dass wir global nachhaltig handeln. Nicht Millionen Amerikaner oder Europäer entscheiden über die Zukunft, sondern Milliarden Asiaten.“



Chandran Nair
Gründer des Global Institute For Tomorrow
„Es gibt nicht genug Ressourcen für alle, wir müssen die Regeln ändern“



Dr. Michael Spindelegger
Österreichischer Außenminister
„Wir müssten eine Art Feuerwehr-Komitee gründen, das schnell auf neue Herausforderungen reagiert“



Seán Cleary
Gründer der Future World Foundation
„Wir stehen vor Herausforderungen, die wir nur global lösen können“



Seán Cleary, Gründer der südafrikanischen Future World Foundation, nähert sich dem Thema auf wieder andere Art: „Wir stehen vor Herausforderungen, die wir nur global lösen können. Aber unsere demokratischen Staatssysteme verlangen, dass die Staaten vor allem im nationalen Interesse handeln.“ Als Beispiel nennt er die Krise der Weltmärkte: „Es ist sehr schwierig für Regierungschefs, die mit derart problematischen Wirtschafts- und Finanzkrisen konfrontiert sind, Wege zu finden, die kurzfristig Opfer darstellen, langfristig aber Zukunfts- und Wettbewerbsfähigkeit im internationalen Wettbewerb garantieren.“

Cleary fertigte auch das Hintergrundpapier zum Trilog an und lässt Zahlen für sich sprechen. Beispiel Klima: 91 Prozent der Deutschen sind laut einer Umfrage überzeugt, dass internationale Regeln erforderlich sind, die den Verbrauch von natürlichen Ressourcen wie Tropenhölzern, Fischbeständen oder den Ausstoß klimaschädlicher Gase stärker einschränken. Aber gleichzeitig glauben 73 Prozent der Deutschen nicht, dass es die Regierungen der Welt schaffen werden, sich innerhalb der nächsten zehn Jahre auf international verbindliche Regeln zu einigen, die die ungehemmte Nutzung von natürlichen Ressourcen einschränken und den weiteren Anstieg von CO₂-Emissionen stoppen.

Neue Stimmen

Wiedersehen am Rande des Triloges

Vier Jahre nach der Teilnahme an „Neue Stimmen“ stand die Sopranistin Christiane Karg bei den Salzburger Festspielen auf der Bühne – und traf auch Liz Mohn wieder

Eigentlich müsste ihr Terminkalender daumendick sein: Denn die Gesangsangebote, die Christiane Karg erhält, reichen bis ins Jahr 2016. Die 31-jährige Sopranistin gehört inzwischen zu den gefragtesten deutschen Opernsängerinnen. In Wien, Kopenhagen, London und Paris steht sie demnächst auf der Bühne. Ganz Europa will die Mittelfränkische hören! Das verdankt sie auch einem schicksalsreichen Tag vor vier Jahren: Im Oktober 2007 war Christiane Karg Preisträgerin beim Wettbewerb „Neue Stimmen“ der Bertelsmann Stiftung. Eine Auszeichnung, die vieles veränderte. „Jeder junge Sänger braucht eine Raketenbasis wie diesen Wettbewerb“, sagt Helga Rabl-Stadler. Die Chefin der Salzburger Festspiele durfte Christiane Karg kürzlich zum vierten Mal im Team der teilnehmenden Künstler begrüßen. „Aber nicht jede Rakete zündet so wie Christiane Karg“, lenkt die Festivaldirektorin ein. „Sie ist ein schönes Beispiel für die ‚Neuen Stimmen‘ – gesanglich und optisch.“ Darum ist auch Liz Mohn, die den Preis ins Leben rief, noch im engen Kontakt mit der Musikerin, die sie am Rande der Festspiele und des Salzburger Triloges traf. „Es ist mir ein großes Anliegen, dass wir fürsorglich mit den Nachwuchstalenten umgehen“, erklärte sie beim Pressegespräch im Hotel Sacher. Christiane Karg ist dankbar für die begehrte Auszeichnung, die ihr die ersten festen Engagements in Frankfurt und Berlin verschaffte. „Ich empfehle allen jungen



Trafen sich bei den Salzburger Festspielen:
die Sopranistin Christiane Karg und Liz Mohn

Sängern, bei Wettbewerben mitzumachen. Man stellt sich der Konkurrenz und wird auf diese Weise von vielen wichtigen Menschen aus der Musikbranche gehört.“ Allerdings ist sie auch froh darüber, sich diesem Druck nicht mehr aussetzen zu müssen. „Ich habe mir in jahrelanger Arbeit etwas aufgebaut. Jetzt genieße ich, dass das Singen für mich zur ernsthaften Arbeit geworden ist. Dazu gehört auch, dass man nicht jeden Tag die gleiche Leistung bringen kann. Aber davon geht die Welt nicht unter, und morgen wartet die nächste Vorstellung.“

Innerhalb von knapp drei Tagen lassen sich die Probleme der über sieben Milliarden Menschen auf dieser Welt natürlich nicht lösen. Chandran Nair, der weiter mit Verve für seinen Standpunkt gekämpft hat, ist trotzdem zufrieden: „Wir haben mit der Idee einer Charta für nachhaltiges Wirtschaften einige wichtige Punkte angesprochen. Das ist ein guter Schritt, auf dem wir aufbauen können.“

WEBLINKS:

www.bertelsmann-stiftung.de/kulturdialo

KONTAKT: Malte Boecker
malte.boecker@bertelsmann-stiftung.de

Brücken zwischen Kultur und Politik



Der offene Austausch über die Grenzen der Kulturen hinaus fördert Toleranz und Verständigung. Bei ihren **Internationalen Kulturdialogen** sucht die Bertelsmann Stiftung nach Lösungsansätzen, die dazu beitragen, die Unterschiede der Lebensformen zu überbrücken. Kulturdialoge fanden bereits in Kairo, Tokio, Peking, Neu Delhi und Hanoi statt.

Die Welt op Platt

„Sehnsucht nähren, Heimweh stillen“

TV-Moderator Yared Dibaba (42) liebt das norddeutsche Landleben und spricht Plattdeutsch. Seine äthiopischen Wurzeln wird er dennoch nie verlieren. Beides gibt seinem Leben Sinn. – Eine Landpartie mit großen Tieren und kleinen Geschichten aus der ganzen Welt

TEXT: TANJA BREUKELCHEN | FOTOS: ARNE WEYHARDT

Das Leben auf dem Land – für den NDR-Moderator Yared Dibaba (42) war das schon immer ein Stück Heimat. Egal, ob als Kind in Äthiopien oder später in Deutschland. Und auch im Fernsehen zog es ihn immer wieder zwischen Kühe und Heuballen: Bei „Land und Liebe“ spielte er Amor, bei „Die Welt op Platt“ besuchte er norddeutsche Auswanderer auf allen Kontinenten, und bei „NDR Mein Nachmittag“ geht es immer wieder um Natur und Tradition des Nordens. Und auch für unser großes „change“-Porträt baten wir Yared Dibaba zur Landpartie. Als Wegzehrung kauft er sich auf der Reeperbahn noch schnell eine Currywurst mit Pommes. „Ich esse so gern“, grinst er. „Zum Glück verbrenn' ich gut, ich stehe ja immer unter Strom. Und ich mache Sport und trinke sehr selten Alkohol. Nur ab und an im Urlaub.“

Über das Leben in unterschiedlichen Kulturen wollen wir reden. Denn das hat Dibaba gleich mehrfach erlebt. Er wurde 1969 in Äthiopien im Volk der Oromo geboren. Seine Eltern arbeiteten dort für die Hermannsburger Mission. Als sich Anfang der Siebzigerjahre erste Unruhen breit machten, hatte sein Vater bereits ein Stipendium in Deutschland angenommen. Während er in Osnabrück Erziehungswissenschaften studierte, machte die Mutter eine Ausbildung zur Krankenschwester. Yared Dibaba war damals vier Jahre alt – und plötzlich mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder ausschließlich unter Weißen. „Dass

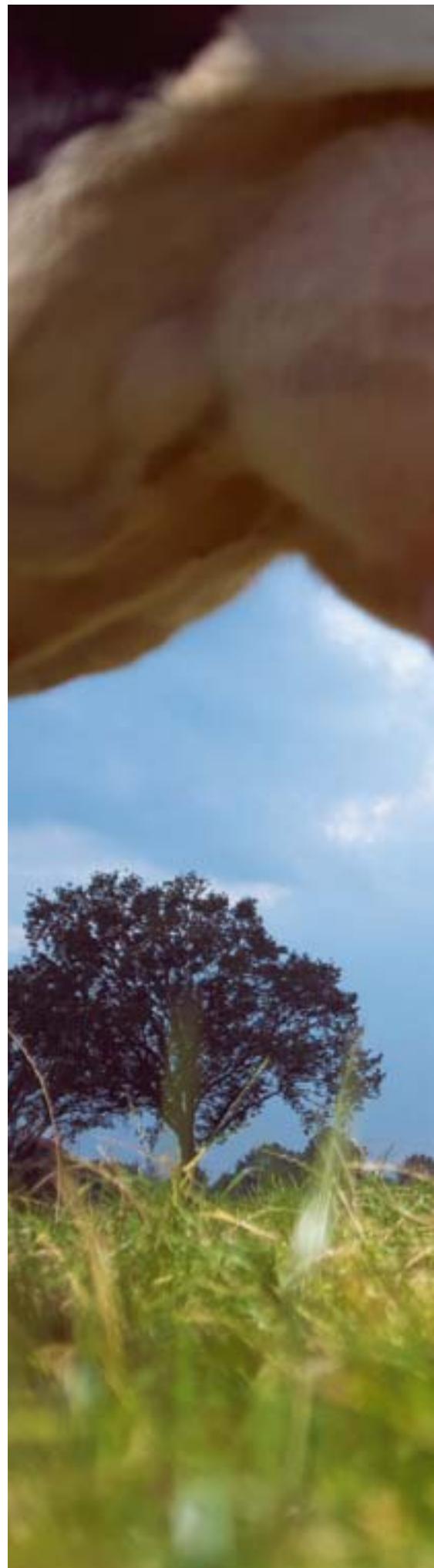
meine Eltern vorher schon in Deutschland waren und Sprache, Kultur und Mentalität kannten, hat uns allen den Einstieg sehr erleichtert.“ Um so schwerer war es, als die Familie ein paar Jahre später wieder zurück nach Äthiopien ging. „Obwohl wir nur zweieinhalb Jahre in Deutschland waren, war für uns Kinder alles neu. Wir waren total verdeutscht, hatten unsere Muttersprache vergessen, in Deutschland nur deutsch gesprochen und deutsch gelebt. Wieder war es für uns ein Vorteil, dass sich unsere Eltern in beiden Ländern auskannten. Damit fielen Angst und Unsicherheit für sie schon einmal weg, und wir konnten uns wieder relativ frei in der neuen Welt bewegen.“

Doch nicht so frei wie erhofft. Denn in Äthiopien brach der Bürgerkrieg aus. Die Lebensmittel wurden knapp. Und viele Menschen wurden verhaftet, gefoltert oder ermordet. Die Dibabas flohen zuerst

>>

„Dass wir aus dem Krieg herauskamen, war für mich der Beweis, dass es Gott gibt“

YARED DIBABA





YARED DIBABA wurde 1969 im Südwesten Äthiopiens im Volk der Oromo geboren und kam 1979 als Bürgerkriegsflüchtling mit seiner Familie nach Deutschland. Seit 2006 besucht er für die Sendung „Die Welt op Platt“ Plattschnacker in der ganzen Welt. Er moderiert im NDR „Mein Nachmittag“ und die Radiosendungen „Hör mal'n betento“ und „Große Freiheit“



nach Kenia. Doch auch da waren sie nicht sicher. Erst im Juni 1979 schafft es die inzwischen fünfköpfige Familie ins sichere Deutschland. Die neue Heimat: Falkenburg, ein Dorf in der Gemeinde Ganderkesee im Landkreis Oldenburg. „Damals in Afrika habe ich oft zu Gott gebetet. Dass wir aus dem Krieg heraukskamen, war für mich der Beweis, dass es Gott gibt.“

Die Erfahrung, Angst um sein Leben zu haben und die Heimat verlassen zu müssen, habe ihn stark gemacht: „Ich glaube,

„Landwirte in Norddeutschland sind immer nett und offen“

YARED DIBABA

wenn man mit solchen Widrigkeiten groß wird, hat man die Fähigkeit, Visionen zu entwickeln, länger durchzuhalten. Vieles relativiert sich bis heute.“

Manchmal habe er sich geschämt – „weil wir anders waren. Man fällt auf. Du gehst ins Freibad, und alle gucken dich an. Ein Kind rief, Papa, guck mal der Neger. So etwas kommt vor – und ist total unangenehm. Als Zehnjähriger wollte ich manchmal nicht, dass uns unsere Eltern von der Schule abholen, weil die anderen Kinder sonst sehen,



Landleben – das hat Yared Dibaba schon als Kind im Oldenburger Land geliebt. Nicht nur die Weite Norddeutschlands, auch die Tradition der Sprache hat ihn nie wieder losgelassen

dass wir schwarze Eltern haben. Das klingt witzig, ist aber in Wirklichkeit bitter. Das Anderssein hat viele Facetten.“ – Aber auch viele Chancen. „Ich wusste zum Beispiel, dass es nicht selbstverständlich war, dass man zur Schule gehen darf, und habe mir deshalb immer gesagt, nutze das.“

Eine kaufmännische Ausbildung war das eine. Die Schauspielschule das andere. Und dann war da noch die norddeutsche Tradition, die Yared Dibaba ganz nebenbei in sich aufgesogen hatte. „Mir war das gar

nicht bewusst. Wenn man auf dem Land groß wird, will man Teil dessen sein, was die anderen auch sind. Meine Freunde waren im plattdeutschen Kinderchor. Und weil ich gern gesungen habe, bin ich eben mitgegangen.“ So sprach Yared Dibaba bald nicht nur fließend Deutsch, Englisch, Französisch, Oromo und Amharisch, sondern auch: Plattdeutsch!

Auftritte mit dem Ohnsorg Theater. Eine Sendung im NDR. Alles irgendwie ganz logisch, ganz normal. Manchmal der eine

oder andere witzige Augenblick – „Auf dem Land waren manche Leute überrascht. Auf Wangerooge gab es zum Beispiel so einen blonden Bären mit Vollbart, so ein richtiger Ostfriese, der da die Strandkörbe vermietet hat. Ich kam da hin, sagte ‚Moin, kann ich mal den Strandkorb haben‘, und da guckt er mich an und sagt: Kommt da so'n schwatzen Kerl un secht ‚Moin‘ ...“

Mittlerweile passiert das nicht mehr. Sein Bekanntheitsgrad ist groß. Kein Wunder, dass sich beim Besuch auf dem Hof der Familie Jacobsen in der Nähe von Rendsburg immer mehr Leute versammeln und den NDR-Star live sehen wollen. Der nimmt es gelassen – „Landwirte in Norddeutschland sind immer nett und offen, da kann man einfach vorbeischauen und sich unterhalten.“ Der Grund für Yared Dibabas großen Bekanntheitsgrad dürfte neben der Talkshow „Die Tietjen und Dibaba“, durch die er von 2007 bis 2009 zusammen mit Bettina Tietjen führte, vor allem seine TV-Serie „Die Welt op Platt“ sein. Zusammen mit seiner Kollegin Julia Westlake hat er Auswanderer auf allen Kontinenten besucht, die nach wie vor Plattdeutsch reden.

Die Menschen, die er traf, hatten eines gemeinsam: Sie waren offen für die Kultur ihres Landes, bewahrten jedoch auch ihre eigene Heimat im Herzen. Im brasilianischen Pomerode zum Beispiel, in der über 90 Prozent der Bevölkerung deutschstämmig sind. „Da gibt es sonntags Gans mit Kartoffeln und brauner Soße. Statt Bier trinken die Leute dazu aber auch gern mal Caipirinha. Da werden brasilianische und deutsche Gewohnheiten wie selbstverständlich durchmischt.“

Jedes Land, erklärt Dibaba, habe da seine Besonderheiten: „In den USA sind die Plattdeutschen schon stärker americanisiert. Sie treffen sich morgens vor der Arbeit zum Frühstück bei McDonald’s und essen Burger, trinken Kaffee und schnacken Plattdeutsch. In Iowa gibt es einen plattdeutschen Verein, man pflegt die deutsche Sprache, singt plattdeutsche Lieder. Genauso wie es in Deutschland türkische Vereine, spanische und portugiesische Clubs gibt. Dass Menschen ihre eigene Tradition und Kultur pflegen, ist normal und wichtig. Nur so können sie sich integrieren und fühlen sich zu Hause“, erklärt Yared Dibaba.

Auf den Reisen, die den zweiten großen Kulturaustausch in seinem Leben darstellen, hat er viel gelernt. Unter anderem, wie wichtig es ist, seine Wurzeln zu bewahren: „Ich glaube, wenn man weiß, wo man herkommt, ist man auch offen für an-“



Eben noch im Kuhstall,
kurz darauf bei einer Lesung
in der Buchhandlung.
Yared Dibaba hat den Nach-
mittag auf dem platten
Land genossen



Erfolgreich: Nach „Der Heimatforscher“ und „Platt is mien Welt“, stellte Yared Dibaba jetzt sein drittes Buch „Mien Welt blifft Platt“ (Quickborn-Verlag) vor (links). Im TV moderierte er von 2007 bis 2009 „Die Tietjen und Dibaba“ (Mitte) und bereiste für „Die Welt op Platt“ alle Kontinente (rechts: mit deutschen Auswanderern in Minnesota)



Diskussion mit Bauer Jacobsen über faire Milchviehhaltung, unschöne Schweinemast und die Rolle der Verbraucher. Yared Dibaba hört zu, er ist neugierig auf andere Menschen, ihre Kultur und Denkweisen

„Sich ganz zu verpflanzen, ist ein langer Prozess“

YARED DIBABA

dere Geschichten. Wenn man mit seiner Herkunft nicht im Reinen ist und das nicht leben kann, fehlt einem die Identität und ein Fundament, von dem aus man die Dinge betrachten kann. Ich habe zum Beispiel kein Problem mit folkloristischen Dingen wie einem Schützenverein, denn ich weiß, in meiner Heimat ist Folklore etwas ganz Normales und gar nicht negativ besetzt. Es ist ein wichtiger Teil der Gesellschaft und der Geschichte.“

Yared Dibabas Frau ist Portugiesin. Die Söhne (4 und 9) werden in allen Kulturen erzogen. Neben Deutsch spricht Yared mit den beiden Oromo – „damit wenigstens der Klang der Sprache hängen bleibt und sie einige Wörter kennen.“ Und auch die ein-

zelnen Traditionen werden bei den Dibabas bewusst verbunden. Für die Söhne, findet Yared Dibaba, ein klarer Vorteil: „Dadurch haben sie eine andere soziale Kompetenz und gehen anders mit Menschen um. Sie sind sehr offen, auch wenn wir mit ihnen in anderen Ländern im Urlaub sind. Sie wissen einfach, dass es verschiedene Lebensweisen und unterschiedliche Sprachen gibt.“

Gern würde Yared Dibaba seinen Kindern seine Heimat Äthiopien zeigen. Doch der Weg zurück ist noch immer zu gefährlich. Sein letzter Besuch liegt fast 17 Jahre zurück. Und doch ist da noch immer so eine Sehnsucht nach Heimat im Hintergrund, die auf der Flucht ihren Anfang nahm: „Ich hatte damals das Gefühl, dass ich nach Äthiopien zurückkommen, dort alt und später einmal dort beerdigt werde. Und so ein bisschen habe ich es immer noch im Kopf. Nicht dort zu leben, aber irgendwann einmal dort beerdigt zu werden.“

Vielleicht meint er genau das, wenn er in seinem ersten Buch „Der Heimatforscher“ (Rowohlt) schreibt: „Sich ganz zu verpflanzen, ist ein langer Prozess, und die Erinnerungen an das Herkunftsland verblassen nur allmählich – oder gar nicht. Sie nähren die Sehnsucht, stillen das Heimweh. Dieses Gefühl kenne ich sehr gut.“

Brücken nach Deutschland



Wie bei Yared Dibaba, ist uns bei vielen **Moderatoren und Künstlern** gar nicht mehr bewusst, dass sie **ausländische Wurzeln** haben:



Nazan Eckes' (35) Eltern sind türkische Einwanderer. Wie es sich anfühlt, in zwei Kulturen aufzuwachsen, hat die RTL-Frau in ihrem Buch „Guten Morgen, Abendland“ beschrieben.



Ranga Yogeshwar (52) ist der Sohn eines Inders und einer Luxemburgerin. Er wuchs in Luxemburg und Indien auf, moderiert heute Wissenschaftssendungen im Ersten.

Udo Jürgens (77) wurde im österreichischen Klagenfurt geboren. Und auch wenn er einer der berühmtesten deutschsprachigen Sänger ist, ist er kein Deutscher. Er besitzt die österreichische und die Schweizer Staatsbürgerschaft.

Peter Maffay (62) schreibt deutsche Hits und gewann damit zahlreiche Preise – vom Deutschen Schallplattenpreis bis zum Bundesverdienstkreuz. Da ist mancher überrascht zu hören, dass er im rumänischen Brasov geboren wurde.

John Neumeier (69) ist seit 1973 Ballettdirektor und Chefchoreograf des Hamburg Balletts und einer der größten Namen in der deutschen Ballettszene. Was man dabei ganz vergisst: Der Tänzer wurde in Wisconsin geboren und ist Amerikaner.

Zahlen, Daten, Fakten

Brücken für die Welt

Andere Kulturen entdecken, Menschen kennenlernen und eigene Ideen und Träume in der Fremde umsetzen. Alles das ist möglich. Nicht nur, weil die Welt zusammenwächst. Sondern auch, weil sich viele Menschen etwas zutrauen, offen auf andere zugehen und die Unterschiede von Kulturen überwinden



Erfolg ohne Grenzen: Ein Mädchen aus Niedersachsen erobert Hollywood, ein Basketballer aus Würzburg macht in den USA Karriere, und ein Deutscher wird in Polen TV-Star



Made in Germany

Diese deutschsprachigen Promis sind im Ausland echte Superstars

1. Hollywood:

Diane Krüger (35) ist seit ihrem Durchbruch als Helena im US-Kinofilm „Troja“ (2004) vor allem in internationalen Filmen zu sehen. Dieses Jahr zum Beispiel an der Seite von Liam Neeson in „Unknown Identity“.

2. Wissenschaft:

Der deutsche Physiker Prof. Horst L. Störmer (62) promovierte zwar 1977 noch in Stuttgart, doch dann ging es sofort in die USA. Dort machte er zuerst in New Jersey Karriere und wechselte 1997 an die Columbia University in New York, wo er 1998 zum Professor für angewandte Physik ernannt wurde. Im selben Jahr erhielt er den Nobelpreis für Physik.

3. Film:

Als Tom Tykwer (46) 2009 „Drei“ drehte, war das sein erster deutscher Film nach zehn Jahren. Denn vor allem international

ist der Regisseur („Das Parfum“, 2006, „The International“, 2009) gefragt. Mit seiner Produktionsfirma One Fine Day geht sein Engagement aber noch weiter: Über Filmprojekte verschafft er Jugendlichen aus benachteiligten Regionen Afrikas Zugang zur Kunst: www.onefineday.org

4. Sport:

Seit 1998 spielt der deutsche Basketballer Dirk Nowitzki (33) in der nordamerikanischen Profiliga NBA für die Dallas Mavericks. Der 2,13 Meter große Superstar wurde 2011 als wertvollster Spieler der NBA-Finalserie ausgezeichnet. Wertvoll ist auch sein internationales Engagement, das Jugendlichen weltweit den Weg zum Sport ebnet: www.dirk-nowitzki-stiftung.org

5. Literatur:

Seit ihrem internationalen Durchbruch mit „Herr der Diebe“ im Jahr 2002 ist Cornelia

Funke (52) nicht nur in ihrer Wahlheimat USA ein Star. Ihre Kinder- und Jugendbücher wurden in 37 Sprachen übersetzt.

6. Musik:

Ihre Ballade „Wind of Change“ thematisiert das Ende des Eisernen Vorhangs und damit kulturelle Öffnung. Kein Wunder, dass die Scorpions mit über 100 Millionen Tonträgern und mehr als 200 Gold- und Platin-Auszeichnungen die international erfolgreichste deutsche Band sind.

7. Fernsehen:

In Deutschland ist er als Autor und Kabarettist bekannt. Doch im polnischen TV ist Steffen Möller (42) ein Superstar. Nachdem er 1994 nach Polen auswanderte, spielte er von 2002 bis 2007 in der beliebten TV-Serie „L wie Liebe“ einen deutschen Kartoffelbauern. 2005 moderierte er die polnische Version von „Wetten, dass..?“.

STUDIEREN**Ab ins Ausland!**

Im Hochschuljahr 2009/2010 haben über 24.000 Studenten aus Deutschland mit dem „Erasmus“-Programm der EU in 30 unterschiedlichen europäischen Ländern Auslandssemester absolviert. Dazu kommen rund 5.000, die mit „Erasmus“ ein Auslandspraktikum gemacht haben. Mit rund 29.000 Stipendiaten ist damit ein neuer Höchststand erreicht. Infos zum Studieren im Ausland: www.daad.de

ERHOLUNG**Urlaub international**

Die **Deutschen** sind Reiseweltmeister. 2010 haben sie 72,6 Millionen Auslandreisen unternommen. Laut einer Umfrage der Webseite „TripAdvisor“ am liebsten nach Südeuropa (21,5 Prozent). Insgesamt 16,7 Prozent bevorzugen den Urlaub im eigenen Land. Auf Platz drei landeten die Nachbarländer in Westeuropa (15,6 Prozent), gefolgt von Nordamerika (10,8 Prozent), Asien (8 Prozent) und Nordeuropa (4,7 Prozent).



Umgekehrt wurden in Deutschland 60,3 Millionen Übernachtungen ausländischer Touristen im Jahr 2010 in Deutschland gezählt. Die meisten von ihnen kamen aus den Niederlanden, den USA und der Schweiz. Ihre Lieblingsziele: Kölner Dom, Dresdner Frauenkirche, Brandenburger Tor und Schloss Neuschwanstein.

(Quelle: Statistisches Bundesamt/Deutscher Tourismusverband)

BÜCHER**Übersetzungs-Charts**

Die Unesco gibt eine Art „**Top Ten**“ der **Autoren** heraus, deren Werke am häufigsten übersetzt wurden. Platz 1 belegt dabei Agatha Christie (7.047). Auf Platz 10 und 11 stehen **Jacob Grimm (2.777)** und **Wilhelm Grimm (2.760)**. Neben den Märchen-Brüdern sind noch ein paar andere Deutsche unter den „Top 50“: Rudolf Steiner (1.699), Karl Marx (1.629), Hermann Hesse (1.470), Friedrich Wilhelm Nietzsche (1.409), Friedrich Engels (1.384) und Franz Kafka (1.364).

FOTOS: DDP, TOPIC, FOTOLIA (3)

Stand: 14. November 2011

**150 Länder**

strahlten die deutsch-österreichische Krimiserie „Kommissar Rex“ aus. Darunter Australien, Südafrika, Island, Japan und viele Länder in Südamerika. Damit gilt der tierische Ermittler als erfolgreichster Held einer europäischen Krimiserie.

Wussten Sie, dass ...

... **Bestseller** wie Ken Folletts „**Die Säulen der Erde**“, Noah Gordons „**Der Medicus**“ oder Donna Cross’ „**Die Päpstin**“ in ihren Heimatländern (England und USA) ein Flop, in Deutschland aber echte Verkaufsschlager waren? Erst der deutsche Erfolg machte sie auch international bekannt.

169.400

Menschen nahmen im vergangenen Jahr an einer Sprachprüfung des Goethe-Instituts teil. Das vor 60 Jahren gegründete Institut steht für die Förderung der deutschen Sprache im Ausland und pflegt die internationale kulturelle Zusammenarbeit. Dafür sorgen 2.870 Mitarbeiter in 150 Instituten in 92 Ländern. Infos: www.goethe.de

Erstaunlich...

Manchmal ist man überrascht, wo Dinge des Alltags erfunden wurden. Nämlich ganz und gar nicht dort, wo man es vermutet hätte!



Der Döner: Typisch türkisch? Nicht so ganz. Der Verein türkischer Dönerhersteller in Europa hat den heute 78-jährigen Rentner Kadir Nurman dieses Jahr für sein Lebenswerk ausgezeichnet. Angeblich war er es, der 1972 den ersten Döner am Berliner Bahnhof Zoo verkauft hat. Die Idee sei ihm durch den damals beginnenden Fast-Food-Trend gekommen. Schade nur, dass er seine Erfindung nicht zum Patent angemeldet hat. Denn während die Döner-Industrie in Deutschland inzwischen eine Wachstumsbranche mit über 60.000 Arbeitsplätzen ist, bekommt Kadir Nurmann nur seine kleine Rente.

Die Nudeln: Eine italienische Erfindung? Mamma mia, da scheiden sich die Geister. Vieles spricht dafür, dass es die Chinesen waren, die die ersten Rezepte mit den beliebten Teigwaren kreierten. Im Jahre 1295 soll der Venezianer Marco Polo dann auf seinen Reisen beobachtet haben, wie in China Nudeln hergestellt wurden. Erst danach soll Marco Polo die Nudeln auch in seiner Heimat Italien eingeführt haben.



Deutsche in Amerika

Spagat zwischen zwei Ländern

Sechs Deutsche berichten, wie sie in den USA Fuß gefasst haben und tagtäglich den Brückenschlag zwischen zwei Ländern und zwei Kulturen erleben

VON STEFFAN HEUER | FOTOS: DAVID MAGNUSSON

Die englische Sprache macht eine feine, aber wichtige Unterscheidung zwischen Einwanderern („Immigrants“) und so genannten „Expats“, also Bürgern anderer Nationen, die vorübergehend oder dauerhaft in einem anderen Land leben und arbeiten – ohne ihre Staatsbürgerschaft auf- oder vorschnellen Anpassungsansprüchen nachzugeben. Ursprünglich traf diese Bezeichnung auf Mitarbeiter zu, die im Auftrag von Unternehmen nach Übersee entsandt wurden und ihren Wohnort wechselten, sobald die nächste Sprosse der Karriereleiter frei wurde – egal ob in New York, London, Hongkong oder Sydney.

Aber „Expats“ sind mehr als nur globale Nomaden im Auftrag multinationaler Konzerne. Zu dieser Kategorie moderner Weltbürger gehören heute auch Tausende von Deutschen, die aus eigenem Antrieb in die USA gezogen sind, um eine alte Neugier zu befriedigen, etwas Neues auszuprobieren oder eine Geschäftsidee in die Tat umzusetzen. Sie sind nach Jahrzehnten in der Wahlheimat ebenso breit wie tief verwurzelt, aber haben sich keineswegs von ihrer Heimat verabschiedet. Sie fühlen sich einfach wohl in diesem spannenden Spagat und halten sie die Option offen, eines Tages wieder zurückzukehren.

Stefan Dyckerhoff, der High-Tech-Unternehmer

Der gebürtige Aachener ist das Bilderbuchbeispiel für den umtriebigen Informatiker, der in Silicon Valley ankommt und steil Karriere macht. Nach einem Bachelor-Studium in North Carolina kam Dyckerhoff 1995 an die Universität Stanford, eine der kreativen Keimzellen der Informationsgesellschaft. „Nachdem ich meinen Master hatte, war mir klar, dass ich hier bleiben wollte“, erinnert sich Dyckerhoff, der bei Juniper Networks arbeitet, einem der führenden Hersteller von Netzwerk-Infrastruktur »



STEFAN DYCKERHOFF lebt im Silicon Valley, ist mit einer Holländerin verheiratet, schickt seine vier Kinder auf eine deutsche Schule und lässt sie dreisprachig aufwachsen

KATRIN STAUGAARD lebte schon in Irland und Dänemark, bevor sie 2010 mit ihrem Mann nach Kalifornien übersiedelte. Dort eröffnete sie eine deutsche Kita



für Unternehmen. „Yahoo ging damals an die Börse, der erste Internet-Boom spielte sich ab, und ich fand ein spannendes Start-up. Solche Möglichkeiten hätten sich mir anderswo nicht geboten.“ Der Sprung zur Neugründung Juniper 1997 als Angestellter Nr. 33 lohnte sich für Dyckerhoff. Heute ist der 39-Jährige Executive Vice President bei einem börsennotierten Unternehmen, das weltweit 4,1 Milliarden Dollar Jahresumsatz erwirtschaftet.

Das Leben in der Technologie- und Akademiker-Hochburg Palo Alto – einer rund 61.000 Einwohner großen Stadt im Silicon Valley, 50 Kilometer südlich von San Francisco – bietet Dyckerhoff nach seinen Worten das Beste aus allen Kulturkreisen. Er hat seinen deutschen Pass behalten, ist mit einer Holländerin verheiratet, schickt seine vier Kinder auf eine deutsche Schule und lässt sie dreisprachig aufwachsen.

„Deutsche Kultur ist mir bei ihrer Erziehung wichtig – angefangen bei Büchern und Hörspielen, an die ich mich selber noch erinnere. Je länger ich in Amerika lebe, um so bewusster fühle ich mich als Deutscher.“ Bei seinen regelmäßigen Reisen nach Europa muss Dyckerhoff umgekehrt immer wieder alten Bekannten erklären, wie das ihm inzwischen bestens vertraute Ökosystem Silicon Valley funktioniert. „Jeder kennt die Stichwörter und hat bestimmte Klischees im Kopf, aber ich bemühe mich, das Geheimnis zu lüften.“

Katrin Staugaard, die Kita-Betreiberin

Gedanklich lebte Katrin Staugaard seit zehn Jahren in den Vereinigten Staaten, auch wenn sie das Land erst 2010 zum ersten Mal betrat. Ihr aus Dänemark stammender Ehemann Mick machte gleich zu Beginn der Beziehung ein folgenschweres Geständnis: „Er hatte ein Ticket nach San Francisco in der Tasche. Ins Silicon Valley zu ziehen, war schon immer sein Wunsch, den er für mich aufschob“, erinnert sich Staugaard. Tatsächlich siedelte sie erst 2010 nach Kalifornien um, als das Start-up ihres Mannes seinen Firmensitz nach Amerika



CHRISTIAN HUMMLER wollte eigentlich nicht lange in den USA bleiben, wurde dann jedoch ein gefragter Schreiner für vermögende Kunden. Mit der US-Mentalität allerdings hat er so seine Probleme

verlegte. „Mick konnte seinen Traum verwirklichen, und ich war neugierig.“

Seitdem hat sich die gebürtige Berlinerin schnell eingelebt. Sie betreibt Brown Bear Care, eine deutsche Kita für Expats, und kann sich vor Interessenten kaum retten. „Ich habe in den vergangenen 15 Jahren selber lange genug im Ausland gelebt, um zu wissen, wie wichtig es für Familien ist, den Kontakt mit ihrer Muttersprache zu halten“, sagt die 36-Jährige, die vor dem Umzug in die USA in Irland und Dänemark lebte. „Eine zweite Sprache zu lernen, ist praktisch. Was wirklich zählt, sind die kleinen Dinge einer lebendigen Kultur: Lieder,

Kinderbücher, Märchen und Gebräuche wie der Laternenumzug am Martinstag. Das will ich hochhalten – und es macht mir selber großen Spaß.“

Christian Hummler, der Edel-Schreiner

Bäume spielen eine große Rolle im Leben von Christian Hummler. Der aus Lindau am Bodensee stammende Schreiner wohnt direkt am National Park der Marin Headlands, nördlich der Golden Gate Bridge. So ist er am Wochenende in wenigen Minuten zu Fuß oder mit dem Mountainbike in



CHRISTIANE SCHMIDT zeigt den US-Amerikanern in ihren beiden Restaurants, dass deutsches Essen nicht nur Bayern und Bier bedeutet, sondern auch Soljanka und „Kalter Hund“

den Wäldern, die sich von den Flanken des Mount Tamalpais bis zum Pazifik hinunter erstrecken. Während der Woche verwandelt Hummler ausgesuchte Hölzer in teure Möbel – massive Walnusstische, Schlafzimmer und Schränke aus Kirsche oder Eiche, Fauteuils, Hausbars und andere Stücke nach Maß für vermögende Kunden im Silicon Valley.

Hummler lebt seit 1984 in Kalifornien. „San Francisco war als eine Station gedacht, um entweder nach Südamerika auszuwandern oder wieder nach Europa zurückzukehren“, erinnert er sich. „Es hatte die beiden Dinge, die mir schon immer wichtig

„Die Leute fanden es spannend, ein bisschen East Germany zu kosten“

CHRISTIANE SCHMIDT,
RESTAURANTBESITZERIN

waren: Berge und Wasser. Und obendrein gab es jede Menge gut bezahlte Arbeit.“

Aus dem Provisorium wurde Schritt für Schritt eine neue Existenz. Familie Hummler samt zehn Jahre alter Tochter hat sich inzwischen mit einer eigenen Schreinerei, einem Haarsalon und Haus hoch über der Bucht von San Francisco fest etabliert. „Deutschland fehlt mir, keine Frage“, sagt der Handwerker. „Aber ich würde dort höchstens in Berlin oder München die Sorte vermögender Kunden und großer Aufträge bekommen wie hier. Eine Werkstatt mit Werkzeugen im Wert von mehr als einer halben Million Dollar kann ich auch nicht einfach einpacken und mitnehmen.“ So plant Hummler seine nächste, transatlantische Lebensphase. Im Idealfall, sagt er, möchte er in ein paar Jahren seine Edelschreinerei für Venture-Kapitalisten und Tech-Unternehmer weiter betreiben, aber einen guten Teil jedes Jahres in Deutschland verbringen, wo Verwandte und alte Freunde leben und wo sich Frau und Tochter wohler fühlen. „Mit der US-Mentalität habe ich mich bis heute nicht angefreundet“, gesteht Hummler. „Man muss immer gut drauf sein. Das ist vielleicht gut fürs Geschäft, aber privat unglaublich anstrengend.“

Christiane Schmidt, die Restaurantbesitzerin

Christiane Schmidts Erfolg kann sich schmecken lassen: Zwei deutsche Restaurants betreibt die gebürtige Saalfelderin in San Francisco, einer der am dichtesten mit guten Lokalen und anspruchsvollen Essern besiedelten Städte Amerikas. Ihr ostdeutsches Restaurant Walzwerk ist seit 1999 eine ironische Verbeugung vor der Ostalgie. US-Bürger strömen dorthin, um Soljanka und „Kalter Hund“ zu probieren. Ihr zweites Lokal, das schlicht Schmidt's heißt, erinnert an ein Großstadtbistro in Berlin oder München.

In die USA gelangte die 45-jährige Hotelfachfrau nach langen Jahren in Berlin spontan – auf Anregung einer Bekannten, die zur Geschäftspartnerin wurde. „Damals >>



ACHIM HÖLZLE arbeitete zunächst bei einer amerikanischen Firma in Deutschland. 2002 machte er sich dann in Amerika selbstständig und berät als Anwalt deutsche Firmen beim Sprung über den Atlantik

„Für mich ist es richtig und wichtig, in den USA zu bleiben, denn dort sind meine Kontakte am wertvollsten“

ACHIM HÖLZLE, ANWALT

war deutsches Essen gleichbedeutend mit Bayern und Bier. Die ehemalige DDR, das war unsere Nische. Und die Leute fanden es auf Anhieb spannend, ein bisschen East Germany zu kosten“, erinnert sich Schmidt. Die Idee für ihr Restaurant feilten die beiden Unternehmerinnen in einer Abendschule aus – und gewannen prompt einen Preis für den besten Businessplan. Mit der

tatkräftigen Unterstützung von Verwandten und Freunden aus Deutschland und Kalifornien trugen sie 40.000 Dollar Startkapital zusammen und legten los.

Trotz aller deutschen Biere und Speisen: „Heimweh empfinde ich selber nicht“, gesteht die Unternehmerin. „Ich bin ein, zwei Mal im Jahr in Berlin und zeige es meiner Tochter. Ich könnte nach Deutschland zurückgehen, es ist mir keineswegs fremd geworden. Aber warum sollte ich, wenn mein Business hier gut läuft?“

Achim Hözlle, der Anwalt der Deutschen

Eine enge Verbindung zwischen Unternehmen aus Deutschland und den USA liegt Achim Hözlle am Herzen. Der aus Todtnau im Schwarzwald stammende Jurist hat sich mit seiner Kanzlei Feldberg Pacific Group darauf spezialisiert, deutschen Firmen beim Sprung über den Atlantik zu helfen – von der Gründung über die Finanzierung durch Business Angels und Wagniskapital bis zu Lizenzverträgen. Schon der Name seiner Kanzlei signalisiert die anhaltende

Verbindung nach Europa. Der Feldberg als Wahrzeichen im heimischen Schwarzwald, kombiniert mit dem Pazifik, den Achim Hözlle aus seinem Bürofenster hoch über San Francisco sehen kann.

Der 46-Jährige gelangte über Umwege nach Amerika. Nach dem Staatsexamen und der Anwaltsprüfung in den USA arbeitete Hözlle zunächst für eine US-Kanzlei in Düsseldorf, bevor die ihn 1998 samt amerikanischer Ehefrau nach Kalifornien entsandte.

„Anfang 2002 habe ich mich in einer Nische selbstständig gemacht, die sonst wenige Deutsche fundiert vor Ort bedienen können“, erzählt Hözlle, der kleine und mittelständische Klienten in den Bereichen Informationstechnologie, erneuerbare Energien und Life Sciences bedient. „Insofern ist es für mich wichtig und richtig, in den USA zu bleiben, denn dort sind meine Erfahrung und Kontakte am wertvollsten.“

Engen Kontakt zu Deutschland pflegt Hözlle fast zwangsläufig, da er mindestens drei Mal im Jahr nach Hause fliegt, um Verwandte und Klienten zu besuchen. Und da er mit seiner siebenjährigen Tochter nur Deutsch spricht, haben auch Klassiker wie

WERKSTATT

INDEPENDENT MOTORCYCLE SERVICE • PARTS
Factory DynoTuning • RACE PREP



JENNIFER BROMME hat in San Francisco eine Motorradwerkstatt eröffnet und zieht aus beiden Kulturen das Positive: Die Amerikaner finden es normal, dass eine Frau den Laden schmeißt. Umgekehrt bietet sie ihren Mitarbeitern „typisch Deutsches“: eine Krankenversicherung und geregelten Urlaub

„Biene Maja“ und die „Augsburger Puppenkiste“ einen festen Platz zwischen Schwarzwald und Redwoods.

Jennifer Bromme, die Motorrad-Mechanikerin

Eigentlich ist Jennifer Bromme Zufallsamerikanerin. In Chicago als Tochter deutscher Eltern zur Welt gekommen, wuchs sie in München auf. Nach ihrer Lehre als Motorrad-Mechanikerin besuchte sie 1993 zum ersten Mal San Francisco. „Die Stadt

gefiel mir auf Anhieb, denn sie widersprach allen Vorurteilen über Amerika. Also blieb ich hier gern hängen.“ Die heute 41-Jährige eröffnete mit 35 Dollar in der Tasche und ein paar Werkzeugen ihre eigene kleine Werkstatt. Heute ist Bromme Eigentümerin der „Werkstatt“ und beschäftigt drei Angestellte und zwei Auszubildende, die mit einer Prise „German Engineering“ Motorräder aller Marken reparieren.

Für sie hatte der Umzug in die USA etwas Befreiendes. „Zu Hause werden Frauen, die eine Werkstatt schmeißen, immer noch

Brücken ins Ausland



Insgesamt haben allein im Jahr 2010 **141.000 Deutsche** ihre Heimat verlassen, um im Ausland ihr Glück zu suchen.

Die Lieblingsländer der deutschen Auswanderer:

1. Schweiz (22.034)
2. USA (12.986)
3. Österreich (10.831)
4. Polen (9.434)
5. Vereinigtes Königreich (8.530)
6. Spanien (6.705),
7. Frankreich (6.559)
8. Türkei (4.735)
9. Australien (3.662)
10. Niederlande (3.462)

Tips und Infos für Auswanderer gibt es beim Bundesverwaltungsamt:

www.bva.bund.de
www.auswandern-info.com

schieß angesehen. Hier finden es die Leute toll. Sie lächeln dich an und sagen: Du hast eine Idee? Dann mach mal!“ Ansonsten hält Bromme nicht viel von den gegenseitigen Klischees: „Jedes Land hat seine Stärken und Schwächen. Ich versuche, die Dinge aus Deutschland, die mir wichtig sind, in meiner Firma zu bewahren.“ So hat Bromme ihr eigenes Ausbildungssystem entwickelt, da es in Amerika keine einheitliche Lehre gibt. Sie bietet ihren Angestellten eine Krankenversicherung und insgesamt sechs Wochen Urlaub. Und ihre drei Monate alte Tochter will sie zweisprachig erziehen. „Nicht unbedingt, weil Deutsch eine so wichtige Sprache ist, dann wären Chinesisch oder Spanisch wohl besser. Es ist einfach gut, mehrsprachig aufzuwachsen. Ich habe hier mein soziales Netz aufgebaut, aber ich komme nun einmal aus Deutschland.“

François Lelord

Von einem, der auszog, das Glück zu suchen ...

Ist es Neugier? Politisches Kalkül? Wirtschaftlicher Ehergeiz? Oder gar Liebe und die Suche nach dem Glück? Wir fragten den französischen Arzt und Autor François Lelord, was Kulturen eigentlich verbindet. Denn er schreibt nicht nur Bücher über das Glück. Er lebt auch auf zwei Kontinenten

INTERVIEW: STEFFI KAMMERER | FOTOS: BERND JONKMANNS

Mit „Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück“ fing alles an. François Lelord (58), von Beruf Psychiater, schrieb über das Glück. Später dann über die Freundschaft, die Zeit, die Liebe, das Leben... Seine Bücher sind Bestseller. Vielleicht auch, weil sie immer wieder die Frage nach den Dingen und Gefühlen stellen, die uns Menschen verbinden – über alle Orte, Zeiten und Kulturen hinweg. Und da François Lelord ganz nebenbei auch noch in Europa und Asien lebt, seine Frau Vietnamesin ist und er viel Zeit in Kalifornien verbracht hat, lag die Frage bei allem Wandel zwischen den einzelnen Kulturen nahe: Was verbindet uns eigentlich?

CHANGE: Monsieur Lelord, Sie haben in Hanoi gelebt, dann viele Jahre in Saigon, und vor drei Jahren sind Sie nach Bangkok gezogen.

FRANÇOIS LELORD: Ja, aber ich bin trotzdem noch von Zeit zu Zeit in Saigon, meine Frau ist Vietnamesin. Ich bin sehr gerne dort, aber Bangkok ist weniger hektisch. In Saigon wird so viel gebaut, es ist laut. Bangkok hingegen hat eine andere Entwicklungsstufe erreicht. Es hat eine Metro und den Skytrain, das heißt auch, es gibt weniger Stau, und die Luftqualität ist besser. Fürs Erste bleiben wir nun einmal hier.

Nur wenige Menschen können alle paar Jahre neu beginnen und sich auf eine neue Kultur einlassen.

Nun, ich weiß selbst nicht, warum es mir so leicht fiel, vielleicht hatte ich Nachholbedarf. Ich war die meiste Zeit meines Lebens an meinen Schreibtisch in Paris festgekettet.

Jetzt verbringen Sie etwa die Hälfte des Jah-

res in Paris, den Rest in Asien. Warum ist das Reisen so eine Inspiration für Sie?

Es stimuliert mich. Man erfährt ständig Neues, auch über sich selbst, weil man sich ja immer an veränderte Umstände anpassen muss. Man könnte sagen, es ist eine Methode, wach und angeregt zu bleiben. Manche Menschen brauchen das vielleicht nicht. Aber ich benötige die Anregung von außen, um beweglich zu bleiben.

Betrachten Sie sich als Nomaden?

Das nicht. Ich reise ja nicht das ganze Jahr herum, wie manche Geschäftsleute oder Journalisten es tun. Ich habe zwei Zuhause. Das eine ist in Paris, das andere im Moment in Bangkok.

Wie passen Sie sich an, wenn Sie von der einen Kultur in die andere kommen? Gibt es bestimmte Rituale?

Ein Ritual habe ich nicht. Es geschieht automatisch, bereits wenn ich das Flugzeug betrete und die thailändischen Flugbegleiter mich und jeden anderen Passagier anlächeln. Da kommt man gar nicht in die Versuchung, selbst mürrisch zu sein. Wobei ich feststelle, dass sich auch in Frankreich etwas verändert. Ich empfinde die jüngere Generation als viel

freundlicher als meine eigene. Vielleicht, weil sie mehr verreisen.

Wie kann man den Dialog zwischen Ländern und Kulturen verbessern? Wo sehen Sie Brücken?

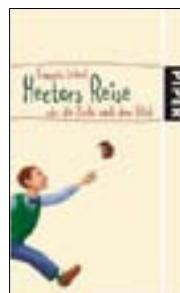
Die Hauptbrücke sind gutwillige Menschen mit gemeinsamen Interessen. Ich bin kein Geschäftsmann, aber ich glaube, auch kommerzieller Austausch ist sehr geeignet, Brücken zu bilden. Das mag nicht sehr idealistisch sein, aber ich denke, wenn Menschen gleiche Interesse haben, sind sie weniger verleitet, sich zu bekriegen, jedenfalls solange das Geschäft gerecht läuft. Ich bin auch überrascht, dass viele so negativ über Religion als verbindendes Element urteilen. Denken Sie nur an die beiden großen Kriege dieses blutigen letzten Jahrhunderts, die waren nicht religiös motiviert, Kommunismus und Nazismus waren ziemlich atheistisch.

Was verbindet uns noch? Gibt es so etwas wie einen gemeinsamen Nenner?

Es gibt natürlich universelle Gefühle. Wut, Angst, Liebe, Überraschung, Ekel, Freude. Entsprechend gibt es auch eine universelle Mimik. Aber es gibt unterschiedliche Ausformungen. Denken Sie an Eifersucht. Das Gefühl ist universell, aber manche Kulturen sind toleranter als andere. Anderswo ist es inakzeptabel, wenn eine Ehefrau mit einem Fremden auch nur spricht. Oder: laut auf der Straße lachen. In manchen Kulturen gilt das als unverschämtes Verhalten.

Sind die Dinge, die uns glücklich machen, auf der ganzen Welt ähnlich?

Ja, zum Beispiel das Glück, mit geliebten Menschen wiedervereint zu werden. >>



Mit „Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück“ (Piper Verlag) fing alles an. Seitdem steht François Lelord mit seinen Romanen um den Psychiater und Intellektuellen Hector in zahlreichen Ländern auf der Bestsellerliste

„Wer reist,
erfährt ständig
Neues. Auch
über sich selbst“

FRANÇOIS LELORD, AUTOR



Paris, Saigon, Bangkok...
Der Schriftsteller François
Lelord fühlt sich überall
zuhause. Denn auch sein
großes Thema – das Glück –
ist überall daheim

Es ist nur so, dass diese Gefühle in manchen Kulturen öffentlicher ausgedrückt werden als in anderen. Grundsätzlich gilt: Manche Kulturen sind in ihrem Streben nach Glück eher hedonistisch, andere sind zielorientiert. Wieder andere, etwa die Buddhisten, schätzen materiellen Verzicht. Insofern wird auch die Frage, was Glück bedeutet, von Kultur zu Kultur unterschiedlich bewertet. Das hängt ganz von den Gegebenheiten ab. Die Summe allen Glücks kann in einer kriegerischen Stammesgesellschaft bedeuten, den Feind besiegt zu haben. In einer anderen Kultur kann der Schwerpunkt in der Gemeinschaft liegen, darauf, dass alle gemeinsam Palmwein trinken.

Und was macht überall unglücklich?

Jede Art von Verlust. Der Verlust eines Menschen, der uns nahe steht. Der Verlust der Gesundheit. Der Verlust von Status. Status beschreibt ja, wo wir uns in der Gruppe ansiedeln. Ihn zu verlieren ist schwieriger, wenn man in einer relativ geschlossenen Umgebung lebt.

Kann man eigentlich lernen, glücklich zu sein?

Ja, ich glaube schon. Wobei die Fähigkeit, sein Leben zu genießen und sich über negative Emotionen hinwegzusetzen, zum Teil auch vererbt ist. Genauso wie Sportlichkeit oder Musikalität. Es ist in unseren Genen, genauso wie manche Menschen eher extrovertiert sind und andere introvertiert. Oder ob wir uns mit Fremdsprachen leicht tun oder nicht. Aber genau wie etwa Musikalität kann auch Glücklichsein durch eine positive Umgebung gefördert werden. Es hängt davon ab, wie wir aufwachsen, wie unsere familiäre Situation ist, welchen Einflüssen wir ausgesetzt sind, was unsere Eltern uns vorleben. Aber es gibt immer die Möglichkeit, die Fähigkeit zum Glück auszubauen. Wenn ich das nicht glaubte, wäre ich kein Psychiater geworden. Das Ziel eines jeden Psychiaters ist es doch, Menschen zu helfen, ihr Leben besser zu meistern. Und ich denke, das kann besonders dadurch erreicht werden, dass man negative Gedanken überwindet.

Haben unterschiedliche Kulturen ein unterschiedliches Verständnis von Liebe?

Romantische Liebe scheint ein universelles Gefühl zu sein. Es beginnt im frühesten Alter, schon im Kindergarten. Aber wie diese romantische Liebe bewertet wird, das unterscheidet sich wiederum stark. In manchen Kulturen wird sie als Gefahr für die soziale Ordnung betrachtet. In Europa war das bis ins 19. Jahrhundert auch nicht anders. Damals sollten etwa junge Mädchen keine Romane lesen. Wichtig war, Status und Wohlstand zu

erhalten. Und natürlich ist es dann gefährlich, wenn man sich in jemanden verliebt, der weniger Status oder weniger Vermögen hat; das wurde als Verrat an der Herkunft betrachtet. In China, Japan, Thailand und Indien wird das bis heute so gesehen. In vielen asiatischen Ländern ist die arrangierte Ehe selbst in gebildeten Familien nicht unüblich. Aber das Internet verändert natürlich alles, auch das Matchmaking.

Unterschiedliche Umgebungen bringen andere Seiten einer Persönlichkeit zum Vorschein. Sehen Sie bei sich selbst Unterschiede im Verhalten, wenn Sie in Paris oder in Saigon oder Bangkok sind?

Ich glaube, in Paris bin ich ziemlich bestimmt. Und vielleicht manchmal ein bisschen mürrisch. Das ist in Frankreich kein ungewöhnliches Verhalten. Aber in Asien, besonders in Thailand, bemühen sich die Menschen, freundlich zu sein und zu lächeln, selbst Konflikte werden hier auf eine sanfte Weise ausgetragen. Vietnam liegt so dazwischen, ich bin dort weniger bestimmt als in Frankreich, aber mehr als in Thailand.

Was haben Sie durchs Reisen gelernt? Sehen Sie Europa und Ihr eigenes Land heute mit den Augen eines Fremden?

Ja, durchaus. Wenn ich heute nach Paris zurückkehre, bin ich absolut hingerissen von der Schönheit der Stadt. Als ich dort lebte, habe ich die Gebäude und die Denkmäler natürlich gesehen, aber ich nahm sie nicht wirklich wahr. Wenn ich heute am Flughafen ankomme und durch die Straßen fahre, bin ich jedes Mal aufs Neue bewegt. Und noch etwas fällt mir heute mehr auf als früher: dass die Leute Verlustängste haben. Das ist in Vietnam und Thailand ganz anders, diese Länder sind in einem anderen Stadium ihrer Entwicklung. Die Menschen dort erleben vieles zum ersten Mal, so wie es in Deutschland und Frankreich in den Fünfziger- und Sechzigerjahren war. Sie machen erste Urlaubsreisen, kaufen ein Auto oder ein Motorrad, sie denken, dass es ihnen besser geht als früher, und entsprechend positiv ist die Energie. In Europa denken die Menschen, die Zukunft wird schlechter sein als die Vergangenheit. Es sind zwei Welten – und dazwischen liegen nur zehn Stunden Reisezeit. Das fasziniert mich immer wieder. Als ich ein Junge war, brauchte es so lange, von Marseille nach Paris zu fahren.

Was können die westliche und die östliche Welt voneinander lernen?

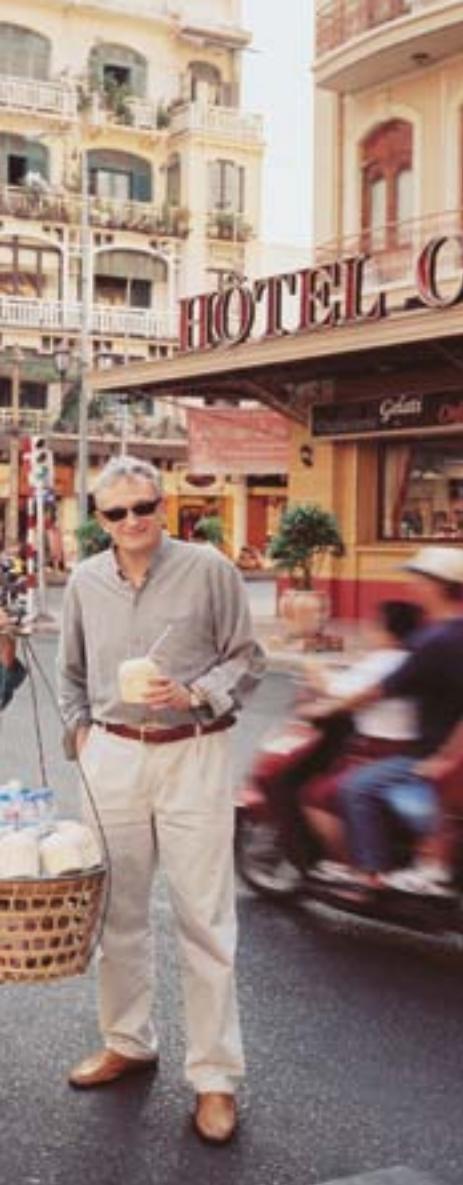
Die Frage kann ich deshalb nicht beantworten, weil ich, je länger ich hier lebe, gar nicht



„Manche Kulturen sind in ihrem Streben nach Glück eher hedonistisch, andere zielorientiert“

FRANÇOIS LELORD, AUTOR

mehr weiß, was mit Osten gemeint ist. China, Vietnam und Thailand zum Beispiel unterscheiden sich stärker voneinander als Italien, Deutschland und Frankreich. Das war mir in dem Maß nie bewusst. Thailand beispielsweise ist eine Monarchie, es ist ein ziemlich klassenbewusstes Land, Vietnam war französische Kolonie, und die egalitäre Haltung ist bis heute ausgeprägt.



Der Ort, an dem er sich befindet, bestimmt sein Verhalten, sagt François Lelord. In Saigon zum Beispiel färbe die Freundlichkeit der Menschen auf ihn ab

Was haben Sie denn persönlich in Asien gelernt, was Sie nicht bereits wussten?

Etwas, was ich bereits wusste, aber fast vergessen hatte: die Bedeutung von Solidarität innerhalb der Familie. Das ist hier ganz ausgeprägt, man steht sich bei und kann sich auf seine Familie verlassen. Die Menschen sind sogar bereit, sich für ihre Verwandten zu opfern. Und ich spreche hier nicht nur von Eltern und Kindern, sondern auch von Geschwistern und Cousins.

Schreiben Sie anders, je nachdem in welchem Land Sie sind?

Nein, nicht wirklich. Wenn ich mit einem Buch anfange, habe ich genau vor Augen, wie es sich entwickelt; der Schreibprozess wird von der Umwelt nicht beeinflusst, glaube ich jedenfalls.

Wo liest man Sie am meisten?

In Deutschland. Es ist mit Abstand das Land,

in dem ich den größten Erfolg habe, noch vor Frankreich. Für mich ist das auch noch immer ein Rätsel. Aber ein sehr erfreuliches Rätsel! Es geht ja in meinen Büchern um philosophische Fragen, um Fragen zu Glück, Zeit und Liebe, und die Deutschen haben sich schon immer sehr für Philosophie interessiert. Und dann sind meine Bücher ein bisschen romantisch und sentimental – genau wie ich – und, die Deutschen sind das auch, jedenfalls mehr als die Franzosen oder die Briten. Es hilft auch, dass ich aus Frankreich komme, in Glücksfragen halten uns die Deutschen offenbar für begabt – wie das Sprichwort „Leben wie Gott in Frankreich“ zeigt. Ein anderes Land, in dem ich viele Leser habe, ist Korea. Sowohl Deutschland als auch Korea, sind Länder mit einer zielorientierten Kultur, in denen viel gearbeitet wird, meine Bücher dienen da vielleicht als Erinnerung, das Leben zu genießen.

Brücken zum Glück



François Lelord wurde 1953 in Paris geboren. Er studierte Medizin und Psychologie und wurde **Psychiater**. Doch 1996 schloss er seine Praxis, um sich und seinen Lesern die wirklich großen Fragen des Lebens zu beantworten: Mit „**Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück**“ fing es an, zuletzt erschienen „**Das Geheimnis der Cellistin**“ und „**Hector und das Wunder der Freundschaft**“ (Piper Taschenbuch). Seine Bücher wurden **internationale Erfolge**, standen wochenlang auf den Bestsellerlisten und erschienen in 14 Ländern. In Deutschland wurden bislang mehr als 1,5 Millionen Exemplare seiner Hector-Romane verkauft. Lelord lebt heute in Paris und Bangkok.

Projekte der Stiftung

Annäherung durch Dialog

Kultauraustausch sorgt für Verständigung zwischen den Nationen und eröffnet Möglichkeiten, Vielfalt kennenzulernen und respektieren zu lernen. Mit ihren Projekten tritt die Bertelsmann Stiftung auf internationaler Ebene für den Dialog der Kulturen in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kunst ein

Kronberger Gespräche

Die „Kronberger Gespräche“ sind ein Forum der Bertelsmann Stiftung, in dem Politiker, Diplomaten, Unternehmer, Journalisten, Wissenschaftler und Kulturschaffende Lösungsstrategien für die Probleme des Nahen Ostens und die Verbesserung der Beziehungen Europas mit seinen südlichen Nachbarn diskutieren. Die seit 1995 traditionell in Kronberg bei Frankfurt/M. organisierten Gespräche fanden 2009 zum ersten Mal außerhalb von Deutschland in der saudi-arabischen Hauptstadt Riad statt. Die Konferenz, in diesem Jahr in der marokkanischen Hauptstadt Rabat, befasste sich mit der Nutzung solarer Energiegewinnung in Europa und Nordafrika.

Kontakt: Christian Hanelt
christian.hanelt@bertelsmann-stiftung.de



Experten aus aller Welt an einem Tisch – der jährlich stattfindende „Salzburger Trilog“ bringt Menschen aus unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen zusammen und gibt ihnen die Möglichkeit, sich auszutauschen



Den Blick auf globale Probleme zu richten und den Dialog mit Weltpolitikern aufzunehmen, ist Ziel der regelmäßig stattfindenden „Kronberger Gespräche“ der Bertelsmann Stiftung

Deutsch-Israelischer Young Leaders Austausch

Ziel des Deutsch-Israelischen Young Leaders Austausches ist es, die Kooperation zwischen jungen deutschen und israelischen Führungskräften zu initiieren und zu unterstützen.

Weblinks:
www.bertelsmann-stiftung.de/glyle
Kontakt: Anna Held
anna.held@bertelsmann-stiftung.de

Religionsmonitor

In 21 Ländern, auf allen Kontinenten und unter allen religiösen Kulturen hat die Bertelsmann Stiftung ein umfassendes Bild der Religiosität erhoben. Der Religionsmonitor entwickelt Konzepte für den interreligiösen Dialog in Zeiten der Globalisierung.

Weblinks:
www.religionsmonitor.com
Kontakt: Ferdinand Mirbach
ferdinand.mirbach@bertelsmann-stiftung.de



Was glaubt die Welt? - Auf der Internetseite des Religionsmonitors gibt es dazu interessante Fakten



Global Economic Symposium

Das Symposium soll den internationalen Dialog über globale Herausforderungen zwischen Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft fördern. Mit diesem Ziel kooperieren die Bertelsmann Stiftung und das Kieler Institut für Weltwirtschaft (IfW) bei den jährlichen Veranstaltungen.

Weblinks:
www.global-economic-symposium.org
Kontakt: Stefan Emptner
stefan.emptner@bertelsmann-stiftung.de

Transatlantic Council on Migration

Die internationale Lernplattform unterstützt eine innovative Migrations- und Integrationspolitik.

Kontakt: Christal Morehouse
christal.morehouse@bertelsmann-stiftung.de

Kultur International

Mit ihren „Internationalen Kulturdialogen“ sucht die Bertelsmann Stiftung nach übergreifenden Lösungsansätzen, um die Unterschiede von Lebensformen zu überbrücken und den konstruktiven gesellschaftlichen Umgang mit Konflikten zu fördern. Kulturdialoge fanden bisher unter anderem in Tokio, Peking, Neu Delhi, Hanoi und Singapur statt. Als Beitrag zur Vernetzung von Vordenkern für eine nachhaltige Entwicklung führt der „Salzburger Trilog“ jedes Jahr Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Rahmen der Festspiele zusammen.

Weblinks:

www.bertelsmann-stiftung.de/kulturdialog
Kontakt: Malte Boecker
malte.boecker@bertelsmann-stiftung.de

NEUE STIMMEN.

Internationaler Gesangswettbewerb

Der Wettbewerb sucht weltweit nach dem besten Opernnachwuchs. In etwa 20 internationalen Städten wird alle zwei Jahre von April bis September eine Vorauswahl getroffen. Die 40 bis 50 besten Sänger werden zur Endrunde nach Gütersloh eingeladen, wo eine Jury über die Vergabe der Geldpreise entscheidet sowie Kontakte zu Intendanten und Agenten vermittelt.

Weblinks:

www.neue-stimmen.de
Kontakt: Ines Koring
ines.koring@bertelsmann-stiftung.de

Internationaler Meisterkurs

Bis zu 15 der Wettbewerbsteilnehmer werden für den im folgenden Jahr stattfindenden Meisterkurs nominiert. Dort perfektionieren die Nachwuchstalente unter der Anleitung renommierter Opernstars und erfahrener Pianisten ihr Können und präsentieren die Ergebnisse ihrer Arbeit in zwei Abschlusskonzerten vor einem großen Publikum.

Weblinks:

www.facebook.com/NeueStimmenSC
www.neue-stimmen.de/meisterkurse
Kontakt: Judit Schweitzer
judit.schweitzer@bertelsmann-stiftung.de

Portal CSR Weltweit

In Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt unterstützt das Internetportal deutsche Unternehmen im Ausland bei der Entwicklung von Corporate Social Responsibility (CSR) an den unterschiedlichsten Standorten.

Weblinks:

www.csr-weltweit.de
Kontakt: Georgia Böckel
georgia.boeckel@bertelsmann-stiftung.de

Nachgefragt

Kultur und Konflikte

Religionen, Traditionen und völlig unterschiedliche Denkweisen treffen in einer globalisierten Welt aufeinander. Kultur im weitesten Sinne. Welche Rolle spielt sie für das friedliche Miteinander? – Wir fragten den Konfliktforscher und Politikwissenschaftler Prof. Dr. Aurel Croissant

Asien und Europa, Ost und West, Arm und Reich, Islam und christliche Welt... So viele Gegensätze. So viele verschiedene Kulturen hat die Welt. Treffen sie aufeinander, kann das inspirieren und bereichern. Es kann aber auch zu Krisen und gar Kriegen führen.

Welche Tendenz zeichnet sich bei globalen Konflikten ab – nehmen kulturell bedingte Auseinandersetzungen eher zu oder ab?

Die Anzahl der Konflikte, die kulturelle Faktoren thematisieren, hat in den vergangenen 25 Jahren deutlich zugenommen. Dabei handelt es sich aber ganz überwiegend um innerstaatliche Konflikte. Kulturelle Auseinandersetzungen zwischen Staaten, also jene Form des „Clash of Civilizations“, die der verstorbene amerikanische Politikwissenschaftler Samuel Huntington als die bestimmende Problemlage der internationalen Beziehungen für das 21. Jahrhundert herstellte, sind dagegen die Ausnahme.

In welchen Weltregionen ist das Risiko von kulturellen Konflikten Ihrer Einschätzung nach besonders hoch?

Wir können zeigen, dass Asien die am stärksten durch kulturelle Konflikte geprägte Weltregion ist. Bis zu 60 Prozent aller Konflikte haben dort kulturelle Hintergründe, viele sind religiös aufgeladen. Das gilt im Übrigen, wenig überraschend, auch für den Mittleren und Nahen Osten.

Sind autokratische Gesellschaften wie China oder Singapur eigentlich besser für die Zukunft aufgestellt als Demokratien? Wie bewerten Sie diesen Wettstreit der politischen Kulturen?

Die beeindruckende ökonomische Entwicklung einiger weniger autoritärer Staaten Asiens hat im Westen und in vielen Entwicklungsländern eine heftige Debatte über alternative autoritäre Regierungsmodelle und die Zukunftsfähigkeit der Demokratie ausgelöst. Die Finanzkrise hat diese Kontroverse noch beschleunigt. Bemerkenswert ist, dass China, Singapur oder Südkorea und Taiwan vor der Demokratisierung rasches und anhaltendes Wachstum mit einer deutlichen, allgemeinen und nachhaltigen Verbesserung der Lebensbedingungen ihrer Bürger kombinierten – und dabei erfolgreicher waren als viele Demokratien und Autokratien außerhalb der



FOTO: PRIVAT

Prof. Aurel Croissant ist Professor für Politikwissenschaft und Direktor des Instituts für Politische Wissenschaft an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

westlichen Industrieländer. Gerade in Bezug auf die Reform- und Nachhaltigkeitsprobleme demokratischen Regierens im Westen erscheint ein autoritäres Steuerungsmodell wie in China attraktiv.

Ob es dieses auf Dauer ein hohes Maß an Entwicklung liefern und Nachhaltigkeitskrisen lösen kann, bleibt abzuwarten. Die Befunde der vergleichenden Forschung oder die massiven Umwelt- und Ungleichheitsprobleme in China lassen das zweifelhaft erscheinen.

Könnte sich dieser Wettstreit langfristig zu einer globalen sicherheitspolitischen Konfrontation ausweiten?

Demokratien kooperieren besser untereinander als mit Autokratien. Aus Systemunterschieden, Interessenkonflikten und der schwächeren Verantwortlichkeit autoritärer Führungen gegenüber der eigenen Bevölkerung können Konflikte entstehen, und diese Konflikte können leichter eskalieren. Zugleich könnte sich der Graben zwischen Demokratien und Autokratien aber auch verkleinern, etwa wenn es um die Bewältigung globaler Mega-Herausforderungen geht.

Wichtig wird sein, ob der Aufstieg Asiens in der Region selbst wie im Westen als Nullsummenspiel begriffen, oder ob sich das Interesse an Kooperationsgewinnen durchsetzen wird.

[zum Thema](#)

Für eine lebenswerte Zukunft

Der Dialog der Kulturen schafft Menschlichkeit in einer globalisierten Welt. Das erfährt Liz Mohn, die stellvertretende Vorsitzende der Bertelsmann Stiftung, nicht nur, wenn sie junge Gesangstalente aus der ganzen Welt zum „Neue Stimmen“-Wettbewerb nach Gütersloh einlädt. Sie spürt es auch, wenn sie weltweit Veranstaltungen und Kongresse besucht und Menschen aller Länder und Kulturen kennenlernt

VON LIZ MOHN 

Die globale Finanz- und Wirtschaftskrise hat gezeigt, dass unsere Welt aus der Balance geraten ist. Kurzfristiges Denken und mangelndes Verantwortungsgefühl haben dazu geführt, dass nicht nur Billionenbeträge verloren gegangen sind, sondern auch unser Vertrauen und unsere Werte. Ein wichtiges Fundament, das unsere Gesellschaft zusammenhält. Stellen wir uns eigentlich ernsthaft die Frage, welche Folgen das hat – für unsere Gesellschaft, die soziale Marktwirtschaft und für die Zukunft der Demokratie? Für mich sind die sozialen Konflikte in Griechenland, Spanien und Frankreich Vorboten für das, was geschehen kann. Wir müssen die Chancen dieser europäischen Krise nutzen; denn sie öffnet uns ein Fenster für neue Lösungen. Ein Fenster, um über unser Verhalten kritisch nachzudenken und wieder den Dialog mit den Bürgern, unseren europäischen Nachbarn, aber auch mit anderen Nationen der Welt zu suchen.

Es wird wichtiger denn je, dass wir Zusammenhalt und Verantwortung in unserer Gesellschaft anders wahrnehmen, dass wir uns international um mehr Verständigung und Dialog bemühen und dass mehr Unternehmen neu über ihre Kultur und Verantwortung nachdenken!

Die internationale Verständigung, der Dialog der Kulturen gewinnt gerade heute, in Zeiten der Globalisierung, zunehmend an Bedeutung für ein friedliches Zusammenleben und für eine neue Orientierung, die auf das Wohlergehen aller Menschen in dieser Welt setzt. Der persönliche Kontakt, wenn man sich gegenübersetzt und sich in die Augen schaut, dieses Kennenlernen, das lässt sich durch keinen Fernsehbericht, keine E-Mails, keine Videokonferenz ersetzen.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl ist ein notwendiges Fundament der Globalisierung. Ein neues „Wir-Gefühl“ entsteht, wenn wir die Herausforderungen gemeinsam bewältigen. Ich persönlich erlebe überall auf der Welt bei meiner Arbeit und auch in der Familie, wie anregend und bereichernd es ist, sich mit Menschen anderer Kulturen auszutauschen.

Ich wünsche mir, dass jeder von uns zu einem Botschafter für den Dialog der Kulturen wird. Wenn wir füreinander offen sind und voneinander lernen, können wir die Weichen für eine lebenswerte Zukunft stellen. Ich habe den Eindruck, dass Politik und Wirtschaft



FOTO: ARNE WEYHARDT

LIZ MOHN ist stellvertretende Vorsitzende des Vorstandes der Bertelsmann Stiftung

– gerade in dieser Zeit der Krise der Euroländer – zu wenig den Kontakt mit den Menschen gesucht haben. Es wird zu wenig gefragt: Was braucht der Mensch?

Dabei geht die Zukunft uns alle an! Wenn wir das Vertrauen der Menschen zurückgewinnen wollen, müssen wir sie einbeziehen, mit ihnen sprechen.



Stiftung >



stiftung

Wege aus der Bildungskrise

Sein neues Buch „Dichter, Denker, Schulversager“ beschwört kein Schreckensszenario herauf, sondern begegnet der Politik mit klaren Handlungsanweisungen.

Dr. Jörg Dräger, Vorstandsmitglied der Bertelsmann Stiftung, im Interview

TEXT: EVA BLANK

Er ist ausgewiesener Bildungsexperte, hat als Wissenschaftssenator in Hamburg gearbeitet und ist nun Vorstandsmitglied der Bertelsmann Stiftung. Jetzt stellt er sein Buch: „Dichter, Denker, Schulversager“ vor. Verständlich geschrieben, bietet es Eltern, Lehrern und Bildungsverantwortlichen pragmatische Handlungsvorschläge. Im Interview erläutert Dr. Jörg Dräger die Hintergründe seines Buches.

CHANGE: Herr Dr. Dräger, die Regale in den Bibliotheken sind voll von Büchern über Bildung. Was unterscheidet Ihr Buch „Dichter, Denker, Schulversager“ von diesen Titeln?

DR. JÖRG DRÄGER: Gute Bildung entscheidet über die Zukunft unseres Landes. Deshalb gibt es natürlich mehr als ein Buch über die andauernde Bildungskrise. Aber „Dichter, Denker, Schulversager“ zeigt nicht nur die Probleme unseres Bildungssystems auf, sondern bietet auch konkrete und umsetzbare Lösungen. Zudem verbindet dieses Buch unterschiedliche gesellschaftliche Herausforderungen, wie beispielsweise den demographischen Wandel, den Umbau des Arbeitsmarktes oder die Migration mit den notwendigen Veränderungen im Bildungssystem. Es gibt aber keine Kapitel über Kitas, Schulen oder Ausbildung. Stattdessen orientiert sich „Dichter, Denker, Schulversager“ an dem, was unser Bildungssystem angesichts dieser gesellschaftlichen Veränderungen leisten muss: Was müssen unsere Kinder in Zukunft lernen, wie und wo? Wie machen Eltern und Lehrer es ihnen leicht, und wie kann die Politik auf der Ebene der Kommunen, Länder und des Bundes helfen? Und schließlich: Wer soll das bezahlen? Auf diese Fragen gebe ich Antworten. Klar: Jede davon könnte ein eigenes Buch füllen. Ich wollte aber diese Themen auf das Wesentliche reduzieren,



Dr. Jörg Dräger ist Vorstandsmitglied der Bertelsmann Stiftung

um einen wirklich breiten Blick auf unser Bildungssystem zu ermöglichen.

Sie sprechen in Ihrem Buch von einer Bildungskrise. Doch eigentlich hat sich Deutschland im letzten PISA-Test verbessert. Was ist das also für eine Krise?

Es stimmt: Deutschland hat Fortschritte gemacht. Unsere Schüler sind im Durchschnitt besser geworden. Das ist erfreulich. Aber am unteren Ende des Bildungssystems erleben wir weiterhin eine Katastrophe. Denn unser Bildungssystem produziert immer noch zu viele Verlierer. Zahlreiche Schüler verlassen

die Schule ohne Abschluss. Zu viele erreichen keinen Berufsabschluss. Jeder fünfte Jugendliche kann kaum rechnen, schreiben oder lesen.

Um diese Bildungsverlierer kümmern wir uns zu wenig – obwohl sie uns alle angehen. Nicht nur, weil sie eine Chance verdienen, sondern vor allem auch, weil unzureichende Bildung unserer Gesellschaft insgesamt schadet. Wir bezahlen dafür mit explodierenden Sozialkassen und einem Mangel an qualifizierten Fachkräften. Was wir brauchen, sind grundlegende Veränderungen in unserem Bildungswesen. „Dichter, Denker, Schulversa-



Frühe Förderung in Kita und Grundschule bedeutet beste Bildungschancen für die Zukunft

ger“ benennt die Ursachen dieser Krise und ihre Folgen. Und das Buch zeigt Wege auf, wie wir es in Zukunft besser machen können.

Was läuft falsch in unserem Bildungssystem?

Deutschland repariert zu viel und investiert zu wenig. Unsere Ausgabenpolitik ist rückwärtsgerichtet: Mehr als die Hälfte der Finanzen von Bund, Ländern und Kommunen stecken in den Sozialtats und sollen über Transferleistungen ausgleichen, was unzureichende Ausbildung, was mangelnde Bildungschancen in der Vergangenheit an Schaden und Ungerechtigkeit verursacht haben.

„Deutschland repariert zu viel und investiert zu wenig“

DR. JÖRG DRÄGER

vita >

Dr. Jörg Dräger

Jörg Dräger, geb. 1968, gehörte zwischen 2001 und 2008 als parteiloser **Wissenschaftssenator** dem Senat der Freien und Hansestadt **Hamburg** an. Seit Mitte 2008 ist der **promovierte Physiker** **Mitglied des Vorstandes der Bertelsmann Stiftung** für den Bereich Bildung sowie Geschäftsführer des gemeinnützigen Centrums für Hochschulentwicklung (CHE), einer gemeinsamen Einrichtung der Bertelsmann Stiftung und der Hochschulrektorenkonferenz.

In die Bildung, in die Zukunft des Landes und seiner Menschen fließen hingegen gerade einmal neun Prozent der Staatsausgaben.

Zudem leitet Deutschland zu viel Geld direkt an die Familien, statt die Bildungsinstitutionen angemessen auszustatten. Kinderförderhöhungen, Elterngeld, Betreuungsgeld, Steuervorteile für kinderlose Paare: Das alles mag Wählerstimmen bringen. Nennenswerte Effekte zu höheren Geburtenraten, sinkender Kinderarmut oder mehr Chancengerechtigkeit werden so allerdings nicht erzielt. Da wir so viel Geld mit der Gießkanne verteilen, bleibt relativ wenig für Kitas, Schulen und Hochschulen übrig. Das müssen wir ändern: weniger Transferleistungen, dafür aber mehr Investitionen in die Kitas und Schulen.

Gibt es europäische Länder, in denen das anders gehandhabt wird?

Dänemark ist so ein Beispiel. Dort erhalten die Bildungseinrichtungen mehr als die Hälfte der staatlichen Ausgaben für Familien, nur ein kleinerer Teil geht direkt an die Familien. Mit guten Ergebnissen: Die Dänen bekommen mehr Kinder als die Deutschen und haben die geringste Kinderarmut in der OECD.

In welchem Bereich zahlen sich Ihrer Meinung nach denn Bildungsinvestitionen am meisten aus?

Investitionen in die fröhkindliche Bildung lohnen sich aus volkswirtschaftlicher Sicht am meisten. In den Kitas wird der Grundstein gelegt für ein chancengerechtes Bildungssystem. Das belegen auch einschlägige Studien, da hier insbesondere Sprach- und Sozialkompetenz frühzeitig gefördert werden können: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nur noch mit viel Mühe.

>>



Besonders in Schulen mit hohem Ausländeranteil ist die individuelle Förderung der Kinder wichtig, um Chancengleichheit zu erreichen

Doch bei uns steht die Bildungsfinanzierung auf dem Kopf: Ausgerechnet für die frühkindliche Bildung gibt der Staat vergleichsweise wenig aus, während er die Hochschulen hoch subventioniert.

Insgesamt müssen wir übrigens darauf achten, dass die Gelder dorthin gehen, wo man sie am dringendsten braucht. Nicht alle Kindergärten, nicht alle Schulen müssen finanziell gleich ausgestattet werden: In sozialen Brennpunkten beispielsweise brauchen wir mehr Mittel als anderswo.

Was sind denn Ihrer Ansicht nach die größten Herausforderungen für das Schulsystem?

Ganz eindeutig die wachsende Vielfalt in den Klassenzimmern. In den Großstädten nimmt die Zahl der Schüler aus Familien mit Migrationshintergrund zu, in ländlichen Gebieten müssen aus Schülermangel Schulen zusammengelegt werden. In bürgerlichen Gegenden schicken fast alle Eltern ihre Kinder aufs Gymnasium und machen sie damit zur Gesamtschule der Mittelschicht. All dies führt dazu, dass in den Klassen die Bandbreite an Leistungsniveaus, Lernfähigkeiten und Lerngeschwindigkeiten der Schüler ständig wächst.

Die Antwort darauf lautet „Individuelle Förderung“. Diese Art der Pädagogik holt jedes Kind dort ab, wo es steht. So kann es seine Fähigkeiten bestmöglich entwickeln. Lernen wird wichtiger als Fakten pauken. Nur so kann ein Lehrer mit der wachsenden Unterschiedlichkeit umgehen. Allerdings hat sich die individuelle Förderung noch nicht flächendeckend in Deutschland durchgesetzt. Wir brauchen daher ein umfassendes Lehrerfortbildungsprogramm. Zugleich müssen wir unsere Schulen Schritt für Schritt zu Ganztagschulen ausbauen – auch das trägt

zur Chancengerechtigkeit bei und hilft darüber hinaus bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Steht einem umfassenden Umbau des Bildungssystems nicht der deutsche Föderalismus im Weg? Wie wollen Sie die Länder dazu bewegen, an einem Strang zu ziehen?

Wenn wir Föderalismus als Wettbewerb um die beste Lösung verstehen, dann kann unser föderales Prinzip Teil der Lösung statt Teil des Problems sein. Unser System krankt daran, dass in der Kultusministerkonferenz das Konsensprinzip gilt. So bestimmt der Langsamste das Tempo. Gäbe es einen echten Wettbewerb unter den Ländern, würden sich am Ende die besten Lösungen durchsetzen.

„Die Gelder müssen dorthin, wo man sie am dringendsten braucht“

DR. JÖRG DRÄGER



Neuerscheinung:

Dr. Jörg Dräger,
Dichter, Denker, Schulversager

Gute Schulen sind machbar – Wege aus der Bildungskrise.
Mit einer politischen Gebrauchsanweisung von Klaus von Dohnanyi.
256 Seiten, geb., mit Schutzumschlag, 17,99 Euro, ISBN: 978-3-421-04529-4
Verlag: DVA

Voraussetzung dafür ist allerdings, dass alle Länder bei der Bildung verlässliche Mindeststandards erfüllen und dies auch kontrolliert wird – und zwar nicht von den Bundesländern selbst. Während in anderen Staaten der Bildungserfolg auf der Ebene jeder Schule im Internet nachgelesen werden kann, verhindern die Bundesländer bei uns echte Transparenz. Der durch die OECD bisher unabhängig durchgeföhrte Bundesländervergleich PISA-E wurde abgeschafft. Bei Hauptschülern, wo eine Analyse am dringlichsten wäre, wollte man zuletzt angesichts schlechter Ergebnisse die Überprüfung der Bildungsstandards ganz aussetzen. Und die Förderschulen, die für mehr als die Hälfte der Schüler ohne Hauptschulabschluss verantwortlich sind, nehmen nur sporadisch an Vergleichsstudien teil. Wollen wir hier mehr Transparenz schaffen, müssen wir dem Bund das Recht zugestehen, international anerkannte Bildungsstandards in Deutschland zu messen und die Ergebnisse – auch im Vergleich der Bundesländer – zu veröffentlichen. Nur wenn die Länder sich nicht selber kontrollieren, werden wir zu einem deutlich besseren Bildungssystem kommen.

Zehn Schritte für eine bessere Bildung

Gute Bildung ist machbar – und finanziert

Dr. Jörg Dräger: die zehn wichtigsten Forderungen für die dauerhafte Verbesserung des Lernens

1. Kinder in die Kita

Die Zahl der Krippen-Plätze muss verdoppelt, der Kita-Besuch ab drei Jahren sollte „quasi verpflichtend“ werden.

2. Rechtsanspruch auf Ganztagschule

Der ganztägige Schulbesuch sollte selbstverständlich, die Anzahl der Ganztagschulplätze verdreifacht werden. So können bei allen Kindern die Hausaufgaben betreut, ein warmes Mittagessen sichergestellt und eine verlässliche Lernumgebung geboten werden.

3. Individuelle Förderung als Standard

Unterricht muss von unterschiedlichen Leistungsniveaus und Lerngeschwindigkeiten ausgehen. Die Förderschulen, aus denen heute die Mehrheit der Kinder ohne Schulabschluss kommt, werden abgeschafft, die Schüler ins Regelschulsystem integriert.

4. Ende der Schulstrukturdebatte

Gute Schule ist guter Unterricht. Und der funktioniert in mehr als einer Schulform. Über die richtige Schulform sollte pragmatisch vor Ort und nicht politisch im Wahlprogramm entschieden werden.

5. Fokus auf die Brennpunktschulen

Bildungsreformen müssen dort ansetzen, wo Schulen versagen und nicht an den Gymnasien der Mittelschicht oder den guten Hauptschulen auf dem Lande. Brennpunktschulen müssen zu Zentren für Familien werden, die Eltern einbinden und neben sozialen Dienstleistungen auch Freizeitmöglichkeiten für Kinder anbieten.

6. Neue Lehrer braucht das Land

Entscheidend für die Bildung unserer Kinder sind gute Pädagogen; kleinere Klassen und mehr Computer sind dagegen nachrangig. Allerdings steht uns ein erheblicher Lehrermangel bevor: 10.000 in den Ruhestand gehende Lehrer können pro Jahr nicht ersetzt werden. Darum müssen mehr Sozialarbeiter, interkulturelle Fachkräfte, Berufsberater und Betreuer Teil der Schulkollegien werden. Zudem brauchen wir mehr Lehrkräfte mit Migrationshintergrund. Die Lehrerzimmer müssen genauso bunt werden, wie es die Klassenzimmer heute schon sind.

7. Ausbildungsgarantie für Jugendliche

Jeder Jugendliche sollte eine Ausbildung oder das Abitur machen. Dafür brauchen wir ein staatlich garantiertes Recht auf Ausbildung sowie zusätzlich kürzere und einfachere Ausbildungsberufe.

8. Transparenz tut not

Bisher kontrollieren die Länder sich in der Bildung selbst. Es gibt fast 100 Schultypen, die sprachlichen Fähigkeiten von



Spielen,
Mittagessen,
Hausaufga-
benbetreuung
- Ganztags-
schulangebote
werden immer
wichtiger

Kita-Kindern werden mit 24 verschiedenen Verfahren erfasst, die Dauer der Grundschule variiert ebenso wie der Stichtag der Einschulung. Aber über die Qualität und Leistungsfähigkeit unserer Schulen wissen wir zu wenig. Der Bund sollte deswegen das Recht des Leistungsvergleiches in der Bildung bekommen und die Ergebnisse öffentlich machen; die Länder und Kommunen bleiben für Kitas und Schulen zuständig.

9. Investieren statt transferieren

Wir sollten Transferleistungen an die Eltern mit geringen Effekten einsparen zugunsten von sinnvoller Investitionen in die Bildungsinstitutionen. Wenn die Kindergelderhöhung aus dem Jahr 2010 zurückgenommen, das Elterngeld für Gutverdiener abgeschafft, auf das Betreuungsgeld verzichtet und das Ehegattensplitting für kinderlose Paare aufgegeben wird, stehen 14 Milliarden Euro für den flächendeckenden Ausbau von Kitas und Ganztagschulen bereit.

10. Die Bildungsfinanzierung vom Kopf auf die Füße stellen

Für fröhkindliche Bildung gibt der Staat vergleichsweise wenig aus, während er die Hochschulen stark subventioniert. Wir können doch nicht Studiengebühren von 83 Euro im Monat abschaffen und gleichzeitig akzeptieren, dass Eltern in einigen Kommunen über 600 Euro monatlich für einen staatlichen Kita-Platz und 150 Euro Schulgeld für die Ganztagschule bezahlen. Kita- und Ganztagschulgebühren müssen günstiger, Studiengebühren höher werden.

WEBLINKS:

Weiterführende Infos gibt es unter
www.bertelsmann-stiftung.de/bildung

KONTAKT: Ralph Müller-Eiselt
ralph.mueller-eiselt@bertelsmann-stiftung.de

Wegweiser Kommune

Deutschland sieht alt aus

Der aktuelle Wegweiser Kommune prognostiziert neben einer sinkenden Bevölkerungszahl eine rasante Zunahme der Hochbetagten – deutschlandweit um fast 60 Prozent. Viele Städte und Kommunen nutzen die Prognose, um sich auf den demographischen Wandel einzustellen und zu handeln

TEXT: ULRIKE OSTHUS |

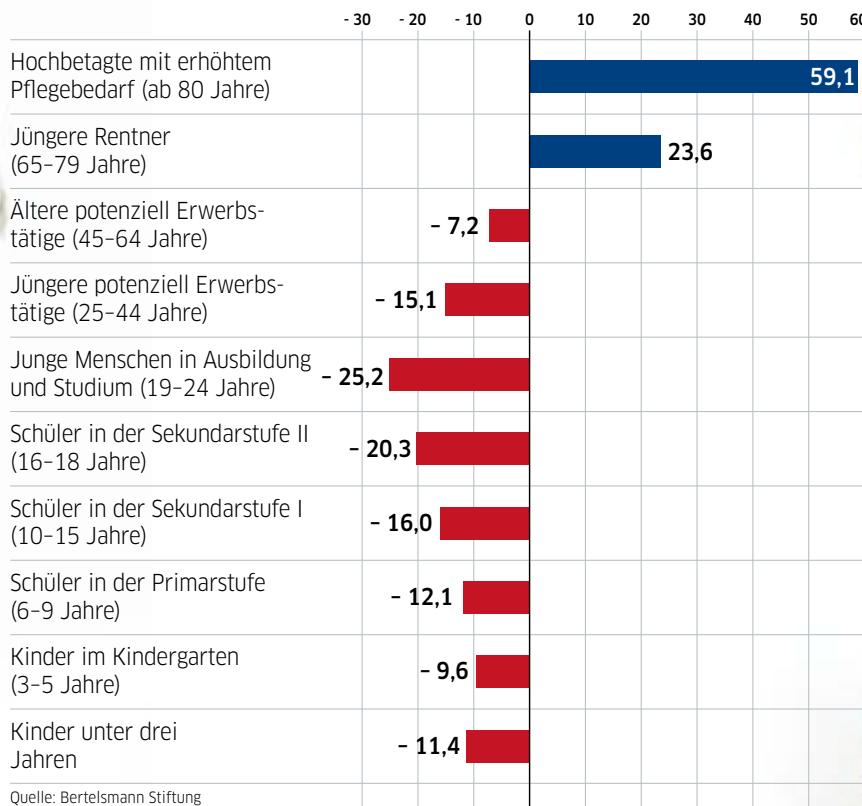
Deutschland wird älter, das ist inzwischen jedem bewusst. Die Hälfte der Bevölkerung wird 2030 zur Gruppe der über 50-Jährigen gehören. Das Durchschnittsalter der Flächen-Bundesländer liegt dann zwischen 47 Jahren in Bayern und 51 Jahren in Sachsen-Anhalt. Zugleich nimmt die Bevölkerung insgesamt ab: Laut Prognosen von www.wegweiser-kommune.de wird Deutschland bis 2030 die 80 Millionen-Einwohner-Marke unterschrei-

ten. Deutliche Bevölkerungszuwächse sind zwar für die Stadtstaaten Hamburg (+7,2 Prozent) und Berlin (+5,8 Prozent) zu erwarten, doch Länder wie das Saarland (-11,5 Prozent) oder Sachsen-Anhalt (-19,3 Prozent) schrumpfen stark. Regional geht die Entwicklung noch weiter auseinander und reicht von wachsenden Großstädten wie München (+14,8 Prozent) bis hin zu schrumpfenden Städten wie Dessau (-22 Prozent).

Was bisher weniger im öffentlichen Bewusstsein eine Rolle spielte, ist die stark wachsende Zahl der Hochbetagten, also der Menschen über 80 Jahre. Deren Anteil wird bis 2030 um fast 60 Prozent zunehmen. Besonders stark sind die Bundesländer Berlin (+92 Prozent) und Brandenburg (+93 Prozent) betroffen. In den Kommunen reicht die Zunahme von 12 Prozent in der kreisfreien Stadt Coburg (Bayern) bis zu 139 Prozent im Landkreis Oberhavel (Branden-

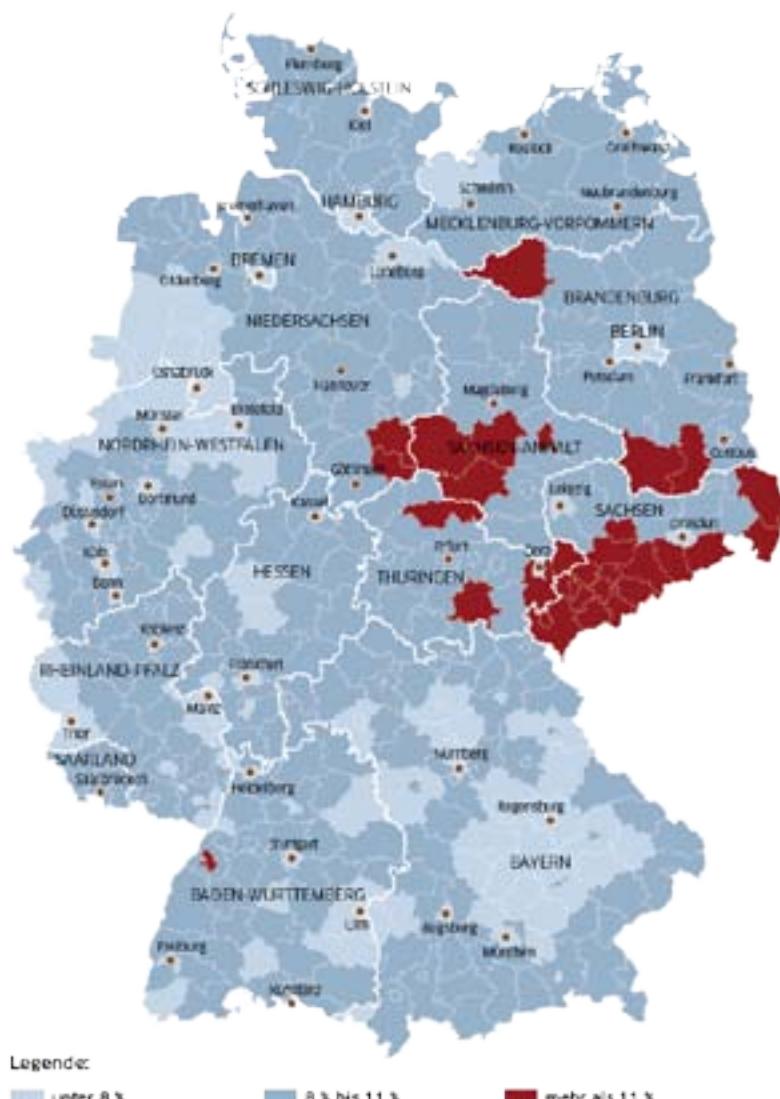
Entwicklung der Bevölkerung

Ab- oder Zunahme von 2009 bis 2030 nach Altersgruppen in Prozent



Anteil der über 80-Jährigen

im Jahr 2030 in Landkreisen und kreisfreien Städten in Prozent



„Unsere Bevölkerungsprognose zeigt sehr deutlich, wo die deutschen Kommunen ihre Planungen überdenken müssen“

Brigitte Mohn, Vorstandsmitglied der Bertelsmann Stiftung

info >

Wegweiser Kommune

Unter www.wegweiser-kommune.de stellt die Bertelsmann Stiftung für alle Kommunen ab 5.000 Einwohnern eine eigenständige Bevölkerungsprognose bis zum Jahr 2030 zur Verfügung. Neben der Bevölkerungsentwicklung können spezifische Alterspyramiden und Wanderungsprofile abgerufen werden. Sozioökonomische Daten und konkrete Handlungsempfehlungen als Download ergänzen das Angebot für die Kommunen.

WEBLINKS:

www.wegweiser-kommune.de
www.demographie-konkret.de

KONTAKT: Carsten Große Starmann
carsten.grossestarmann@bertelsmann-stiftung.de

burg). Dem gegenüber stehen vor allem Universitätsstädte mit einer auch 2030 noch sehr jungen Bevölkerung.

Die Alterung ist nicht zwingend ein negatives Szenario. Aber eines, mit dem sich die Städte, Gemeinden und Kreise vorausschauend befassen müssen. Denn mit zunehmendem Alter steigt die Wahrscheinlichkeit einer Pflegebedürftigkeit der Menschen. Das bedeutet nicht nur, dass allgemein mehr Pflegeangebote benötigt werden. Die Kommunen müssen ihre Infrastrukturen entsprechend neu ausrichten. Neben stationären und teilstationären Pflegeangeboten braucht es mehr Tages- und Kurzzeitpflege, um Angehörige zu entlasten. Gefordert sind hier zukünftig auch

die Unternehmen, denn immer mehr Menschen müssen nicht nur Kindererziehung und Beruf vereinbaren, sondern auch die Pflege ihrer Angehörigen bewältigen.

Ältere Menschen haben heute andere Vorstellungen davon, wie sie im Alter leben wollen. Sie sind aufgeschlossen für neue Wohnformen und möchten am gesellschaftlichen Leben teilhaben. Kommunen müssen die Versorgung und Mobilität älterer Menschen gewährleisten – gerade in den ländlicheren Räumen.

Einige Städte haben sich mit dieser Thematik bereits erfolgreich befasst. Arnsberg (Sauerland) richtete zum Beispiel die Koordinationsstelle „Zukunft Alter“ ein, um Politik, Verwaltung, Einrichtungen und Bü-

ger zu vernetzen und gemeinsam Projekte zu entwickeln. So bietet dort die „Akademie 6 bis 99“ ein Generationen verbindendes Bildungsangebot an. Die Initiative „GiA – Generationen in Aktion“ sucht nach neuen Wohnformen und Ideen für ein gemeinschaftliches Leben. Im Bereich Pflege und Betreuung bietet die Projektgruppe „Paten-schaften von Mensch zu Mensch“ individuelle Unterstützung und Zuwendung.]

Publikationen

Früh gemeinsam lernen

Eine gerechte Gesellschaft muss allen Menschen so früh wie möglich individuelles Lernen ermöglichen und gerechte Bildungschancen bieten. Denn Bildung ist die Basis für ein erfülltes Leben und soziale Teilhabe



Bildung muss schon bei den Kleinsten beginnen, damit sie später Früchte trägt

Je früher Kinder in den Genuss guter Bildung kommen, desto bessere Chancen haben sie. Aber: „Frühe Bildung nutzt dem einzelnen Kind und unserer Gesellschaft nur, wenn die Qualität der Bildungspraxis stimmt. Deshalb brauchen wir genügend und hoch qualifiziertes pädagogisches Personal in den Kitas“, so Dr. Jörg Dräger, Vorstandsmitglied der Bertelsmann Stiftung. Genauso viel Augenmerk legt Dr. Jörg Dräger auf das gemeinsame Lernen. Denn in Deutschland geht die Schule noch immer zu wenig auf das einzelne Kind ein. In ihren Studien untersucht die Bertelsmann Stiftung, welche Bedingungen und Investitionen in der fröhlichlichen Bildung und in unserem Schulsystem erforderlich sind, um die bestmögliche Förderung für alle Kinder zu gewährleisten.

Frühe Bildung



Die aktuelle Ausgabe des „Länderreport Fröhliche Bildungssysteme“ befasst sich mit dem pädagogischen Personal in den Kitas. Für alle 16 Bundesländer gibt es Informationen, wie viele Kinder von einer

Erzieherin betreut werden, wie qualifiziert das pädagogische Personal ist, und was die Bundesländer gegen den drohenden

Fachkräftemangel unternehmen. Die aktuellen Daten stammen aus der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik und einer Befragung aller Länderministerien.

Kathrin Bock-Famulla, Jens Lange
Länderreport Fröhliche Bildungssysteme 2011
 Transparency schaffen – Governance stärken
 344 Seiten, Broschur, 25 Euro
 ISBN 978-3-86793-330-8
 Erscheint auch als E-Book

Kinder beteiligen



Kitas spielen eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, schon die Jüngsten spielerisch an gesellschaftliches Engagement heranzuführen. Die Publikation will Kindertageseinrichtungen dabei unterstützen. Sie liefert Konzepte und Materialien für die pädagogische Arbeit und zeigt, wie sich Kinder verantwortlich beteiligen können. Ziel ist es, Kindern schon im Kindergartenalter – unabhängig von Herkunft und Bildungsstand – zu zeigen, dass die Übernahme von Verantwortung wichtig ist und Spaß machen kann.

Raingard Knauer, Benedikt Sturzenhecker,
 Rüdiger Hansen

Mitentscheiden und Mithandeln in der Kita
 Gesellschaftliches Engagement von Kindern fördern

2011, 140 Seiten, Broschur, 20 Euro
 ISBN 978-3-86793-331-5
 Erscheint auch als E-Book

Eine Schule für alle



Bei uns werden noch viele Kinder mit Behinderungen, Lernschwierigkeiten und Verhaltensauffälligkeiten in Förderschulen unterrichtet. Mit der UN-Behindertenrechtskonvention hat sich Deutschland jedoch seit 2009 verpflichtet, ein inklusives Bildungssystem auf allen Ebenen zu schaffen. Die mit dem „Jakob Muth-Preis für inklusive Schulen“ ausgezeichneten Schulen zeigen ebenso wie internationale Beispiele, wie gemeinsames Lernen konkret aussehen kann.

Bertelsmann Stiftung, Beauftragter der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, Deutsche UNESCO-Kommission (Hrsg.)

Gemeinsam lernen – Auf dem Weg zu einer inklusiven Schule

2011, Broschur mit DVD, 222 Seiten, 25 Euro
 ISBN 978-3-86793-334-6
 Erscheint auch als E-Book

Weitere Neuerscheinung

Soziale Marktwirtschaft



In der Finanz- und Wirtschaftskrise hat sich Deutschland besser behauptet als andere Industrienationen. Ist unsere Soziale Marktwirtschaft die Ursache? Das Buch setzt sich intensiv mit unseren Strukturen in Wirtschaft und Gesellschaft auseinander. Neben einem interdisziplinären Diskurs junger Wissenschaftler dokumentiert es Interviews mit Politikern und Beamten aus Bundesministerien sowie Studien zu Grundlagen der Sozialen Marktwirtschaft in Deutschland und zum internationalen Vergleich. Die Autoren definieren Stärken und Schwächen und beschreiben Perspektiven für eine zukunftsfähige Soziale Marktwirtschaft.

Gunter Thielen (Hrsg.)
Zukunftsmodell Soziale Marktwirtschaft
 Herausforderungen und Perspektiven im 21. Jahrhundert
 2011, Broschur, 222 Seiten, 25 Euro
 ISBN 978-3-86793-336-0
 Erscheint auch als E-Book

Stiftung international >



Global Economic Symposium

Drei Wege, die Welt zu retten...

Mehr als 400 Experten aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Gesellschaft erarbeiteten auf dem vierten Global Economic Symposium (GES) in Kiel Lösungen für vielfältige globale Probleme. Wir stellen drei der insgesamt zehn zentralen Ergebnisse des GES vor

TEXT: EVA BLANK]|

Armut, Klimawandel, Euro-Krise. Es gibt viele Probleme, über die die rund 400 Experten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft auf dem Global Economic Symposium in Kiel diskutiert haben. „Wir sprechen unterschiedliche Sprachen. Ein Professor aus Brasilien sieht die Welt aus einem anderen Blickwinkel als ein operativ Verantwortlicher wie ich“, erklärte Karl Ulrich Garnadt, Vorstandsvorsitzender der Lufthansa Cargo AG. Genau das sei die Herausforderung, findet Aart De Geus vom Vorstand der Bertelsmann Stiftung: „Es ist wichtig, dass wir alle Informationen teilen und mögliche Lösungen der Probleme diskutieren.“ Das sei gelungen, bestätigt Prof. Dennis Snower, Präsident des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel: „Ein Highlight war die Erkenntnis, dass man Abwässer von großen Städten als wertvolle Ressource sehen muss, die als Biogas oder Dünger verwendet werden können. So etwas kann einen großen Einfluss auf die Entwicklungsländer haben.“]|



Diskutierte mit zahlreichen anderen Experten beim Global Economic Symposium: Aart De Geus vom Vorstand der Bertelsmann Stiftung



Vorschlag 1: Schuldenfreie Staaten!

Tief besorgt zeigten sich die Teilnehmer des GES über die Verschuldung so unterschiedlicher Staaten wie den USA oder Griechenlands. Wirtschaftlich starke Länder geraten über zu hohe Ausgaben in eine Schuldenfalle, aus der sie sich ohne fremde Hilfe kaum mehr befreien können. Eine solide Finanzierung der Haushalte von Staaten sieht das GES aber als Garant für eine nachhaltige, globale Wirtschaft an. In den Augen des GES fehlen der Weltgemeinschaft die notwendigen Regularien, um ein Fehlverhalten einzelner Staaten zu unterbinden. Eine internationale, unabhängige Kommission zur Einhaltung der Sparziele wäre die Lösung.





Über 400 Experten aus aller Welt suchten in Kiel Lösungen für die zahlreichen Probleme unserer Welt. Ein Austausch, der Früchte trug

info > Das Projekt



Das Global Economic Symposium (GES) 2011 wurde organisiert vom **Institut für Weltwirtschaft** (IfW) und der **Bertelsmann Stiftung**, in Kooperation mit der **Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW)** – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft.

Das **Global Economic Symposium** 2012 wird im brasilianischen Rio de Janeiro stattfinden. Es ist ein globales Forum, bei dem Experten aus den verschiedensten Bereichen zusammenkommen, um gemeinsam nach Strategien zu suchen, die drängenden Probleme der Welt zu lösen.

WEBLINKS:

www.global-economic-symposium.org
www.ges-dialogue.org
www.futurechallenges.org

KONTAKT: Dr. Stefan Empter
stefan.empter@bertsleemann-stiftung.de



Vorschlag 2: Nutzt den Müll!

Millionen Tonnen von Abfall werden in den Metropolen der Welt produziert, ohne wiederverwendet zu werden. Auch Abwässer aus privater und industrieller Nutzung versickern weitestgehend ungenutzt. Zwar werden diese Abfallprodukte recycelt, aber nur zu einem verschwindend geringen Prozentsatz: ungenutztes Recycling-Potenzial, das mit modernen Umwelttechnologien sowie verändertem Kauf- und Nutzungsverhalten der Konsumenten ausgeschöpft werden könnte. Nur wenn weltweit verbindliche Regeln zum Recycling aufgestellt werden, – für Hersteller und Käufer –, besteht die Chance, diese brachliegenden Möglichkeiten des Recyclings zu nutzen. In diesem Kreislauf kommt den Konsumenten eine wesentliche Rolle zu: Sie sind es, die mit ihren täglichen Kaufentscheidungen über die Nachhaltigkeit bei Produktion, Verwendung und Recycling von Produkten entscheiden.

FOTOS: PAOLO VERZONE/VU/LAIF, TIM WEGNER/LAIF, BERND JONKMANNS/LAIF, RENARD/KIEL (2)

Vorschlag 3: Migranten sind wichtig!

Immer mehr Migranten aus armen Ländern wandern in die reichen Industrienationen aus. Das sorgt für Konflikte zwischen den Kulturen. Die Experten des GES warnen vor einer Verschärfung des Misstrauens gegenüber Migranten. Sie plädieren für mehr Toleranz im Umgang miteinander. Grundvoraussetzung dafür: Die Einstellung des Einwanderungslandes muss sich ändern. Nur wenn die Menschen den Nutzen der Einwanderer für ihr Land und ihr Leben verstehen, werden sie Immigranten mit offenen Armen in ihrer Gesellschaft aufnehmen. Und das ist wichtig: Migranten sind meist jung. Sie erwartet ein langes und produktives Arbeitsleben, in dessen Verlauf sie in das Gesundheits- und Sozialsystem des Einwanderungslandes einzahlen. Diesen Wert berechnet ein neues, auf dem GES vorgestelltes System auf Euro und Cent.



Umfrage

Chancen der Globalisierung

Für ihr Land und für sich persönlich sehen die Deutschen positive Auswirkungen

Optimismus: Eine deutliche Mehrheit der Deutschen verbindet mit der „Globalisierung“ etwas Gutes – trotz weltweiter Wirtschafts- und Finanzkrise. Zu diesem Ergebnis kommt eine infas-Umfrage im Auftrag der Bertelsmann Stiftung im Sommer 2011. Vor allem für ihr eigenes Land glauben 71 Prozent der Befragten an positive Auswirkungen. Dabei sind sich die Befragten durchaus der Globalisierungsrisiken bewusst, obwohl diese im Alltag der Deutschen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Die höchsten Risiken mit jeweils 92 Prozent sehen die Befragten in der wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich und in der Energie- und Rohstoffknappheit. Allerdings trauen nur 57 Prozent der G-20 und nur 51 Prozent der Europäischen Union zu, sich erfolgreich gegen negative globale Entwicklungen zu wehren.

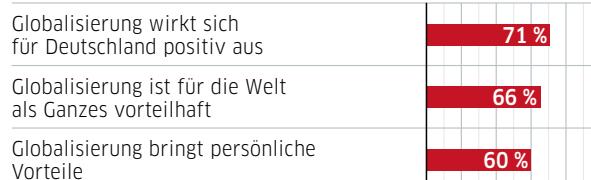


„Die bestehenden Organisationen und Gremien binden zu wenige Akteure in eine globale Lenkung ein. Wir brauchen die Kooperation von staatlichen und nicht staatlichen Einrichtungen, die der Dynamik der Weltwirtschaft gewachsen ist“

Dr. Gunter Thielen, Vorstandsvorsitzender der Bertelsmann Stiftung

Deutsche bewerten Globalisierung überwiegend positiv

Allgemeine Einstellung zur Globalisierung:



Befürchtete Risiken durch die Globalisierung:



Quelle: infas

WEBLINKS: www.bertelsmann-stiftung.de/umfrage-globalisierung
www.global-economic-symposium.org

KONTAKT: Thieß Petersen
thieß.petersen@bertelsmann-stiftung.de

Spanien

Neues Netzwerk für Journalisten

Um die ausgewogene Berichterstattung über Einwanderer zu fördern, gründete die Fundación Bertelsmann das Netzwerk „Kommunikation und kulturelle Diversität“



Verantwortung: Bei dem Berufsverband der Journalisten in Katalonien stellte die Fundación Bertelsmann das neue Netzwerk „Kommunikation und Diversität“ (Comunicación y Diversidad) auf einer Podiumsdiskussion vor. Anna Terrón, Staatssekretärin für Ein- und Auswanderung, eröffnete die Veranstaltung mit der Aussage: „Die Wortwahl, mit der über Einwanderung geschrieben wird, wird von uns allen geschaffen – angefangen bei den Institutionen über die Bürger bis zu den Massenmedien. Als gemeinsames Ziel sollten wir keinen Schwarz-Weiß-Diskurs führen, sondern einen, der die tausend unterschiedlichen Gesichter der Wirklichkeit widerspiegelt.“

Die Wortwahl, mit der Medien über Immigranten berichten, prägt die Wahrnehmung der Leser. Um eine ausgewogene Berichterstattung zu fördern, richtet sich das Netzwerk an Journalisten, Publizisten und Institutionen und bietet eine Plattform zum Austausch von Erfahrungen, Informationen und Studien.

Washington, D.C.

Wachstumsmotor Türkei

Der stellvertretende Ministerpräsident der Türkei im Gespräch mit US-Experten



Annette Heuser, Geschäftsführerin der Bertelsmann Foundation North America, Ali Babacan, stellvertretender Ministerpräsident der Türkei, und Gillian Tett, US-Chefredakteurin der Financial Times (von links)

WEBLINKS: www.bertelsmann-foundation.org

KONTAKT: Annette Heuser
annette.heuser@bertelsmann-foundation.org



Podiumsdiskussion zum Start des Netzwerkes mit spanischen Journalisten: María Jesús Cañizares, Chefredakteurin der katalanischen Tageszeitung „ABC“, Desirée Ndjambo, Moderatorin von TVE1, Francesc Triola, Generaldirektor von COMRàdio, und Esther Fernández, Direktorin für Gesellschaftliche Verantwortung von TV3 (von links)

WEBLINKS:
www.comunicacionydiversidad.ning.com

KONTAKT: Monique Dissarz
monique.dissarz@fundacionbertelsmann.org

Studie

Soziale Gerechtigkeit in der OECD

31 Staaten unter der Lupe

Gefälle: Vermeidung von Armut, Zugang zu Bildungs- und Arbeitsmarkt, sozialer Zusammenhalt, Integration, Gesundheit und Generationengerechtigkeit – diese Politikfelder hat eine aktuelle Studie der Bertelsmann Stiftung untersucht. Ergebnis: In der OECD gibt es ein klares Gefälle in Sachen soziale Gerechtigkeit. Während die nordeuropäischen Staaten Island, Norwegen, Dänemark, Schweden und Finnland den Gerechtigkeitsindex anführen, haben viele andere Länder, darunter auch einige angelsächsisch geprägte Wohlfahrtsstaaten, deutlichen Nachholbedarf. Unter den 31 untersuchten OECD-Staaten landet Großbritannien auf Rang 15, die USA kommen lediglich auf Rang 27. Schlusslichter sind Griechenland, Chile, Mexiko und die Türkei.

WEBLINKS: www.bertelsmann-stiftung.de/soziale-gerechtigkeit

KONTAKT: Daniel Schraad-Tischler
daniel.schraad-tischler@bertelsmann-stiftung.de

Demokratie

Diskussion über Regierungsqualität

Transformation-Thinkers-Konferenz in Potsdam beriet über Demokratisierungsprozesse

Erfahrungsaustausch: Junge politische Führungskräfte aus 35 Nationen haben auf Einladung der GIZ (Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit) und Bertelsmann Stiftung in Potsdam über Demokratisierung und Verbesserung der Regierungsqualität in ihren Ländern beraten. Abseits von politischer Kurzatmigkeit bot dieser internationale Dialog ein Forum für den Austausch über Strategien des Wandels.

Wie lassen sich Transformationserfahrungen, beispielsweise aus dem osteuropäischen Raum, in aktuellen Umbruchsituationen wie in Nordafrika nutzen? Transformation Thinkers aus Marokko, dem Sudan, Iran, Palästina und Ägypten erläuterten ihre eigenen Erfahrungen mit den Entwicklungen im arabischen Raum. Einhellige Meinung: Die westliche Außen- und Sicherheitspolitik habe aktiv zur Stabilisierung von Diktaturen beigetragen. Handlungsempfehlungen aus den USA und Europa würde daher mit entsprechender Skepsis begegnet. Über Führungsqualität und Krisenmanagement als wesentliche Gestaltungsaspekte von Transformation diskutierten die jungen Reformer auch mit den ehemaligen Regierungschefs von Rumänien und Uruguay. Im Namen der Bundesregierung begrüßte die parlamentarische

Staatssekretärin im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Gudrun Kopp, die Teilnehmer und erläuterte die Grundzüge der deutschen Entwicklungspolitik.

WEBLINKS:
www.transformation-thinkers.org

KONTAKT: Hauke Hartmann
hauke.hartmann@bertelsmann-stiftung.de



Art De Geus, Vorstandsmitglied der Bertelsmann Stiftung, im Gespräch mit dem ehemaligen uruguayischen Präsidenten Luis Alberto Lacalle (links) und dem ehemaligen rumänischen Premierminister Petre Roman (rechts)

Neuerscheinung

Für eine bessere Integrationspolitik

Migration ist politisch zu regeln

Publikation: Angesichts des demografischen Wandels sind die meisten EU-Mitgliedstaaten auf qualifizierte Zuwanderung angewiesen. Ohne internationale Zusammenarbeit wird jedoch keine Migrations- und Integrationspolitik erfolgreich sein. Trotzdem fehlt bisher ein Regelwerk für globale Migrationsbewegungen. Die Veröffentlichung wirft deshalb grundsätzliche Fragen auf: Was soll zukünftig wie geregelt werden? Welche Schritte sind notwendig, um verbesserte, Regeln vereinbaren zu können? Welche Ziele sollen durch die erweiterte internationale Zusammenarbeit erreicht werden?



Bertelsmann Stiftung,
Migration Policy Institute (eds.)
**Improving the Governance of
International Migration**
The Transatlantic Council on
Migration
2011, Broschur, 200 Seiten
25 Euro,
ISBN 978-3-86793-333-9
Nur in englischer Sprache
erhältlich.
Erscheint auch als E-Book

Gerechte Globalisierung

Den Finger im Ohr

Wenn Vorurteile wichtiger sind als echtes Interesse und Unwissen jedes Verständnis ersticken, kann eine Reise quer durch Deutschland überraschend holprig werden. Und zu der Erkenntnis führen, dass kulturelle Offenheit bedeutungslos sein kann, wenn sie nicht in den Köpfen und Herzen angekommen ist. Prominente Autoren machen sich in dieser „change“-Kolumne Gedanken zum Thema „Gerechte Globalisierung“

von FERIDUN ZAIMOGLU | FOTO: MICHAEL BERGMANN

Der Zug hatte Verspätung, ich stand auf dem Bahnsteig in Oldenburg, in Oldenburg, starrte auf die Mäuse, die im Gleisschotter flitzten. Jemand hinter mir sagte: Ich kenne Sie. – Sie sind ein Schummeldeutscher. Als ich mich umdrehte, sah ich eine Frau in Stiefeletten mit roten Schnürbändern gähnen. Sie bedeutete mir, das Ende ihres Gähnanfalls abzuwarten. Gut, sagte ich und gähnte mit, sie hatte mich angesteckt. Dann verriet sie mir, dass sie keines meiner vierzehn Bücher gelesen hätte. Sie berief sich nur auf ein Interview, in dem ich behauptete, trotz meiner fremden Herkunft deutsch zu sein. Die Frau bat um Aufklärung, ich tat ihr den Gefallen. Ich erläuterte gerade die kaukasische Abstammung meiner Mutter, da drehte sie sich um und sprang in den hereinfahrenden Zug. Dann eben nicht, dachte ich...

Stunden später las ich im Wiesbadener Literaturhaus. Alles lief gut, ich stieg die Treppen hoch zum Gästezimmer, stieg die Treppen wieder herunter, um draußen vor der Tür die letzte Zigarette des Tages zu rauchen. Menschenleere Straßen, glotzende Aaskrähen auf dem niedrigsten Ast des Baums. Ein Mann winkte mir zu, überquerte die Straße, schüttelte mir die Hand. Er kannte mich aus Funk und Fernsehen, er hatte nichts von mir gelesen, er würde mir einen guten Rat geben wollen: Bei Ihnen in Moldawien ist doch auch nicht alles Gold, was glänzt – wieso stänkern Sie über unser Land? Ich komme nicht aus Moldawien, sagte ich, und außerdem finde ich es hier hübsch. Er schnaufte auf, nannte mich einen Spitzbuben und verschwand leise schimpfend im Dunkeln.

„Ich hörte den Mann im Sitz hinter mir missbilligend schnalzen“

hätte man ihn mit Essig versetzt. Zwei junge Südländer mit keulendicken Oberarmen gesellten sich zu mir. Erste Frage: Ich kenn' dich, du bist Sänger. Nein. Zweite Frage: Nein? Bist du Russe? Nein. Dritte Frage: Wenn nicht russisch, so serbisch, oder? Nein. Der Junge, der bislang geschwiegen hatte, schob sein Gesicht näher heran, musterte mich und sagte: Nix serbisch, der hat Glubschaugen. Sie zogen ab, ich stieg in den Zug nach Hamburg. Wenn mir wieder einer dumm kommt, dachte ich, zwicke ich ihn in den Nasenflügel. Der Schaffner knipste ein Loch in den Fahrschein und sagte: Ich habe Sie neulich in der Talkshow gesehen – Sie sollten sich was schämen. Wieso? Sie haben den Finger ins Ohr gesteckt, während der laufenden Sendung. Ist das so Sitte bei Ihnen? Die Männer und Frauen im Abteil wurden auf mich aufmerksam, starrten herüber.



FERIDUN ZAIMOGLU wurde 1964 im anatolischen Bolu geboren. Seit 35 Jahren lebt er in Deutschland, studierte Kunst und Humanmedizin in Kiel, wo er seither als Schriftsteller, Drehbuchautor und Journalist arbeitet. Gerade erschien mit „Ruß“ (Kiepenheuer & Witsch) sein neuester Roman

Ich schwieg. Tatsächlich hatte es in meinem Ohr gejuckt, und ich hatte den kleinen Finger reingesteckt. Ich hörte den Mann im Sitz hinter mir missbilligend schnalzen. In seinen Augen galt ich als Ohrenfettfreirüttler aus dem Mameluckenland.

In Hamburg bestellte mich der Theaterregisseur in ein Lokal im Schanzenviertel. Er fragte mich, was mir zu Faust einfiele. Ich hielt ein kleines Referat, er hörte höflich zu, und sagte: Alles schön und gut. Aber wie wäre es, wenn wir Faust als einen alten Türken in seiner Kebabbude zeichnen? Er stimmte sein Lamento mit folgenden Worten an: Da steh ich nun, ich armer Türk / Schicksals Hammerhand mich zerwürg!... Also stand ich auf, wünschte ihm alles Gute bei der Motivsuche und trottete zur nächsten U-Bahn-Station.]|

MENSCHEN BEWEGEN – ZUKUNFT GESTALTEN

| Bertelsmann Stiftung

www.change-magazin.de
www.change-magazin.de



CHANGE IM NETZ

Entdecken Sie change!

Interaktiv: Über die Homepage www.change-magazin.de oder direkt über www.facebook.de können Sie Mitglied unserer **change-Seite auf facebook** werden und mit anderen über die Themen der Ausgaben diskutieren. Außerdem gibt es aktuelle Zusatzinformationen und ein „**Making-of**“ vieler Reportagen – mit zusätzlichen Fotos, Hintergrund-Informationen und interessanten Links.

IMPRESSUM

Herausgeber

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh

Verantwortlich

Ulrich Lünstroth (V.i.S.d.P.)

Redaktion

Ulrike Osthüs, Eva Blank

Redaktionelle Mitarbeit

Tanja Breukelchen

Creative- und Art-Direction

Dirk Bartos, Andreas Kersten,
BartosKersten Printmediendesign,
Hamburg

Gestaltung / Fotoredaktion

Stefanie Rejzek, Sandra Sodemann

Textredaktion / Lektorat

Johannes Taubert,
Oliver Holzweißig, Brigitte Neuparth

Lithografie

OPS Obenhaupt Publishing Service GmbH,
Hamburg

Druck

Mohn media, Gütersloh

© Bertelsmann Stiftung, Dezember 2011

ABO-SERVICE



change
Kostenfrei
abonnieren:

www.change-magazin.de
change@bertelsmann-stiftung.de
Tel.: 05241 - 81-81149
Fax: 05241 - 81-681298

Leseprobe!

Dieser Ausgabe von change liegt eine Leseprobe des neuen Buches von **Liz Mohn** „**Schlüsselmomente**“ bei. Sollte das in Ihrem Exemplar nicht der Fall sein, können Sie diese unter dem o. g. Kontakt bestellen.



Wenn alle gleich ausschen wird's langweilig!
In der Mode und im Leben.

ALLE KIDS SIND
VIPS

Integration braucht
faire Bildungschancen

**Großer Schulwettbewerb:
Integrationsarbeit wird belohnt.**

Die Bertelsmann Stiftung sucht in Schulen, Vereinen und Jugendzentren nach Projekten, die das Miteinander der Kulturen fördern.

Machen Sie mit! Motivieren Sie Ihre Schüler, sich aktiv an den Projekten zu beteiligen. Bei „Alle Kids sind VIPs“ haben Jugendliche die Chance zu zeigen, was für Talente in ihnen stecken!



ONE
eins
MANAGEMENT

WWW.ONEEINS.COM

Rebecca Mir,
Model

Einsendeschluss: 31. Januar 2012

www.allekidssindvips.de